

DE GRUYTER

Adriano Murelli (Hrsg.)

GESPROCHENES DEUTSCH HEUTE

VARIATION, WANDEL, SPRACHKONTAKT

REIHE GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Gesprochenes Deutsch heute

Reihe Germanistische Linguistik

Herausgegeben von
Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster

Wissenschaftlicher Beirat
Stephan Elspaß (Salzburg), Jürg Fleischer (Berlin),
Stephan Habscheid (Siegen), Katrin Lehnen (Gießen),
Barbara Schlücker (Leipzig), Renata Szczepaniak (Leipzig)

334

Gesprochenes Deutsch heute



Variation, Wandel, Sprachkontakt

Herausgegeben von
Adriano Murelli

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 40 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

Trotz sorgfältiger Erstellung unserer Bücher lassen sich Fehler leider manchmal nicht ganz vermeiden. Wir bitten zu entschuldigen, dass der Hinweis auf Open Access zu Beginn der Beiträge im Erstdruck versehentlich nicht mit abgedruckt wurde. Dies wurde korrigiert.

ISBN 978-3-11-153235-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-153286-8
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-153317-9
ISSN 0344-6778
DOI <https://doi.org/10.1515/9783111532868>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Library of Congress Control Number: 2025932825

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2025 bei den Autoren, Zusammenstellung © 2025 Adriano Murelli, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston, Genthiner Straße 13, 10785 Berlin.
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com
Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 40 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2025 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Bayreuth
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Technische Universität Dortmund
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Universitätsbibliothek Gießen
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitätsbibliothek Greifswald
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg / Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Universität Konstanz, Kommunikations-, Informations-, Medienzentrum (KIM)
Université de Lausanne
Universitätsbibliothek Leipzig
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universitätsbibliothek Passau
Universität Potsdam
Universitätsbibliothek Regensburg
Universitätsbibliothek Rostock
Universitätsbibliothek Vechta
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Wuppertal
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek
Zentralbibliothek Zürich

Vorwort

Der Band ist aus der Tagung *Das heutige gesprochene Deutsch zwischen Sprachkontakt und Sprachwandel*, die vom 22.–24. September 2022 an der Universität Turin stattfand, hervorgegangen. Ich bedanke mich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die Vorträge und die fruchtbaren Diskussionen sowie bei Livio Gaeta, dem Mitorganisator der Tagung, und dem Dipartimento di Studi Umanistici der Universität Turin für die finanzielle Unterstützung. Es war die erste internationale Germanistiktagung, die nach der pandemiebedingten Unterbrechung an der Universität Turin in Präsenz abgehalten wurde; somit stellte sie eine willkommene und wertvolle Gelegenheit dar, erneut in persönlichen Austausch mit Germanistinnen und Germanisten aus unterschiedlichen europäischen Ländern zu kommen.

Danken möchte ich außerdem dem Herausgeber und der Herausgeberin der Reihe *Germanistische Linguistik*, Noah Bubenhofer und Britt-Marie Schuster, für die Aufnahme in die Reihe, den anonymen Gutachterinnen/Gutachtern für hilfreiche Überarbeitungshinweise sowie Svetoslava Antonova-Baumann, Hana Ikenaga, Albina Töws und Teodor Borsa für die Betreuung seitens des Verlags.

Turin, im Spätherbst 2024
Adriano Murelli

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — VII

Adriano Murelli

Einleitung — 1

1 **Gesprochenes Standarddeutsch im Wandel**

1.1 **Morphosyntax**

Said Sahel

**Demotisierung und Nativierung der deutschen Standardsprache.
Evidenz aus Variationsphänomenen und Implikationen für den gesprochenen
Standard — 15**

Sandra Hansen & Thilo Weber

***Wenn sie den richtigen Kandidat wählen.* Zur Flexion der schwachen Maskulina
im heutigen gesprochenen (und geschriebenen) Deutsch — 37**

Katrin Hein & Giorgio Antonoli

**Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch an der Schnittstelle
von Wortbildungs- und Gesprächsforschung — 65**

1.2 **Pragmatik**

Manuela Caterina Moroni & Ermenegildo Bidese

**Nicht-kanonische Modalitätsausdrücke im Deutschen: *von wegen*
und *halt* — 91**

Urszula Topczewska

Kann *wallah* eine deutsche Modalpartikel werden? — 113

1.3 Lexik und Varietäten

Joachim Gerdes

Lexik des gesprochenen Deutsch in Online-Pressetexten. Varietäten-Switching und Stilwandel — 137

Valentina Crestani

Leichte Sprache und Einfache Sprache. Gendern zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit — 167

2 Gesprochenes Deutsch in der Welt

Stefan Hartmann, Nikolas Koch, Antje Endesfelder Quick & Claudia Maria Riehl
sieht man schon die leuten an, wer deutsch spricht. Eine quantitative Analyse des Dativ-Abbaus im Blumenau-Deutschen — 195

Joachim Kokkermans & Barbara Vogt

Das Sibilantensystem in den deutschen Siedlungen Kočevje/Gottschee und Sorica/Zarz in der Krain. Kontaktinduzierte, typologische und sprachstrukturelle Aspekte beim Lautwandel — 215

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren — 233

Adriano Murelli

Einleitung

Dieser Band sammelt die Erträge der Tagung *Das heutige gesprochene Deutsch zwischen Sprachkontakt und Sprachwandel*, die im September 2022 an der Universität Turin stattfand. Die Beiträge der Autorinnen und Autoren versuchen aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Frage zu beleuchten, welche aktuellen Entwicklungen es derzeit in der gesprochenen deutschen Sprache gibt. Das Thema ist nach wie vor von brennender Aktualität,¹ auch wenn die Gesprochene-Sprache-Forschung im deutschsprachigen Raum inzwischen auf eine über sechzigjährige Geschichte zurückblicken kann.² Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich die Disziplin dank zahlreicher Studien, Recherchen, Forschungsprojekte und Publikationen innerhalb der Sprachwissenschaft fest etabliert.³ Das zunehmende Interesse an gesprochener Sprache hat letztlich dazu geführt, dass sie bei der grammatischen Beschreibung der Strukturen und der Funktionsweise des Deutschen immer weniger randständig berücksichtigt wird,⁴ gleichzeitig wird über die Notwendigkeit reflektiert, gesprochene Sprache in das DaF-Kurrikulum stärker einzubinden, da der kommunikative Ansatz das sprachliche Handeln – und somit auch die Fähigkeit, je nach kommunikativem Kontext die passenden Sprachmittel einzusetzen – in den Mittelpunkt der Fremdsprachenvermittlung stellt.⁵

Doch wie breit ist das Variationsspektrum des gesprochenen Deutsch und wie kann man ihm gerecht werden? Anfang der 1990er Jahre erörterten Barbour &

1 Davon zeugt nicht zuletzt der Sammelband *Gesprochenes Deutsch. Struktur, Variation, Interaktion* (Proske et al. 2025), in den die Beiträge der gleichnamigen 60. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (Mannheim, 05.-07.03.2024) eingeflossen sind.

2 Einen knappen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der Gesprochene-Sprache-Forschung bietet Fiehler (2017).

3 Es seien hier stellvertretend die Arbeiten der Freiburger „Forschungsstelle für Gesprochene Sprache“ des Instituts für Deutsche Sprache aus den 1970er Jahren sowie Schank & Schoenthal (1976), Schwitalla (1997) – 2003, 2006 und 2012 überarbeitet und neu aufgelegt –, Schlobinski (1997), Hennig (2006) und mehrere einschlägige Aufsätze von Reinhard Fiehler erwähnt.

4 So enthalten die *Grammatik der Deutschen Sprache* des Instituts für Deutsche Sprache wie auch die Dudengrammatik ab der 7. Auflage separate Kapitel bzw. Teile zur gesprochenen Sprache (jeweils Hoffmann 1997; Fiehler 2005; Fiehler 2009; Fiehler 2016); in der 10. Auflage der Dudengrammatik (Wöllstein & Dudenredaktion 2022) hingegen folgt die Darstellung der Verhältnisse in der gesprochenen Sprache (in gesonderten, von Maria Thurmair verfassten Abschnitten) direkt im Anschluss an die Behandlung jeder Grundeinheit der Sprache – Satz, Wortgruppe, Wort und Wortbausteine.

5 Mit dieser Frage beschäftigen sich beispielsweise die Beiträge in Moraldo & Missaglia (2013), Imo & Moraldo (2015) und Günthner, Schopf & Weidner (2021).

Stevenson (1990) die innersprachliche Varianz des Deutschen, beschrieben das Wechselspiel von Standard- und Nicht-Standard-Varietäten, von sozialer und geographischer Variation, von Sprachkontakt und Sprachkonflikt im deutschen Sprachraum und ergründeten die Stellung des Deutschen in multilingualen bzw. multilingual werdenden Sprachgemeinschaften. Seitdem hat sich infolge tief einschneidender Prozesse wie Globalisierung, Migration und technischen Fortschritts gesellschaftlich sowie medientechnisch Vieles grundlegend verändert. Die (deutsche) Sprache – besonders in ihrer mündlichen Ausprägung – ist von diesen Umwälzungen nicht unberührt geblieben: Der inhärent flüchtige Charakter der Echtzeit-Sprachproduktion und das Zusammenspiel von Normbeachtung und Normabweichung machen sie zum fruchtbaren Boden für Neuerungen, die (sprach-)soziale Entwicklungen widerspiegeln können (vgl. z.B. Freywald et al. 2023).

Vor der Verbreitung moderner Aufnahmegeräte und der entsprechenden Verarbeitungssoftware gestaltete sich die Dokumentation des gesprochenen Deutsch in mehrfacher Hinsicht als schwierig. Mit der Zeit wurden jedoch für die Speicherung, Transkription, Annotation und Systematisierung mündlicher Daten neue Instrumente entwickelt: Für viele, auch vom Aussterben bedrohte Varietäten stehen nun digitalisierte Korpora zur Verfügung, die den wissenschaftlichen Zugang zu diesen Varietäten erleichtern und qualitative sowie quantitative Studien erlauben (Kupietz & Schmidt 2018; Deppermann et al. 2023).

Der Sammelband umfasst Beiträge mit unterschiedlichem Schwerpunkt; zwei größere Themenkomplexe können dabei ausgemacht werden. Den ersten bildet der aktuelle Stand des gesprochenen Deutsch im mitteleuropäischen Kernareal. Für das Deutschlanddeutsche verzeichnet etwa Hinrichs (2012) Erscheinungen wie eine Reduktion der Kasus- und Numerusmarker und eine verstärkte Tendenz zum Analytismus (wobei es an Gegenbeispielen nicht fehlt, vgl. einige Beiträge in Bittner & Gaeta 2010); der Sprachkontakt zwischen dem Deutschen und den Herkunftssprachen von Sprecherinnen und Sprechern mit Migrationshintergrund gilt u.a. als treibende Kraft für die Entstehung neuer Varietäten (man denke etwa an das Kiezdeutsche, Wiese 2012); deren salientere Züge können sich, wie Marossek (2016) feststellt, auch auf andere gesprochene Varietäten übertragen.⁶

⁶ Die tatsächliche Verbreitung und die Entstehungsgeschichte dieser Phänomene werden im aktuellen linguistischen (und gesellschaftlichen) Diskurs teilweise kontrovers debattiert: Die Frage, inwiefern das gesprochene Deutsch gerade einen beschleunigten Wandel erlebt, wird unterschiedlich beantwortet. Besondere Aufmerksamkeit gilt hierbei dem innersprachlichen Kontakt zwischen Varietäten sowie dem Kontakt zwischen dem Deutschen und den Heritage-Sprachen (Deppermann 2013; Hofmann 2018; Fischer & Rabanus 2023; Freywald et al. 2023).

Sprachkontakt findet andererseits auch innerhalb des Diasystems des Deutschen statt: So können beispielsweise Elemente und Strukturen aus informellen, tendenziell gesprochenen Varietäten wie der Umgangssprache Eingang in formellere, (medial oder konzeptionell) schriftliche Varietäten finden.⁷ Dieses Aufeinandertreffen macht sich u.a. in alten und neuen Medien bemerkbar. Ein Paradebeispiel ist die internetbasierte Kommunikation: In Messaging-Systemen und sozialen Netzwerken etwa erfolgen die Interaktionen zwischen Nutzerinnen und Nutzern mal mündlich, mal schriftlich, wobei (medial) schriftliche Kommunikate zuweilen als Instanzen konzeptioneller Mündlichkeit gedeutet werden können. Dadurch nimmt der Begriff „gesprochenes Deutsch“ breitere Ausmaße an, denn gerade die Analyse von Online-Daten kann dazu beitragen, die mannigfaltigen Verschränkungen zwischen den Domänen des Mündlichen und des Schriftlichen an den Tag zu legen (Androutsopoulos 2007; Beißwenger 2017; Androutsopoulos & Busch 2020; Androutsopoulos & Vogel 2024).⁸

Im Mittelpunkt des zweiten Themenkomplexes stehen gesprochene Varietäten des Deutschen, die sich – durch ihre geographische Lage bedingt – am Rande des deutschen Sprachraums befinden oder gar von ihm getrennt sind. Durch ihre Stellung als Minderheitensprachen bzw. Sprach(halb)inseln befinden sich diese Varietäten im Kontakt mit den umliegenden (nicht-deutschen) lokalen und regionalen Varietäten sowie der jeweiligen Dachsprache: Daraus entstehen teilweise komplexe Dynamiken, die sich auf unterschiedliche linguistische Ebenen niederschlagen. Die Forschung konzentriert sich aktuell auf die Ermittlung und Beschreibung von Sprachkontakt- bzw. Sprachkonfliktkonstellationen (Schulze et al. 2008; Lenz 2016; Rabanus 2018; Lenz & Plewnia 2018; Hans-Bianchi & Vogt 2023; Riehl demn.) sowie auf die Suche nach möglichen Konvergenzphänomenen.

7 Dies kann als eine Folge der Nativierung des Standarddeutschen betrachtet werden (s. den Beitrag von Said Sahel in diesem Band). Auer (2021) spricht in diesem Rahmen von der Herausbildung eines ‚Neo-Standards‘, der – anders als der schriftlich geprägte traditionelle Standard – seinen Ursprung in der (konzeptionellen) Mündlichkeit und im Kontakt mit Substandard- bzw. Nicht-Standard-Varietäten (i.S.v. Löffler 2005) hat; sein Prestige würde auf Eigenschaften wie Modernität, Subjektivität und Informalität basieren, die ihn zur optimalen überregionalen Varietät für den Gebrauch in der massenmediengeprägten, globalisierten (deutschen) Gesellschaft machen würden. Pröll (2025) vertritt die These, dass infolge der Nativierung die grammatischen Systeme des gesprochenen und des geschriebenen (Standard-)Deutsch sich mit der Zeit so weit auseinanderentwickelt haben, dass sie inzwischen als nicht mehr deckungsgleich betrachtet werden können. Das wiederum würde die Grundlage für weitere Kontakterscheinungen zwischen Varietäten bilden und die innersprachliche Varianz des Deutschen erhöhen.

8 Vgl. auch Reeg (2011); Dürscheid (2016); Winter-Froemel (2020); Gruber, Grübl & Scharinger (2021); Dürscheid (2023): Diese Beiträge setzen sich – weiter ausholend – mit der Anwendbarkeit des Nähe-Distanz-Modells von Koch & Oesterreicher (1985) auf die digitale Kommunikation auseinander.

Quer zu den beiden Themenkomplexen tritt im Sammelband eine weitere Fragestellung hervor: Wie kommt die Ko-Konstruktion von Sinn durch (medial und/oder konzeptionell) gesprochene Sprache in der Interaktion zwischen Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern zustande? Das ruft Disziplinen wie die interaktionale Linguistik und die Gesprächsanalyse auf den Plan (Couper-Kuhlen & Selting 2018; Deppermann 2014), die einerseits die Gestaltung der Beziehung zwischen Interagierenden unter Einbezug des situativen Kontextes, andererseits die kollaborative Struktur- und Bedeutungskonstitution durch den Einsatz sprachlicher und – im Fall der Online-Kommunikation – bildlicher Strategien erforschen (siehe Androutsopoulos & Vogel 2024 sowie die Beiträge von Hein & Antonioli und Moroni & Bidese in diesem Band).⁹

Die Beiträge im Sammelband nehmen auf die aktuelle wissenschaftliche Diskussion Bezug und bieten Einblicke in mehrere Spezialgebiete, darunter Phonologie, Morphosyntax, Wortbildung, Lexik und Pragmatik. Geographisch umfassen sie ein weites Gebiet, das vom deutschsprachigen Kernareal in Mitteleuropa bis zu den Varietäten des Deutschen in der Welt reicht. Auf Kontakterscheinungen mit anderen Sprachen, die einen bestimmten Wandel begünstigt haben könnten, wird in einigen Aufsätzen eingegangen. Somit deckt der Band ein breites Spektrum sowohl in disziplinärer als auch in arealer Hinsicht ab. Bei aller Vielfältigkeit der behandelten Themen wirkt der funktionale, empirisch-gebrauchsbasierte Ansatz, den alle Beiträge teilen, als einender Faktor, ja als gemeinsamer Nenner: Das gesprochene Deutsch wird als Ort der Entstehung, Entwicklung oder Verbreitung grammatischer, lexikalischer, pragmatischer und textueller Erscheinungen betrachtet, bei denen Aspekte wie die innen- und außersprachlichen Faktoren der kommunikativen Interaktion, die Kreativität der Sprachnutzerinnen und -nutzer, ihre kommunikativen Bedürfnisse, aber auch ihre soziolinguistischen Eigenschaften und ihr (möglicherweise mehrsprachiges) Sprachrepertoire eine Rolle spielen.

Diesem Ansatz getreu dokumentieren die Beiträge Phänomene der gesprochenen Sprache anhand existierender, online zugänglicher oder speziell gesammelter bzw. zusammengestellter Sprachkorpora und basieren somit auf einer robusten Datenbasis. In vielen Aufsätzen verwenden die Autorinnen und Autoren Daten aus Korpora, die am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim gepflegt

⁹ Aus Platzgründen wird auf eine Auflistung der zahlreichen Publikationen, die im Rahmen der Erforschung der gesprochenen Sprache aus interaktionaler bzw. gesprächsanalytischer Perspektive entstanden sind, verzichtet: Es sei hier lediglich auf die einschlägigen Arbeiten von Peter Auer, Arnulf Deppermann, Susanne Günthner und Wolfgang Imo zum Verhältnis zwischen Grammatik und Interaktion sowie auf diejenigen von Margret Selting und Elizabeth Couper-Kuhlen zur Rolle der Prosodie in der Konversation hingewiesen.

werden, nämlich das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo; Kupietz, Lungen & Diwald 2023) und das Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch (FOLK; Reineke, Deppermann & Schmidt 2023).

Zum Aufbau des Bandes: Das Werk besteht aus zwei ungleich großen Teilen, „Gesprochenes Standarddeutsch im Wandel“ und „Gesprochenes Deutsch in der Welt“. Der erste Teil gliedert sich in drei Sektionen, die jeweils der Morphosyntax, der Pragmatik und der Lexik gewidmet sind. In der Sektion zur Morphosyntax werden allgemeine Tendenzen nachgezeichnet und Einzelfphänomene untersucht. Im ersten Beitrag, von **Sahid Sahel** (Bielefeld) verfasst, wird der Frage nachgegangen, wie sich die Nativierung des Standarddeutschen auf die gesprochene und die geschriebene Sprache auswirkt. Bei wachsender Sprachkompetenz infolge des Erwerbs des Standarddeutschen als Erstsprache kann es vorkommen, dass das Normbewusstsein in den Hintergrund tritt, was das Entstehen von Sprachvarianten und letztlich das Eintreten von Sprachwandel begünstigen kann. Sahel zeigt dies anhand zweier morphosyntaktischer Variationsfälle, nämlich der Adjektivflexion bei Mehrfachattribuierung und der Variation in der Flexion der Demonstrativa *dies-* und *jed-* im Genitiv Singular des Maskulinums und des Neutrums. Als Datengrundlage dient u.a. DeReKo; Belege aus Deutschland, Österreich und der Schweiz werden getrennt voneinander behandelt und miteinander verglichen.

Im Aufsatz von **Sandra Hansen** und **Thilo Weber** (IDS Mannheim) wird ein klassischer Zweifelsfall der deutschen Flexion behandelt – die so genannten „schwachen“ Maskulina. Ihr Verhalten – v.a. im Singular – wird anhand schriftlicher und mündlicher Korpusdaten aus DeReKo respektive FOLK untersucht, um eventuelle medial bedingte Unterschiede zutage zu bringen. Die Analyse zeigt, dass starke Flexionsformen vor allem im Mündlichen vorkommen, die schwachen Formen aber keineswegs als im Abbau befindlich gelten können. Es zeichnet sich eher eine Tendenz zur Neutralisierung der Flexionsklassenunterscheidung im Singular ab, die als eine Folge der Nativierung des Standarddeutschen gedeutet werden kann.

Als Pilotstudie im Bereich der empirischen Wortbildungsforschung bzw. an der Schnittstelle zwischen Wortbildungs- und Gesprächsforschung und somit als Überleitung zum zweiten Abschnitt versteht sich der Aufsatz von **Katrin Hein** und **Giorgio Antonioli** (IDS Mannheim), der Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch zum Gegenstand hat. Auch in dieser Studie werden Daten aus FOLK und DeReKo gegenübergestellt. Die Korpussuche liefert auch im Mündlichen mehrere Okkurrenzen von Phrasenkomposita, wobei im Vergleich zum Schriftlichen eine Präferenz für als Ganzes lexikalisierte Komposita festzustellen ist. Trotz ihres nicht-prototypischen Charakters führt ihr Vorkommen nur selten zu Verstehensproblemen, die eine Bedeutungserklärung verlangen; niedrig ist auch die Zahl der Fälle, bei denen

solche Komposita nicht neutral, sondern mit expressiver (wertender) Funktion benutzt werden.

Im Abschnitt „Pragmatik“ setzen sich zwei Aufsätze mit dem Ausdruck von Modalität im gesprochenen Deutsch auseinander. **Manuela Moroni** (Bergamo) und **Ermenegildo Bidese** (Trient) erforschen die Gebrauchsfunktionen von *von wegen* und *halt* sowie ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Auf Daten aus DeReKo und FOLK basierend untersuchen Moroni und Bidese Fälle von integrierem und desintegriertem Auftreten beider Ausdrücke und prüfen, ob diese als „reine“ Modalpartikeln oder allgemein als Elemente mit modalem Gehalt, deren morphosyntaktischer Status noch keine eindeutig umrissenen Konturen aufweist, kategorisiert werden können. Dies führt wiederum zu einer Auseinandersetzung mit Abrahams (2020) Modell, das sich zur Beschreibung der Modalität im Deutschen als angemessen erweist, doch im Angesicht der Befunde aus der Studie um die Kategorie der syntaktisch desintegrierten Einheiten erweitert werden sollte.

Der Frage, ob *wallah* den Bestand der deutschen Modalpartikeln bereichern könnte, geht **Ursula Topczewska** (Warschau) in ihrem Beitrag nach. Dieses Element arabischer Herkunft wurde zuerst in ethnolektalen Varietäten und dann im Kiezdeutschen (Wiese 2012) nachgewiesen, worauf ein Auftreten in der Jugendsprache und letztlich in der Umgangs- bzw. standardnahen gesprochenen Sprache folgte. Topczewska versucht anhand von Daten aus KiDKo (KiezDeutsch-Korpus; Wiese et al. 2010ff.) und aus DeReKo, diese Entwicklung nachzuverfolgen und zu verstehen, inwiefern *wallah* auch in das Schriftliche Eingang gefunden hat. Die Ergebnisse zeigen, dass *wallah* vorwiegend in der Mündlichkeit – besonders in bestimmten Soziolekten – vorkommt, wobei sich angesichts etlicher Belege in schriftlichen Texten eine Ausweitung auf schriftliche (informelle bzw. halbformelle) Register nicht komplett ausschließen lässt.

Im Abschnitt „Lexik und Varietäten“ wird einerseits nach Spuren der Lexik des gesprochenen Deutsch in Online-Presstexten gesucht, andererseits die Verwendung der Leichten Sprache und der Einfachen Sprache im Mündlichen thematisiert. Um die Präsenz von lexikalischen Elementen aus gesprochenen Varietäten des Deutschen in konzeptionell schriftlichen Texten dreht sich der Beitrag von **Joachim Gerdes** (Genua): Ihr häufigeres Aufkommen in Texten wie Zeitungsartikeln, das Gerdes anhand von Daten aus Online-Presstexten sowie weiteren digitalen Quellen belegt, trägt zu einem lexikalischen Sprachwandel bei, da die betroffenen Lexeme in die Schriftsprache und damit langfristig auch in die lexikalische Standardnorm übergehen. Durch einzellexembezogene Analysen wird das semantisch-pragmatische sowie konnotative Innovationspotenzial der Verwendung (nicht-standardsprachlicher) mündlicher Lexik für die Online-Publizistik erörtert.

Auf online verfügbare audiovisuelle Texte stützt sich die Untersuchung von **Valentina Crestani** (Mailand), die die deutsche Leichte Sprache und Einfache Sprache hinsichtlich der Gendergerechtigkeit bzw. -sensibilität bei Personenbezeichnungen erforscht. Texte in Leichter Sprache und in Einfacher Sprache sollten so verfasst werden, dass sie für Menschen mit Lernschwierigkeiten gut zugänglich sind: In diesem Rahmen drohen einige Formulierungen der gendergerechten Sprache, z.B. Doppelnennungen, Texte weniger verständlich zu machen. Das könnte die Tatsache rechtfertigen, dass im untersuchten Korpus die Strategien der Genderneutralisierung, darunter das an sich nicht als gendersensibel geltende generische Maskulinum, denjenigen der Gendersichtbarmachtung, etwa den genannten Doppelnennungen, vorgezogen werden.

Der zweite, kürzere Teil des Sammelbandes – „Gesprochenes Deutsch in der Welt“ – besteht aus zwei Beiträgen, die sich mit Varietäten des Deutschen am Rande bzw. außerhalb des mitteleuropäischen Kernareals befassen.

Im Aufsatz von **Stefan Hartmann** (Düsseldorf), **Nikolas Koch** (München), **Antje Endesfelder Quick** (Leipzig) und **Claudia Maria Riehl** (München) wird der Abbau von Dativformen im Blumenau-Deutschen, einer brasilianischen Sprachinselvarietät, aus gebrauchsbasierter und konstruktionsgrammatischer Perspektive untersucht. Die Datenbasis bilden gesprochensprachliche Daten von Sprecherinnen und Sprechern aus drei Generationen. Eine quantitative Analyse der Faktoren, die Einfluss auf den Verlust oder den Erhalt der Dativmarkierung in unterschiedlichen Kontexten nehmen, zeigt, dass den Kategorien Genus und Numerus bzw. dem Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels ein größeres Gewicht beigemessen werden kann als den Variablen „Generation“ und „Vorhandensein einer Wechselpräposition“. Auf den Ergebnissen der Studie aufbauend werden Möglichkeiten der Modellierung der entsprechenden Wandelprozesse erkundet.

Der letzte Beitrag, von **Joachim Kokkermans** (Bozen) und **Barbara Vogt** (L'Aquila) verfasst, hat die Sibilanten in zwei deutschen Sprachinseln in der Krain, Kočevje/Gottschee und Sorica/Zarz, zum Gegenstand. Beide Gemeinden liegen heute auf slowenischem Staatsgebiet. Das Sibilantensystem beider Varietäten wird mit denjenigen des Standarddeutschen sowie anderer Sprachinseln im Alpenraum verglichen; dabei werden mögliche Faktoren ermittelt, die die dokumentierte Entwicklung gefördert haben könnten – darunter auch die Dynamik des Sprachkontakts mit der slowenischen Standardvarietät als Dachsprache und den umliegenden slowenischen Dialekten.

So unterschiedlich die im Sammelband enthaltenen Beiträge, deren Themen und Schwerpunkte auch sein mögen – sie vermitteln einen Überblick darüber, wie facetten- und variationsreich sich das heutige gesprochene Deutsch gerade auch

durch das Zusammenspiel von Sprachvariation, Sprachwandel und Sprachkontakt gestalten kann.

Literatur

- Abraham, Werner (2020): *Modality in Syntax, Semantics, and Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Androutsopoulos, Jannis (2007): Neue Medien – neue Schriftlichkeit? *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 1 (7), 72–97.
- Androutsopoulos, Jannis & Florian Busch (Hrsg.) (2020): *Register des Graphischen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Androutsopoulos, Jannis & Friedemann Vogel (Hrsg.) (2024): *Handbuch Sprache und Digitale Kommunikation*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter (2021): Gibt es einen deutschen Neo-Standard und – wenn ja – wie verhält er sich zu den Entwicklungen der Standards anderer europäischer Sprachen? In Henning Lobin, Andreas Witt & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch – grammatisch – methodisch*, 159–186. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Barbour, Stephen & Patrick Stevenson (1990): *Variation in German. A critical approach to German sociolinguistics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Beißwenger, Michael (Hrsg.) (2017): *Empirische Erforschung internetbasierter Kommunikation*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bittner, Dagmar & Livio Gaeta (Hrsg.) (2010): *Kodierungstechniken im Wandel. Das Zusammenspiel von Analytik und Synthese im Gegenwartsdeutschen*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth & Margret Selting (2018): *Interactional linguistics. Studying language in social interaction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf (Hrsg.) (2013): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf (2014): Konversationsanalyse. In Sven Staffeldt & Jörg Hagemann (Hrsg.), *Pragmatiktheorien*, 19–48. Tübingen: Stauffenburg.
- Deppermann, Arnulf, Christian Fandrych, Marc Kupietz & Thomas Schmidt (Hrsg.) (2023): *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Mündlich, schriftlich, multimedial*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Dürscheid, Christa (2016): Nähe, Distanz und neue Medien. In Helmuth Feilke & Mathilde Hennig (Hrsg.), *Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*, 357–386. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Dürscheid, Christa (2023): *Deutsch im Fokus. Sprachdidaktik, Internetkommunikation, Grammatik*. Berlin: Frank & Timme.
- Fiehler, Reinhard (2009): Gesprochene Sprache. In Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die Grammatik*. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage, 1175–1256. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Fiehler, Reinhard (2009): Gesprochene Sprache. In Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die Grammatik*. 8., überarbeitete Auflage, 1165–1244. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Fiehler, Reinhard (2016): Gesprochene Sprache. In Angelika Wöllstein und Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die Grammatik*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, 1181–1260. Berlin: Dudenverlag.

- Fiehler, Reinhard (2017): Zur Geschichte der Erforschung von gesprochener Sprache und Mündlichkeit. In Marcella Costa & Marina Foschi Albert (Hrsg.), *Grammatica del tedesco parlato*, 12–49. Pisa: Pisa University Press.
- Fischer, Hanna & Stefan Rabanus (Hrsg.) (2023): *Morphologische und syntaktische Variation in den deutschen Regionalsprachen. Impulse für die Erforschung der sprachlichen Vertikale. Germanistische Linguistik* 258–259.
- Freywald, Ulrike, Heike Wiese, Hans C. Boas, Katharina Brizić, Antje Dammel & Stephan Elspaß (2023): *Deutsche Sprache der Gegenwart. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Gruber, Teresa, Klaus Grübl & Thomas Scharinger (Hrsg.) (2021): *Was bleibt von kommunikativer Nähe und Distanz? Mediale und konzeptionelle Aspekte sprachlicher Variation*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Günthner, Susanne, Juliane Schopf & Beate Weidner (Hrsg.) (2021): *Gesprochene Sprache in der kommunikativen Praxis. Analysen authentischer Alltagssprache und ihr Einsatz im DaF-Unterricht*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hans-Bianchi, Barbara & Barbara Vogt (Hrsg.) (2023): *Deutsch im Kontakt. Neue empirische Studien zu Kontakthänomenen und -szenarien in der Gegenwart. Germanistische Linguistik* 260–262.
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: Kassel University Press.
- Hinrichs, Uwe (2012): *Multi Kulti Deutsch. Wie Migration die deutsche Sprache verändert*. München: Beck.
- Hoffmann, Ludger (1997): Zur Grammatik von Text und Diskurs. In Gisela Zifonun, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker (Hrsg.), *Grammatik der Deutschen Sprache*. Bd. 1, 98–591. Berlin & New York: De Gruyter.
- Hofmann, Ute (2018): Fragestellungen zur Interaktion von Sprachwandel und Sprachvarietäten. In Arne Ziegler (Hrsg.), *Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung / Youth languages. Current perspectives of international research*, 67–83. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Imo, Wolfgang & Sandro M. Moraldo (Hrsg.) (2015): *Interaktionale Sprache und ihre Didaktisierung im DaF-Unterricht*. Tübingen: Stauffenburg.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1), 15–43.
- Kupietz, Marc & Thomas Schmidt (Hrsg.) (2018): *Korpuslinguistik*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kupietz, Marc, Harald Lungen & Nils Diewald (2023): Das Gesamtkonzept des Deutschen Referenzkorpus DeReKo. Vom Design bis zur Verwendung und darüber hinaus. In Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Marc Kupietz & Thomas Schmidt (Hrsg.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Mündlich, schriftlich, multimedial*, 1–28. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Lenz, Alexandra N. (Hrsg.) (2016): *German Abroad – Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung*. Göttingen: V&R Unipress.
- Lenz, Alexandra N. & Albrecht Plewnia (Hrsg.) (2018): *Variation – Normen – Identitäten*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Löffler, Heinrich (2005): Wie viel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? Begriffsklärung: Standard und Gegenbegriffe. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, 7–27. Berlin & New York: De Gruyter.
- Marossek, Diana (2016): *Kommst du Bahnhof oder hast du Auto? Warum wir reden, wie wir neulich reden*. Berlin: Hanser Berlin.
- Moraldo, Sandro M. & Federica Missaglia (2013): *Gesprochene Sprache im DaF-Unterricht*. Heidelberg: Winter.

- Pröll, Simon (2025): Szenarien der Schriftlich-mündlich-Schere im Standard. In Nadine Proske, Thilo Weber, Monika Dannerer & Arnulf Deppermann (Hrsg.), *Gesprochenes Deutsch. Struktur, Variation, Interaktion*, 1–23. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Proske, Nadine, Thilo Weber, Monika Dannerer & Arnulf Deppermann (Hrsg.) (2025): *Gesprochenes Deutsch. Struktur, Variation, Interaktion*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Rabanus, Stefan (Hrsg.) (2018): *Deutsch als Minderheitensprache in Italien. Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels*. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Reeg, Ulrike (2011): Konzeptionelle Mündlichkeit im Internet. In Sandro Mario Moraldo (Hrsg.), *Internet.kom. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb*. Bd. 2: *Medialität, Hypertext, digitale Literatur*, 81–114. Roma: Aracne.
- Reineke, Silke, Arnulf Deppermann & Thomas Schmidt (2023): Das Forschungs- und Lehrkorpus für Gesprochenes Deutsch (FOLK). Zum Nutzen eines großen annotierten Korpus gesprochener Sprache für interaktionslinguistische Fragestellungen. In Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Marc Kupietz & Thomas Schmidt (Hrsg.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft. Mündlich, schriftlich, multimedial*, 71–102. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Riehl, Claudia (demn.): *German as a Heritage Language: Contact – Variation – Maintenance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schank, Gerd & Gisela Schoenthal (1976): *Gesprochene Sprache. Eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*. Tübingen: Niemeyer.
- Schlobinski, Peter (1997): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schulze, Mathias, James M. Skidmore, David G. John, Grit Liebscher & Sebastian Siebel-Achenbach (Hrsg.) (2008): *German Diasporic Experience. Identity, Migration, and Loss*. Waterloo: Wilfrid Laurier University Press.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: Beck.
- Wiese, Heike, Ines Rehbein, Sören Schalowski, Ulrike Freywald & Katharina Mayr (2010ff.): *KiDKo - Ein Korpus spontaner Unterhaltungen unter Jugendlichen im multiethnischen und monoethnischen urbanen Raum*. <https://www.linguistik.hu-berlin.de/de/institut/professuren/multilinguale-kontexte/korpora/kiezdeutschkorpus/haupt-und-ergaenzungskorpus> (abgerufen am 31.10.2023)
- Winter-Froemel, Esme (2020): Digitale Kommunikationsformen und Diskurstraditionen zwischen Nähe und Distanz. In Bettina Kluge, Wiltrud Mihatsch & Birte Schaller (Hrsg.), *Kommunikationsdynamiken zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Festschrift für Barbara Job zum 60. Geburtstag*, 81–102. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Wöllstein, Angelika & Dudenredaktion (Hrsg.) (2022): *Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze – Wortgruppen – Wörter*. 10., völlig neu verfasste Auflage. Berlin: Dudenverlag.

1 **Gesprochenes Standarddeutsch im Wandel**



1.1 Morphosyntax

Said Sahel

Demotisierung und Nativierung der deutschen Standardsprache

Evidenz aus Variationsphänomenen und Implikationen
für den gesprochenen Standard

Zusammenfassung: Die Demotisierung der deutschen Standardsprache, d.h. ihr Eindringen in traditionelle Bereiche der Mündlichkeit, schreitet in einem Großteil des deutschsprachigen Gebiets voran, sodass standardnahe Varietäten die angestammten Dialekte als Alltagssprache zunehmend verdrängen und ablösen. Entstanden ist im Zuge dieser soziolinguistischen Entwicklung ein gesprochener Standard, der inzwischen von weiten Teilen der Bevölkerung als Erstsprache erworben wird, was auf psycholinguistischer Ebene zur Nativierung des Standards geführt hat. Das Ausmaß der Demotisierung des Standards und demzufolge seine Nativierung hängt entscheidend von der jeweils vorliegenden Dialekt-Standard-Konstellation ab, sodass im deutschsprachigen Gebiet von unterschiedlichen Nativierungsgraden des Standards ausgegangen werden kann. Davon ausgehend wird die Hypothese aufgestellt, dass der Nativierungsgrad des Standards in der Deutschschweiz aufgrund der dort vorherrschenden Diglossie niedriger ist als der in Deutschland und Österreich, wo die Sprachsituation durch ein Dialekt-Standard-Kontinuum geprägt ist. Evidenz für diese Hypothese wird durch Korpusdaten zu zwei morphosyntaktischen Variationsphänomenen erbracht, bei denen der (schriftsprachliche) Usus von der kodifizierten Norm abweicht. Dabei wird die Vorhersage aufgestellt, dass je höher der Nativierungsgrad einer Standardvarietät ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich Sprachnutzer eher am Usus bzw. an ihrer muttersprachlichen Intuition als an der kodifizierten Norm orientieren und *vice versa*. Auf der Basis der Korpusbefunde und der daraus gewonnenen Erkenntnisse wird diskutiert, welche Prognosen für die Weiterentwicklung des gesprochenen Standards im deutschsprachigen Gebiet aufgestellt werden können.

Schlüsselwörter: Demotisierung, Nativierung, gesprochener Standard, Standard-Dialekt-Konstellation, grammatische Variation

1 Gegenstand und Problemstellung

Das Verhältnis von Standardsprache und gesprochener Sprache ist in weiten Teilen des deutschsprachigen Gebiets durch eine Entwicklung gekennzeichnet, bei der der Standard zunehmend in traditionelle Mündlichkeitsdomänen eindringt. Entstanden ist im Zuge dieser Entwicklung eine „regional ungebundene, gesprochene Einheitssprache“ (Auer 2021: 172), für die sich heute die Bezeichnung ‚gesprochener Standard‘ bzw. ‚gesprochene Standardsprache‘ etabliert hat (vgl. Spiekermann 2005; Schneider 2011; Maitz & Elspaß 2013; Auer 2021). Allerdings sind die Verhältnisse in Bezug auf die Entstehung und Etablierung eines solchen gesprochenen Standards im deutschsprachigen Gebiet nicht einheitlich. Vielmehr haben wir es diesbezüglich mit einer Zweiteilung zu tun, bei der sich die Lage in Deutschland und Österreich grundlegend anders darstellt als in der Deutschschweiz. Dies hängt hauptsächlich mit der besonderen Sprachsituation in der Deutschschweiz zusammen, die als klassische Diglossie im Sinne von Ferguson (1959) zu bezeichnen ist. Mit dieser diglossischen Sprachsituation geht eine strikte Komplementarität des Varietätenegebrauchs in der Deutschschweiz einher, bei der die alltägliche Mündlichkeit eine dialektale ist, während in der Schriftlichkeit die deutsche Standardsprache verwendet wird. Demgegenüber herrscht in Deutschland und Österreich ein Standard-Dialekt-Kontinuum; zwischen dem gesprochenen Dialekt und der geschriebenen Standardsprache liegen im Unterschied zur Deutschschweiz andere Varietäten (vgl. Kehrein 2012). Darin besteht, wie Christen, Hove & Petkova (2015: 393, 379) anmerken, einer der Hauptunterschiede zwischen der Sprachsituation in der Deutschschweiz und der in Deutschland und Österreich (vgl. auch Siebenhaar & Wyler 1997).

Die Entstehung eines solchen gesprochenen Standards wird als Ergebnis der sogenannten Demotisierung der deutschen Standardsprache angesehen. Mit Mattheier (1997), der diesen Begriff eingeführt hat, wird unter Demotisierung ein Prozess verstanden, bei dem die Durchsetzung der deutschen Standardsprache in allen sozialen Schichten dazu führt, dass der gesprochene Standard jedem zugänglich wird. Die Verfügbarkeit eines solchen gesprochenen Standards führt wiederum dazu, „dass er immer mehr Domänen des Dialekts übernimmt, was schließlich zur Auflösung der früheren Koppelung von Dialekt und Alltagssprache führt.“ (Auer 2021: 172). Wie bereits oben angedeutet, ist die Demotisierung des Standards im deutschsprachigen Gebiet unterschiedlich fortgeschritten. In weiten Teilen Deutschlands und Österreichs sind, je nach Areal bzw. Region, die Dialekte geschwunden oder befinden sich im stetigen Abbau. Dort hat der gesprochene Standard entweder die Dialekte verdrängt und ist zur Alltagssprache geworden, wie dies in Norddeutschland weitgehend der Fall ist. Oder es herrscht ein Dialekt-

Standard-Kontinuum, bei dem standardnahe Varietäten als Alltagssprache gesprochen werden. In der Deutschschweiz erweist sich die dort vorherrschende Diglossie jedoch als ein zentraler Bremsfaktor für die Demotisierung und somit für die Entstehung eines gesprochenen Standards, der in traditionelle Bereiche der Mündlichkeit eindringt; die mündliche Kommunikation bleibt nach wie vor eine Domäne der angestammten Dialekte (vgl. Christen, Hove & Petkova 2015; Auer 2021); eine Entkopplung von Dialekt und Alltagssprache ist nicht zu beobachten.

Die Demotisierung der deutschen Standardsprache hat wiederum zufolge, dass der gesprochene Standard von einem wachsenden Teil der im deutschen Sprachgebiet lebenden Bevölkerung als Erstsprache erworben wird. Pröll (2021) spricht in diesem Zusammenhang von der Nativierung des Standards. In bisherigen Arbeiten, die die Frage der Entstehung und Etablierung eines gesprochenen Standards adressieren, werden die soziolinguistische Dimension der Demotisierung und die psycholinguistische Perspektive der Nativierung getrennt voneinander behandelt und zu wenig explizit aufeinander bezogen (vgl. Mattheier 1997; Elspaß 2015 für Demotisierung bzw. Weiß 2005; Pröll 2021 für Nativierung). Ausgehend davon, dass eine fortgeschrittenere Demotisierung des Standards einen höheren Nativierungsgrad desselben bedingt, werden im vorliegenden Beitrag die beiden Perspektiven als zwei Facetten desselben Phänomens betrachtet und in Zusammenhang zueinander gebracht.

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele. Zum einen geht es darum, Evidenz dafür zu erbringen, dass der Nativierungsgrad des Standards in Deutschland und Österreich höher ist als in der Deutschschweiz. Für die Annahme unterschiedlicher Nativierungsgrade lassen sich *a priori* Argumente anführen, die sich auf Bedingungen des Erwerbs und ihren Zusammenhang mit der jeweils vorliegenden Dialekt-Standard-Konstellation beziehen, wie dies noch in Kap. 3 zu erläutern sein wird. Da es sich bei Nativierung um einen Prozess handelt, der auf psycholinguistischer Ebene angesiedelt ist, ist er der direkten Beobachtung nicht zugänglich. Seine Effekte können sich aber im konkreten Sprachgebrauch nachweisen lassen. Zu diesem Zweck wurde die Untersuchung von sprachlichen Variationsphänomenen gewählt, bei denen der (schriftsprachliche) Usus von der kodifizierten Norm abweicht, als methodischer Zugang gewählt. Dabei wird die Hypothese aufgestellt, dass je höher der Nativierungsgrad einer Standardvarietät ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sich Sprachnutzer eher am Usus bzw. an ihrer muttersprachlichen Intuition als an der kodifizierten Norm orientieren und *vice versa*.

Diese Hypothese soll an zwei morphosyntaktischen Phänomenen überprüft werden, bei denen der heutige Sprachgebrauch im schriftlichen Standard schwankt. Es handelt sich dabei um: 1. die Flexion von Adjektiven bei Mehrfach-

attributionen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum (z.B. *mit größerem politischem Einfluss* vs. *mit größerem politischen Einfluss*.) und 2. die Flexion des Demonstrativums *dies-* (*im Mai dieses Jahres* vs. *im Mai diesen Jahres*) bzw. des Indefinitums *jed-* im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum (z.B. *im Mai jedes Jahres* vs. *im Mai jeden Jahres*). In beiden Fällen wird in der neusten Ausgabe der Dudengrammatik einer der jeweils beiden Varianten als standardsprachlich der Vorzug gegeben (Wöllstein & Dudenredaktion 2022: 420f., 734). Für die jeweils andere Variante wird zwar festgestellt, dass sie im realen, auch schriftlichen Sprachgebrauch vorkommt, sie wird jedoch explizit oder implizit als nicht-standardsprachlich eingestuft. Untersucht werden die Häufigkeitsverteilungen der jeweils zwei Varianten in Korpora der Schriftsprache für Deutschland, Österreich und die Deutschschweiz. Evidenz für die aufgestellte Hypothese gilt als erbracht, wenn in diesen zwei Fällen der Anteil der am Kodex orientierten Variante in den schweizerischen Texten höher ist als in deutschen und österreichischen Texten.

Da die Entstehung und Etablierung eines gesprochenen Standards eng zusammenhängt mit Fragen der Demotisierung und Nativierung der Standardsprache, wird vor dem Hintergrund der Befunde der Korpusstudien und der daraus gewonnenen Erkenntnisse zum anderen diskutiert, welche Prognosen für die Weiterentwicklung des gesprochenen Standards im deutschsprachigen Gebiet aufgestellt werden können. Berücksichtigt werden bei der Einschätzung zu dieser Frage Konzepte, die in der einschlägigen Forschung viel diskutiert werden wie die Status- und Prestigeplanung bzw. Standardsprachenideologie und die als wichtige Prädikatoren für die Weiterentwicklung des gesprochenen Standards gelten.

2 Demotisierung und Nativierung des Standarddeutschen

Mit der Demotisierung der Schriftsprache wird zunächst der Verbreitungsprozess der Schrift im Sinne von Lese- und Schreibkundigkeit in allen sozialen Bevölkerungsschichten bezeichnet (Maas 1985: 56f.). Aufgrund der Massenalphabetisierung im Zuge der Einführung der allgemeinen Schulpflicht Anfang des 19. Jahrhunderts sowie der Verbreitung der Massendrucke konnte am Jahrhundertende nahezu die gesamte Bevölkerung in Deutschland aktiv wie passiv an der Schriftsprache teilhaben. Zum anderen wird unter der Demotisierung des Standards der Prozess bezeichnet, bei dem die Standardsprache immer mehr sprechsprachliche Funktionen übernimmt, die traditionell Domänen des Dialekts sind und diesen als

Alltagssprache verdrängt (Mattheier 1997: 7; Auer 2021: 172).¹ Besch (2003: 2253) merkt in diesem Zusammenhang an, dass die zunächst auf den schriftsprachlichen Gebrauch beschränkte Standardsprache „ihren Geltungsbereich über den schriftlichen Bereich hinaus [...] in die Domänen gesprochener Sprache hinein [erweitert hat]“. Für die Gegenwart attestiert Eichinger (2005: 364) der Standardsprache in ihrer gesprochenen Form ein gewisses „Maß an struktureller Mündlichkeit [...], die sie als Alltagssprache brauchbar macht, ohne dass dadurch den Bereich des Standards verlassen würde“.

Die Demotisierung der Standardsprache hat ihrerseits zur Nativierung derselben beigetragen. Pröll (2021: 306) sieht in der Nativierung des Standards einen „rezenten, zentralen Wandel des Deutschen“, bei dem das Standarddeutsche in weiten Teilen des deutschsprachigen Gebiets den Status einer natürlichen Sprache erlangt hat. Damit ist gemeint, dass die Sprache, die bisher nur als Zweitsprache gelernt und lange Zeit nur geschrieben, aber nicht gesprochen wurde, als Erstsprache (Muttersprache) erworben wird. Demnach handelt es sich beim heute in weiten Teilen des deutschsprachigen Gebiets gesprochenen Standard um eine „primär erworbene Sprechsprache“ – ein Satus, der im psycholinguistisch motivierten Vier-Phasen-Modell von Weiß (2005) der letzten Stufe in der Entwicklung einer Standardsprache entspricht. Durch diese neuen Erwerbsbedingungen erfährt die Standardsprache eine qualitative Entwicklung, die „für einige zentrale Eigenschaften des Gegenwartsdeutschen verantwortlich ist“ (Weiß 2005: 290). Hier spielen insbesondere Fragen des sprachlichen Wandels eine wichtige Rolle. Dadurch, dass aufgrund der neuen Erwerbsbedingungen eine wachsende Zahl von Sprachnutzern über ein muttersprachliches standarddeutsches System verfügen, entwickeln sich im gesprochenen Standard grammatische Formen und Varianten, die allmählich in den geschriebenen Standard Eingang finden und sich dort etablieren. Unter diesen Erwerbsbedingungen vollziehen sich grammatische Veränderungen als natürlicher, regulärer Wandel, der von „successive cohorts and generations of children“ getragen wird (Labov 2007: 346). Ein solcher Wandel kann mit Labov (1994; 2007) und Elspaß (2015) als „grammatischer Wandel von unten“ bezeichnet werden; es ist ein Wandel, der der Sprachgemeinschaft unbewusst ist und erst bemerkt wird, wenn er so gut wie abgeschlossen ist.

1 *Demotisierung* wird in diesem Beitrag in letzterem Sinne verwendet.

3 Nativierungsgrad und Standard-Dialekt-Konstellationen

Die Nativierung eines Standards ist als gradueller Prozess anzusehen. Wie fortgeschritten der Nativierungsprozess eines Standards in einer Sprachgemeinschaft ist, hängt von der jeweils vorliegenden soziolinguistischen Sprachsituation ab. Entscheidend hierbei ist das Verhältnis des Standards bzw. der geschriebenen Sprache zu der gesprochenen Sprache. Zur Einschätzung des Nativierungsgrades eines Standards wird hier auf Auers (2005; 2011) Typologie der Standardsprache-Dialekt-Konstellationen europäischer Sprachen zurückgegriffen und mit dem Vier-Phasen-Modell von Weiß (2005) in Beziehung gesetzt. Die in Bezug auf die Erwerbsbedingungen definierten vier Phasen einer Standardvarietät und die von Auer (2005; 2011) postulierten Standardsprache-Dialekt-Konstellationen lassen sich wie folgt aufeinander abbilden.

Tab. 1: Entwicklungsphasen der Standardsprache (Weiß 2005) und ihr Bezug zu den Standardsprache-Dialekt-Konstellationen (Auer 2005; 2011).

| Phase | Erwerbsbedingung (Weiß 2005) | soziolinguistische Konstellation (Auer 2005; 2011) |
|-------|---|--|
| 1 | reine schriftsprachliche, sekundär gelernte Varietät | exoglossische Diglossie |
| 2 | schriftsprachliche, sekundär gelernte Varietät, die sich an gesprochener Sprache orientiert | mediale Diglossie mit endoglossischem Standard |
| 3 | schriftsprachliche, sekundär gelernte Varietät, die auch als sekundär gelernte Sprechsprache gebraucht wird | gesprochene Diglossie: Standardsprache dringt in die Mündlichkeit ein |
| 4 | sekundär gelernte Sprechsprache, die in einem natürlichen Prozess als Erstsprache erworben wird | Dialektschwund: gesprochene Standardsprache verdrängt die Dialekte aus immer mehr Domänen der Mündlichkeit |

Sieht man von Konstellationen mit exoglossischem Standard ab, in denen der Standard und der Dialekt strukturell bzw. genetisch nicht verwandt sind und der Standard daher als reine schriftsprachliche Varietät sekundär gelernt wird, liegt der niedrigste Nativierungsgrad dort vor, wo eine mediale oder geschriebene Diglossie („written diglossia“) vorherrscht. Bei der medialen Diglossie sind der Standard und die von ihm überdachten Dialekte medial wie funktional strikt

getrennt: Der Standard ist so gut wie ausschließlich auf den schriftsprachlichen Gebrauch in formellen Situationen beschränkt, der Dialekt ist die gesprochene Alltagssprache. Diese Konstellation entspricht der klassischen Diglossie im Sinne von Ferguson (1959), der zwischen einer *high variety*, dem Standard, und einer *low variety*, dem Dialekt, unterscheidet. Eine medial diglossische Sprachsituation herrscht in der Deutschschweiz vor. Aus spracherwerbtheoretischer Perspektive ergibt sich der niedrige Nativierungsgrad des Standards in der Deutschschweiz aus der Tatsache, dass er sekundär als reine Schriftsprache im Zusammenhang mit Schreiben- und Lesenlernen in der Schule gelernt und im Alltag nur unter besonderen Bedingungen als Sprechsprache gebraucht wird. Was die Erwerbsbedingungen angeht, lässt sich der Standard in der Deutschschweiz der Phase 2 im Modell von Weiß (2005) zuordnen. Demzufolge handelt es beim Standard in der Deutschschweiz um eine natürliche Sprache zweiter Ordnung, da sie nicht als Erstsprache erworben wird (Weiß (2005: 293); die primär erworbene Sprache ist der Dialekt.

Während diese, für die mediale Diglossie charakteristische komplementäre Verteilung von Standard und Dialekt in der Deutschschweiz nach wie vor stabil ist, verhält es sich, wie bereits oben erwähnt, in Deutschland und Österreich anders. Das Verhältnis von Standard und Dialekt ist in diesen zwei Ländern durch eine zunehmende Entkopplung von Dialekt und Alltagssprache gekennzeichnet, indem der gesprochene Standard bzw. Zwischenformen immer mehr die Dialekte verdrängen und ablösen. Diese Entwicklung ist zwar in diesen beiden Ländern nicht überall gleich fortgeschritten; es bestehen vielmehr Abstufungen im Sinne von regionalen bzw. arealen Unterschieden, die allgemein als Nord-Süd-Gefälle zu bezeichnen sind (vgl. Ammon 2003). Dennoch lässt sich das Verhältnis zwischen Standard und Dialekt in diesen zwei Ländern von dem in der Deutschschweiz grundlegend und einheitlich dadurch unterscheiden, dass die mediale und funktionale Trennung zwischen geschriebener und gesprochener Sprache schon lange aufgehoben ist. Je nachdem wie fortgeschritten dieser Prozess ist, können in diesem Zusammenhang mit Auer (2005, 2011) grob zwei Standard-Dialekt-Konstellationen unterschieden werden: die gesprochene Diglossie und der gesprochene Standard. Beim ersten Fall handelt es sich um die sogenannte diaglossische Konstellation, die Auer (2011: 491) für „[t]he most widespread standard/dialect repertoire type in Europe today“ hält. Diese Konstellation ist durch ein Dialekt-Standard-Kontinuum charakterisiert, in dem Zwischenformen existieren, die unter Bezeichnungen wie Umgangssprachen, Regiolekte oder Regionalsprachen kursieren. In vielen Situationen kommt es dazu, dass beide Varietäten im Sinne von Code-Switching innerhalb ein und desselben Gesprächs verwendet werden. Diese Zwischenformen stehen sowohl strukturell als auch vom offiziellen

Prestige her näher am Standard als an den Basisdialekten. Ein solches Dialekt-Standard-Kontinuum ist charakteristisch für Süddeutschland (insbesondere Bayern), Teile Mitteldeutschlands sowie Österreich (Auer 2005: 19f.; Maitz & Elspaß 2013: 40). In dieser Konstellation entsprechen die Erwerbsbedingungen des Standards Phase 3 im Modell von Weiß (2005). Zwar hat der Standard in Phase 3 immer noch den Status einer natürlichen Sprache zweiter Ordnung. Dadurch aber, dass er – anders als in Phase 2 – nicht als sekundäre Schriftsprache, sondern als sekundäre Sprechsprache gelernt wird, die auch in alltäglicher Kommunikation verwendet wird, ist hier von einem höheren Nativierungsgrad auszugehen. Durch die frühe Gewöhnung an den Standard und dessen Gebrauch als Sprechsprache im Alltag sind die Sprecher mit dem standarddeutschen System gut vertraut und entwickeln eine Kompetenz, die der von Muttersprachlern nahekommt. Der Übergang von Phase 3 zu Phase 4 stellt nach Weiß (2005) den entscheidenden Schritt für den Nativierungsprozess dar, da bei diesem Wechsel der Standard den Status einer natürlichen Sprache erster Ordnung erlangt. Mit Phase 4 liegt der höchste Nativierungsgrad vor, da der Standard als Erstsprache, also primär als Sprechsprache, erworben wird. Diese Erwerbsbedingung fällt damit zusammen, dass der Dialekt nicht weiter an die nächste Generation weitergegeben wird, wodurch es zum Dialektschwund kommt. Diese Sprachsituation entspricht in Auers (2005; 2011) Typologie der „dialect loss“-Konstellation.

4 Morphosyntaktische Variationsphänomene als Testfall

Im Folgenden soll, wie bereits oben erwähnt, anhand von zwei morphosyntaktischen Variationsphänomenen gezeigt werden, inwiefern die Verteilung der betreffenden Varianten Aufschluss über den Nativierungsgrad des deutschen Standards in Deutschland, Österreich und in der Deutschschweiz geben können. Die Hypothese lautet, dass aufgrund der grundlegend unterschiedlichen Dialekt-Standard-Konstellation in Deutschland und Österreich einerseits und der Deutschschweiz andererseits in ersterem Fall ein höherer Nativierungsgrad zu erwarten ist als in letzterem. Dabei sollen Realisierungen von Varianten, die sich an der kodifizierten Norm orientieren, als Hinweis für einen niedrigeren Nativierungsgrad, solche, die sich demgegenüber an der Gebrauchsnorm orientieren, als Indiz für einen höheren Nativierungsgrad gewertet werden.

Den zwei morphosyntaktischen Variationsphänomenen ist gemeinsam, dass sie den Status von grammatischen Einzelgängern haben, insofern als sie nicht

grundsystemkonform verhalten. Bei Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum kommt entgegen der Grundregel, dass Adjektive parallel flektiert werden (Wöllstein & Dudenredaktion 2016: 955), auch die Wechselflexion vor: *mit größerem politischem Einfluss* vs. *mit größerem politischen Einfluss*. Das demonstrative Artikelwort *dies-* bzw. das Indefinitum *jed-* wird im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum in Kombination mit bestimmten Substantiven entgegen der Grundregel, dass Artikelwörter nur stark flektiert werden können, auch schwach flektiert: *im Mai dieses Jahres* vs. *im Mai diesen Jahres* bzw. *im Mai jedes Jahres* vs. *im Mai jeden Jahres*.

Die Variationsfälle wurden so ausgesucht, dass sie sich in ihrer sprachhistorischen Genese unterscheiden. Die Variation bei den Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum existiert schon seit dem ausgehenden Frühneuhochdeutschen und konnte bis heute nicht abgebaut werden, obwohl die Referenzgrammatiken seit dem 19. Jahrhundert im Sinne der Grundregel die Parallelflexion fordern (vgl. Sahel 2021). Beim zweiten Variationsfall handelt es sich hingegen um eine relativ junge Entwicklung, bei der neben der (älteren) starken Flexion (*im Mai dieses/jedes Jahres*) die neuere schwache Flexion (*im Mai diesen/jeden Jahres*) auftritt (vgl. Sahel 2011).

Streng genommen handelt es sich demzufolge nur beim letzteren Fall um ein Wandelphänomen, da die Schwankung zwischen der Parallel- und Wechselflexion schon seit langem besteht. Entscheidend in unserem Zusammenhang ist aber, dass Referenzgrammatiken wie die Dudengrammatik in allen Fällen klare Empfehlungen zugunsten einer ‚standardsprachlichen‘ Variante aussprechen und die jeweils andere Variante explizit oder implizit als nicht-standardsprachlich einstufen. Dass diese zwei Variationsfälle mit Blick auf ihren Wandelstatus bzw. ihre sprachhistorische Genese unterschiedlich gelagert sind, macht sie interessant für die hier relevante Fragestellung. Denn wenn die weiter oben aufgestellten Vorhersagen in Bezug auf die Verteilung der jeweils zwei Varianten zutreffen, sollte dies unabhängig vom Wandelstatus des Variationsfalls erfolgen. Entscheidend dabei ist, ob die Realisierung der Varianten eine Orientierung an der kodifizierten bzw. an der Gebrauchsnorm nahelegen.

4.1 Korpusbefunde zu den Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum

Um die Verteilung der Parallel- und Wechselflexion bei Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz zu untersuchen, wurde die frei zugängliche Datenbank „Attributive Adjektive“ des IDS-Mannheim genutzt (vgl. Münzberg et al. 2018). Bei dem

darin enthaltenen Datensatz handelt es sich um einen Ausschnitt des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), der einen Umfang von ca. 122 Mio. laufender Wortformen hat. In der Datenbank sind insgesamt 1133 relevante Belege enthalten, die sich aber leider nur ungleichmäßig auf die drei Länder verteilen (Deutschland: 896, Österreich: 140, Deutschschweiz: 97). Voreingestellt sind in der Datenbank die drei Zeitfenster: 1990–1999, 2000–2009 und 2010–2019. Aus Abbildung 1 geht die Verteilung der Parallel- und Wechselflexion in diesen drei Jahrzehnten in den drei Ländern hervor.

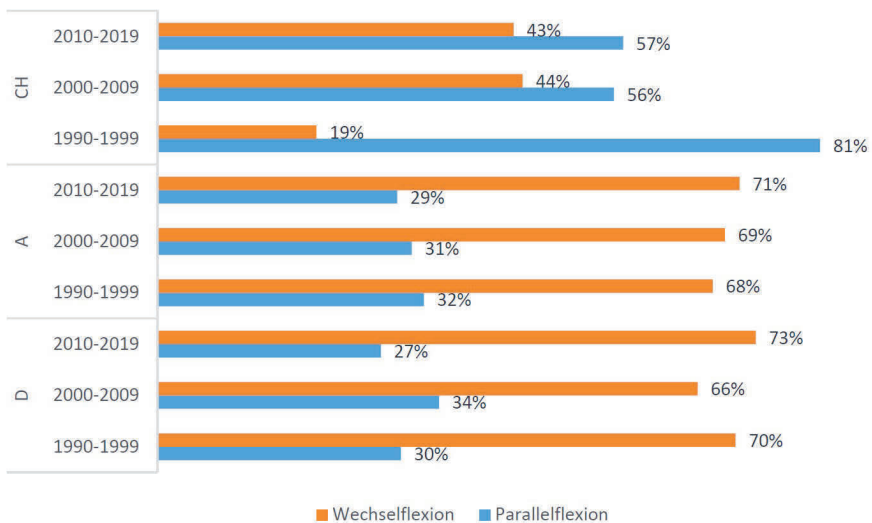


Abb. 1: Verteilung der Parallel- und Wechselflexion in Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz (Datenbank „attributive Adjektive“ IDS-Mannheim).

In Bezug auf die Verteilung der Parallel- und Wechselflexion in Mehrfachattribuierungen im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum ohne vorangehendes Artikelwort zeigt Abbildung 1 eine klare Zweiteilung: In Deutschland und Österreich überwiegt in allen drei Zeitabschnitten die Wechselflexion, wobei der Anteil der zwei Flexionsvarianten in beiden Ländern über alle drei Jahrzehnte hinweg relativ konstant bleibt. In der Deutschschweiz überwiegt hingegen die Parallelflexion, wobei in den zwei späteren Zeitabschnitten ein Rückgang dieser Flexionsvariante zu verzeichnen ist.

Dieses zweigeteilte Bild kann als erste Bestätigung der Vorhersage gewertet werden, dass in Deutschland und in Österreich eher eine Orientierung an der

Gebrauchsnorm, in der Deutschschweiz eher eine Orientierung an der kodifizierten Norm für die Realisierung der jeweiligen Variante ausschlaggebend ist. Wie bereits oben erwähnt, spricht sich die Dudengrammatik für die Parallelflexion, und zwar im Sinne der Grundregel, dass attributive Adjektive, die aufeinanderfolgen, gleich flektiert werden. Die Mehrheit der Belege aus dem Korpus für die Deutschschweiz folgt dieser Empfehlung; es wird mehrheitlich die als standardsprachlich empfohlene Variante realisiert, die auch grundregelkonform ist. In den Belegen aus den Korpora für Deutschland und Österreich wird der Empfehlung der Dudengrammatik mehrheitlich nicht gefolgt. Vielmehr zeigen die Befunde eine klare Bevorzugung der Wechselflexion, die je nach Jahrzehnt Zweidrittel bis knapp Dreiviertel der Realisierungen ausmacht. Dieser Sprachgebrauch orientiert sich eher an der Gebrauchsnorm und ‚ignoriert‘ bzw. verstößt gegen die kodifizierte Norm.

Aufgrund der ungleichmäßigen Zahl der Belege für die drei Länder in der untersuchten IDS-Datenbank wurden Befunde aus dem Projekt *Variantengrammatik* für die Untersuchung der Verteilung der Parallel- und Wechselflexion herangezogen.² Die Datenbasis für die Variantengrammatik bilden Artikel aus 68 Online-Zeitungen aus dem gesamten deutschsprachigen Gebiet, darunter 40 aus Deutschland, 15 aus Österreich und 7 aus der Deutschschweiz. Erfasst wurden dabei die redaktionellen Artikel aus den Lokalteilen dieser Zeitungen. Das Erscheinungsdatum der Zeitungen liegt zwischen 2011–2013, wobei aufgrund des Rückgriffs auf Archivinhalte auch Ausgaben älteren Datums im Korpus enthalten sind.³

Ähnlich wie in der IDS-Datenbank offenbaren die Befunde der Variantengrammatik ein zweigeteiltes Bild: Nur in der Deutschschweiz wird mit einem Anteil von 56% die Parallelflexion bevorzugt. In Deutschland und Österreich überwiegt hingegen die Wechselflexion, deren Anteil je nach Areal zwischen 55% und 84% bzw. zwischen 58% und 79% liegt.

Damit bestätigen die Befunde aus der Variantengrammatik die unterschiedliche Verteilung der zwei Varianten in Deutschland und Österreich gegenüber der Deutschschweiz, die sich auch die Auswertung der IDS-Datenbank ergab.

² Siehe http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Adjektiv_auf_-em_%2B_Adjektiv_auf_-em/_-en_im_Dativ_Singular (abgerufen am 18.09.2022).

³ Siehe <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Datenerhebung> (abgerufen am 31.10.2023).

4.2 Korpusbefunde zu der Flexion von *dies-* im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum (*dieses Jahres* vs. *diesen Jahres*)

Für die Untersuchung der Verteilung der starken und schwachen Flexion des demonstrativen Artikelworts *dies-* wurde das Korpusarchiv der geschriebenen Sprache (DeReKo) des IDS-Mannheim verwendet. Das Korpusarchiv enthält Korpora aus allen drei Ländern. Durchsucht wurden die Korpora nach den zwei Varianten *dieses Jahres* und *diesen Jahres*. Die schwache Flexion des Demonstrativums, also *diesen*, kommt so gut wie ausschließlich im Zusammenhang mit Substantiven mit Zeitbezug wie z.B. *Anfang diesen Jahres/Monats/Tages* usw. Die Entscheidung, das Korpus nach der Konstruktion *dieses Jahres* vs. *dieses Jahres* zu durchsuchen, hat den Grund, dass diese Kombination die meisten Treffer ergab. In der Abbildung 2 stehen die Ergebnisse der Verteilung der zwei Varianten in vier Jahrzehnten.

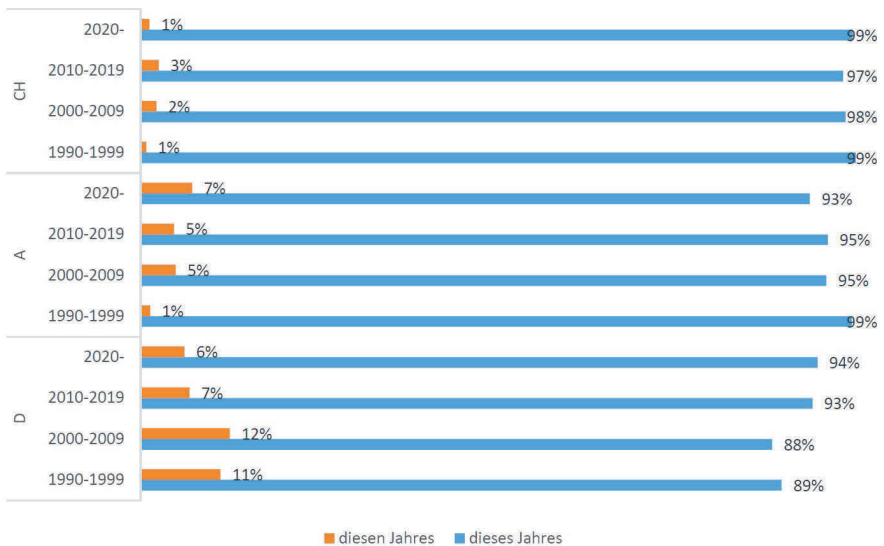


Abb. 2: Verteilung von *dieses Jahres* und *diesen Jahres* in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz im Korpusarchiv der geschriebenen Sprache (DeReKo).

Insgesamt bewegt sich der Anteil der neueren, nicht-standardsprachlichen Variante *diesen Jahres* in den Korpora für alle drei Länder auf einem niedrigen Niveau. Dies kann damit zusammenhängen, dass diese Variante relativ neu in den Sprachgebrauch gelangt ist und sich daher noch nicht in dem Maße ausgebreitet

hat, dass sie auch in redigierten, schriftlichen Texten in einem größeren Umfang Einzug findet.⁴ Aber auch auf diesem niedrigen Niveau zeigt die Verteilung, ähnlich wie bei dem ersten Variationsfall, für Deutschland und Österreich einen höheren Anteil der neueren, nicht-standardsprachlichen Variante *diesen Jahres* als in der Deutschschweiz. Mit einem Anteil von 1%–3% liegt die Realisierung der nicht-standardsprachlichen Variante viel niedriger als in Deutschland und Österreich mit 6%–12% bzw. 1%–7%. Interessant dabei ist die Entwicklung in Deutschland: In den zwei früheren Jahrzehnten 1990–1999 und 2000–2009 liegt der Anteil von *diesen Jahres* mit 11% bzw. 12% annähernd doppelt so hoch wie in den späteren Jahrzehnten 2010–2019 und ab 2020. Der höhere Anteil von *diesen Jahres* in der früheren Phase kann damit erklärt werden, dass diese Variante zu einem Zeitpunkt vom mündlichen in den schriftlichen Gebrauch Eingang gefunden hat, als sie noch nicht von den Referenzgrammatiken bemerkt wurde. Sie war daher für die Sprachnutzer zunächst wenig salient. Aufgrund der Stigmatisierung durch die Stellungnahmen von Kodizes wie der Dudengrammatik entscheiden sich die Sprachnutzer wahrscheinlich entgegen der eigenen Intuition bewusst für die als standardsprachlich eingestufte Variante. Eine solche Entwicklung ist für Österreich nicht zu beobachten. Hier zeigen die Daten eine stetige Zunahme der Variante *diesen Jahres*.

4.3 Korpusbefunde zu der Flexion von *jed-* im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum (*jedes Jahres* vs. *jeden Jahres*)

Aufgrund dessen, dass der Anteil der Variante *diesen Jahres* insgesamt niedrig ist, wurde in demselben Korpus die Verteilung der Varianten der parallelen Konstruktion *jedes Jahres* vs. *jeden Jahres* untersucht. Laut der Dudengrammatik kommt die schwach flektierte Variante des Indefinitpronomens *jed-* im Genitiv Singular Maskulinum und Neutrum, also *jeden*, im Dudenkorpus fast halb so häufig vor wie die stark flektierte, also *jedes*; in festen Wendungen sogar häufiger (Wöllstein & Dudenredaktion 2016: 979). Bei diesem Fall hält sich zwar die Dudengrammatik mit der Beurteilung der Standardsprachlichkeit der betreffenden Varianten zurück, behandelt aber sprachlich die schwach flektierte Variante also *jeden* wie in *jeden Alters* nachrangig. Die starke Flexion wird für die primäre Flexion gehalten. Dort steht, „dass man statt der Genitivform *jedes* auch die Form

⁴ Eine Suche im Zeitungskorpus von *Die ZEIT* (<https://www.dwds.de/d/korpora/zeit>, abgerufen am 18.09.2022) ergab, dass die ersten Belege für die Variante *diesen Jahres* aus den 1960er Jahren stammen. Seitdem nimmt deren Anteil stetig zu.

jeden wählen kann“ (Wöllstein & Dudenredaktion 2016: 979). Aus der Abbildung 3 geht die Verteilung der zwei Varianten *jedes Jahres* und *jeden Jahres* in vier Jahrzehnten hervor.

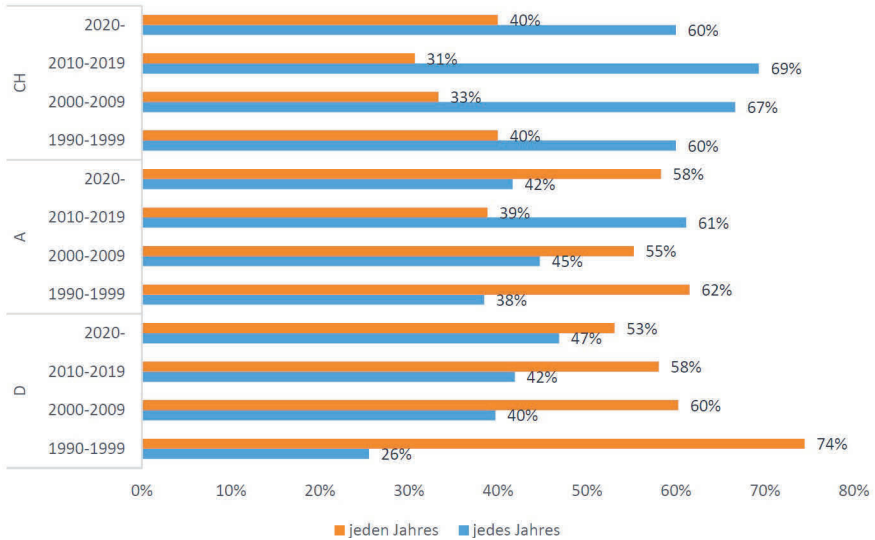


Abb. 3: Verteilung von *jedes Jahres* und *jeden Jahres* in Deutschland, Österreich und der Deutschschweiz im Korpusarchiv der geschriebenen Sprache (DeReKo).

Auch bei diesem Variationsfall wird die Zweiteilung, die sich auch aufgrund der Verteilung in den Abbildungen 2 und 3 zeigt, deutlich. Während in Deutschland und Österreich die schwache, also von der Grundregel abweichende Variante überwiegt, verhält es sich in der Deutschschweiz genau umgekehrt. Allerdings kehrt sich für Österreich das Verhältnis in dem Zeitabschnitt von 2010–2019 um, bevor im letzten Zeitabschnitt ab 2020 die schwach flektierte Variante wieder die Oberhand gewinnt. Für Deutschland ist es wieder auffällig, dass der Anteil der schwach flektieren Variante stetig zurückgeht: von 74% im ersten Zeitabschnitt von 1990–1999 auf 53% im letzten Zeitabschnitt ab 2020. Hier könnte wieder nach einer Phase des unbemerkten Eindringens der Variante in den schriftlichen Sprachgebrauch eine höhere Salienz des Variationsfalls dazu beigetragen haben, dass die norm- und grundregelkonforme Variante durch eine stärkere Rückbesinnung auf die kodifizierte Norm wieder an Boden gewonnen hat.

5 Diskussion und Fazit

Ziel des Beitrags war es zum einen herauszufinden, inwiefern anhand morpho-syntaktischer Variationsphänomene im Gegenwartsdeutschen Evidenz für einen unterschiedlichen Nativierungsgrad des Standards in Deutschland und Österreich auf der einen Seite und der Deutschschweiz auf der anderen Seite erbracht werden kann. Zum anderen sollte vor dem Hintergrund der Befunde der Korpusstudien und der daraus gewonnenen Erkenntnisse Vorhersagen für die Weiterentwicklung des gesprochenen Standards im deutschsprachigen Gebiet aufgestellt und diskutiert werden.

Ausgehend von der Annahme, dass der Nativierungsgrad des Standards in Deutschland und Österreich höher ist als in der Deutschschweiz, wurde für die Deutschschweiz im Vergleich zu Deutschland und Österreich eine stärkere Orientierung an der kodifizierten Norm vorhergesagt. Die Befunde der drei Korpusstudien bestätigen im Großen und Ganzen diese Vorhersage. In allen untersuchten Variationsfällen ist der Anteil der standardsprachlichen, an der Kodex orientieren Variante in den Korpora für die Deutschschweiz höher als in denen für Deutschland und Österreich. Diese Unterschiede können mit einem unterschiedlichen Nativierungsgrad des Standards in Deutschland und Österreich einerseits und der Deutschschweiz in Verbindung gebracht werden.

Ein Nativierungseffekt zeigt sich besonders deutlich bei der Mehrfachattribuierung. Bemerkenswert dabei ist der Befund, dass in den zwei größten deutschsprachigen Ländern Deutschland und Österreich diejenige Variante mehrheitlich und über die drei untersuchten Zeitabschnitte stabil verwendet wird, die laut der Dudengrammatik nicht die standardsprachliche Variante ist: die Wechselflexion. Ähnlich, wenn auch nicht genauso deutlich, lassen sich die Befunde für die Verteilung der Varianten *jedes Jahres* und *jeden Jahren* deuten. Auch hier überwiegt in Deutschland und Österreich die Variante, die in der Dudengrammatik der standardsprachlichen Variante nachgeordnet wird. Dass hier die schwach flektierte Variante *jeden Jahres* präferiert wird, spricht dafür, dass sich die Sprachnutzer eher an der Gebrauchsnorm orientieren, für die sie aufgrund ihrer Gewöhnung an den gesprochenen Standard, eine gewisse Intuition bzw. ein Sprachgefühl entwickelt haben. Die kodifizierte Norm scheint dagegen in den beiden Fällen nur eine nachgeordnete Rolle zu spielen. Erreicht der Standard aufgrund seines Eindringens in die Mündlichkeit einen gewissen Nativierungsgrad, verlieren Kodizes und Nachschalgewerke an Bedeutung für die Sprachnutzer, die sich auf die Gebrauchsnorm zurückziehen und Varianten realisieren, die eher ihrem intuitiven Sprachgefühl als der kodifizierten Norm entsprechen. Auf der anderen Seite deuten die mehrheitlich an der kodifizierten Norm orientierten Realisierungen in den

Korpora für die Deutschschweiz auf einen niedrigeren Nativierungsgrad hin. Dort, wo der Standard faktisch von niemandem im Alltag gesprochen und muttersprachlich beherrscht wird, sind Kodizes eine praktische Notwendigkeit. Bei fehlender oder nur unzureichend vorhandener muttersprachlicher Kompetenz ist die Orientierung an der kodifizierten Sprachnorm oft die einzige Möglichkeit, eine Entscheidung zwischen standardsprachlichen und nicht-standardsprachlichen Formen zu treffen.

Allgemein zeigen die Befunde, dass die kodifizierte Norm der Entwicklung der Sprache hinterherhinkt und dass sich die Entwicklung auch gegen die schriftsprachliche Norm vollziehen kann (Sperber & von Polenz 2019: 105), was dazu führt, dass der schriftsprachliche Usus mit der kodifizierten Norm nicht übereinstimmt. Die Befunde sind Ausdruck von Spannungen zwischen einer Kodifizierung, die zu einem frühen Zeitpunkt erfolgte, und dem realen Sprachgebrauch. Vor allem dort, wo der Standard auch gesprochen und/oder als Erstsprache erworben wird, entstehen zunächst in der gesprochenen Sprache subsistente Sprachnormen, die leichter und schneller Eingang in den geschriebenen Standard finden und sich dort ausbreiten. Die Verteilung der Varianten in den hier untersuchten Korpora legt nahe, dass subsistente Normen in Deutschland und Österreich eine größere Rolle spielen als in der Deutschschweiz. Dies lässt sich gut mit dem unterschiedlichen sozio- und psychologistischen Status der gesprochenen Sprache in den drei betreffenden Ländern vereinbaren. Während wir es in der Deutschschweiz mit einer muttersprachlich dialektalen Bevölkerung zu tun haben, verfügen die Sprachnutzer in Deutschland und Österreich neben Regionaldialekten „alle zusätzlich über die gesprochene Standardvarietät, auch wenn sie in ihrem Leben eine unterschiedlich große Rolle spielen mag und sie sie zu unterschiedlichen Graden beherrschen“ (Auer 2021: 172).

Ein weiterer Befund, der sich sowohl mit Blick auf die unterschiedlichen Nativierungsgrade als auch in Bezug auf das Spannungsverhältnis zwischen Kodex- und Usus-Orientierung deuten lässt, betrifft die Entwicklung der Verteilung der Varianten in Deutschland. Während die Verteilung der Varianten bei der Mehrfachattribuierung zugunsten der Wechselflexion über alle den gesamten untersuchten Zeitraum auf hohem Niveau stabil bleibt, lässt sich für die zwei weiteren Variationsfälle in den Korpora für Deutschland ein stetiger Rückgang der jüngeren, an der Gebrauchsnorm orientierten Variante feststellen. So beträgt der Anteil für *jeden Jahres* im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts fast Dreiviertel, sinkt aber in den darauffolgenden Jahrzehnten stetig und liegt im Zeitabschnitt ab 2020 bei etwas mehr als der Hälfte. Ähnlich verhält es bei der Entwicklung der Verteilung der Varianten *dieses Jahres* vs. *diesen Jahres*. Der Anteil der nicht-standardsprachlichen Varianten *diesen Jahres* geht von 11% und 12% in den Zeitabschnitt

ten 1990–1999 bzw. 2000–2009 auf 6% im Zeitabschnitt ab 2020 zurück. Ein Vergleich mit dem Anteil dieser Variante in den Korpora für die Deutschschweiz lässt sich im Sinne eines höheren Nativierungsgrades des Standards in Deutschland interpretieren. In den zwei Jahrzehnten 1990–1999 und 2000–2009, in denen der Anteil von *diesen Jahres* in den Korpora für Deutschland bei 11% bzw. 12% lag, betrug er in den Korpora für die Deutschschweiz lediglich 1% bzw. 2%. Auf der anderen Seite kann der stetige Rückgang der Varianten *jeden Jahres* bzw. *diesen Jahres* zugunsten von *jedes Jahres* bzw. *dieses Jahres* als Ausdruck des oben erwähnten Spannungsverhältnisses zwischen der subsistenten und kodifizierten Sprachnorm angesehen werden. Die Zunahme der jeweils standardsprachlichen Variante kann - nach einer Phase der Orientierung am Usus - als Ergebnis einer bewussten Rückbesinnung auf die kodifizierte Norm, was gerade für Varianten, die aufgrund ihres relativ jungen Alters sich noch nicht stark im Sprachgebrauch ausgebreitet haben, plausibel sein kann. Dafür spricht auch, dass eine solche Entwicklung für die viel ältere Variation bei Mehrfachattribuierungen nicht beobachtet wird. Hier scheint sich ein Sprachgebrauch zugunsten der Wechselflexion so gut wie durchgesetzt zu haben. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass es sich bei den untersuchten Korpora um schriftsprachliche, redigierte Texte handelt, in die bekanntlich Neuerungen zwar eindringen, sich aber langsamer ausbreiten als in der informellen Sprache.⁵

Geht man von der Plausibilität dieser Erklärung für den beobachteten Rückgang der Usus-orientierten Varianten in den betreffenden Variationsfällen aus, ist es naheliegend anzunehmen, dass auch bei einem höheren Nativierungsgrad außersprachliche Faktoren wie „Präskriptivismus bzw. die präskriptiven Folgen deskriptiver Grammatikographie“ (Elspaß 2015: 394) zu einem Sprachverhalten führen können, das eher Kodex-orientiert ist. Allerdings wäre eine solche Orientierung am Kodex, anders als bei einem niedrigeren Nativierungsgrad, eher eine bewusste, die ggf. gegen die muttersprachliche Intuition erfolgt und deren Zweck allein darin besteht, die kodifizierte Norm zu erfüllen, um eine stigmatisierte Variante zu vermeiden. In der Terminologie von Labov (2007) wird hier ein Sprachwandel von unten durch einen Sprachwandel von oben überlagert. In diesem Zusammenhang kritisieren Elspaß & Dürscheid (2017: 91f.) die Diskrepanz zwischen dem Usus und dem Kodex, wenn es um die Ermittlung von Standardsprachlichkeit geht. Sie plädieren dafür, dass dieser Unterschied aufgehoben

⁵ Ich führe regelmäßig metasprachliche Tests zur Verteilung von Varianten in meinen Seminaren an der Universität Bielefeld durch. Für alle drei hier untersuchten Variationsphänomene entscheiden sich die Studierenden kohortenübergreifend zu über 90% für die neuere, also nicht-standardsprachliche Variante, d.h. für die Wechselflexion, für *diesen Jahres* bzw. *jeden Jahres*.

wird, indem usuelle Varianten, die sich z.B. in Zeitungstexten finden, die Grundlage für die Erstellung eines Kodex sein sollen.

Nun geht es um die Frage, welche Erkenntnisse aus den vorliegenden Befunden für die Weiterentwicklung des (gesprochenen) Standards gewonnen werden können. Lassen sie sich z.B. daraus unterschiedliche Entwicklungen für den Standard in Deutschland und Österreich andererseits und den Standard in der Deutschschweiz andererseits prognostizieren? Auer (2021: 172) schreibt, dass sich im 20. Jahrhundert die „Durchsetzung einer regional ungebundenen, gesprochenen Einheitsprache in Deutschland als enorm erfolgreich“ erwies, sodass so gut wie alle Sprecher über „eine gesprochene Standardvarietät“ verfügen – eine Entwicklung, die man im Großen und Ganzen auch für Österreich annehmen kann. Eine solche Entwicklung wurde erst durch die Demotisierung des Standards möglich, die zur Entkopplung von Dialekt und Alltagssprache geführt und dazu beigetragen hat, dass der Standard von einem wachsenden Teil der Bevölkerung als Erstsprache und somit primär als Sprechsprache erworben wird. Eine solche Entwicklung trifft jedoch auf die Deutschschweiz nicht zu. Vielmehr ist dort die funktionale und mediale Komplementarität von Standard und Dialekt nach wie vor stabil und robust. Auer (2021: 168) geht mit seiner Einschätzung sogar weiter, indem er annimmt, dass in der Deutschschweiz „die gesprochene deutsche Standardsprache immer mehr Domänen, meist an die Dialekte [verliert]“. Diese Entwicklung scheint nicht ganz neu zu sein. Bereits ein Viertel Jahrhundert früher sieht Siebenhaar & Wyler (1997: 9) den Dialekt „als Umgangssprache aller sozialen Schichten in der deutschsprachigen Schweiz in keiner Art und Weise gefährdet“ und merkt dazu an, dass er sogar „seinen Geltungsbereich im 20. Jahrhundert auf Kosten der gesprochenen Hochsprache“ ausgedehnt hat und ihn immer noch ausdehnt. Dass die diglossische Situation in der Deutschschweiz zumindest als stabil zu bezeichnen ist, zeigen u.a. die Ergebnisse des Projekts von Christen „Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag“. So hat die Analyse von Polizeinotrufdaten ergeben, dass die Kommunikation nur dann im Standard erfolgt, wenn es für den Polizeibeamten erkennbar ist, dass der Gesprächspartner keinen schweizerdeutschen Dialekt spricht (vgl. Christen, Hove & Petkova 2015). Andernfalls wird ausschließlich der Dialekt gewählt. In diesem Zusammenhang sprechen die Autorinnen von einem „adressateninduzierten Gebrauch der Standardsprache“ und ziehen abschließend das Fazit, dass „in Bezug auf die Sprachformenwahl [...] in der Deutschschweiz eine andere Situation [vorherrscht] als in Deutschland und Österreich“ (vgl. Christen, Hove & Petkova 2015: 393). Neben dem adressateninduzierten Standardgebrauch kommt es insbesondere in höchst formellen Anlässen zu einem situationsinduzierten Standardgebrauch. Allgemein

bleibt aber die Verwendung des Standards in der Mündlichkeit durch Deutschschweizer auf spezielle Konstellationen beschränkt.

Auch die Unterschiede in Bezug auf die sogenannte Status- und Prestigeplanung von Dialekt und Standard lassen vermuten, dass die unterschiedliche Entwicklung des (gesprochenen) Standards in Deutschland und Österreich bzw. der Deutschschweiz weiter forciert werden könnte. Nicht nur, dass die Wahl der Sprachform in der Deutschschweiz im Unterschied zu Deutschland und Österreich nicht mit Sozialprestige verbunden ist (Siebenhaar & Wyler 1997: 12). Vielmehr ist in der Deutschschweiz die Status- und Prestigeplanung von Dialekt und Standard von der sprachlichen Ideologie des sogenannten Vernakularismus geprägt, unter der die Überzeugung verstanden wird, dass lokale Sprachformen förderwürdiger sind als solche mit größerer Reichweite (Maitz & Elspaß 2013: 40). Auer (2021: 168) stellt in diesem Zusammenhang einen „massive[n] Prestigeverlust des Standards und ein Prestigegewinn der Dialekte“ fest. In Deutschland und Österreich herrscht demgegenüber eine gegenteilige sprachliche Ideologie, bei der sich das Prestige nicht auf die Dialekte, sondern auf den Standard verschiebt. Diese sogenannte Standardsprachenideologie (Maitz & Elspaß 2013: 40) hat ein Prestigegefälle zwischen Dialekt und gesprochenem Standard zur Folge, das seinerseits dazu führt, dass der gesprochene Standard immer weiter in Prestigedomänen der mündlichen Kommunikation eindringt und dort die Dialekte verdrängt.

Zumindest wenn man die Entwicklung der Verteilung der jeweils zwei Varianten in den untersuchten Korpora berücksichtigt, lässt sich kein unmittelbarer Anhaltspunkt dafür finden, dass sich die Unterschiede zwischen dem Standard in Deutschland und Österreich einerseits und dem Standard in der Deutschschweiz in den letzten drei untersuchten Jahrzehnten vergrößert haben. In den Korpora für Deutschland zeigt sich sogar für die Variationsfälle *dieses Jahres* vs. *diesen Jahres* und *jedes Jahres* vs. *jeden Jahres* ein Rückgang der nicht-standardsprachlichen Variante, was für eine zunehmende Orientierung an der kodifizierten Norm zu Lasten der Gebrauchsnorm spricht. Ein solcher Verlauf kann aber, wie bereits oben ausgeführt, nicht als das Ergebnis einer natürlichen, im Sinne einer inner-sprachlichen Entwicklung, sondern eher als das einer bewussten ‚Rückbesinnung‘ auf die kodifizierte Norm deuten, um der Präskription Genüge zu tun. Folgt man diesem Erklärungsversuch, muss man feststellen, dass auch dort, wo sich ein gesprochener Standard etabliert hat und der Standard dadurch einen hohen Nativierungsgrad aufweist, sich der geschriebene Standard nicht ganz vom Kodex emanzipiert hat. Dies führt zu einer künstlichen Situation, bei der der gesprochene Standard und der geschriebene Standard nicht identisch sind, da sich die Neuerungen in der gesprochenen Sprache nicht ohne Weiteres in die geschriebene Sprache Eingang finden.

Wahrscheinlich handelt es sich aber bei den untersuchten Korpora um Texte, die dem „traditionellen Standard“ bzw. „einer literaten Standardsprache“ im Sinne von Auer (2021) verpflichtet sind. Ein solcher traditioneller Standard kann sich von einem gesetzten Kodex nicht befreien. Ihm gegenüber stellt Auer (2021: 162, 164) ein Neo-Standard, der sich „völlig von der literaten Standardsprache emanzipiert“ hat und „bei dem die üblichen und seit langem fortschreitenden Sprachwandeltendenzen im Deutschen [...] weiter fortgeschritten sind als im traditionellen Standard“. Dieser Neo-Standard sei das Ergebnis einer weiter voranschreitenden Demotisierung der Standardsprache. Sollte es tatsächlich einen solchen Neo-Standard geben mit den Merkmalen, die ihm Auer (2021) zuschreibt, müssten darin Nativierungseffekte des Standards deutlicher zum Vorschein kommen.

Literatur

- Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt – Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In Jannis K. Androutsopoulos & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Geschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation*, 163–171. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang.
- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. In Nicole Delbecq, Johan van der Auwera & Dirk Geeraerts (Hrsg.), *Perspectives on variation. Sociolinguistic, historical, comparative*, 7–42. Berlin & New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (2011): Dialect vs. standard: a typology of scenarios in Europe. In Bernd Kortmann & Johan van der Auwera (Hrsg.), *The Languages and Linguistics of Europe: A Comprehensive Guide*, 485–500. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter (2021): Gibt es einen deutschen Neo-Standard und – wenn ja – wie verhält er sich zu den Entwicklungen der Standards anderer europäischer Sprachen? In Henning Lobin, Andreas Witt & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Deutsch in Europa. Sprachpolitisch, grammatisch, methodisch*, 159–186. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Besch, Werner (2003): Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 3. Teilband, 2252–2296. Berlin & New York: De Gruyter
- Christen, Helen, Ingrid Hove & Marina Petkova (2015): Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag. In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hrsg.), *Regionale Variation des Deutschen*, 379–396. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, 363–381. Berlin & New York: De Gruyter.
- Elsaß, Stephan (2015): Grammatischer Wandel im (Mittel-) Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 43 (3), 387–420.

- Elspaß, Stephan & Christa Dürscheid (2017): Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In Marek Konopka & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*, 85–104. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ferguson, Charles A. (1959): Diglossia. *Word* 15, 325–340.
- Kehrein, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart: Steiner.
- Labov, William (1994): *Principles of linguistic change*. Bd. 1: *Internal Factors*. Oxford [u.a.]: Blackwell.
- Labov, William (2007): Transmission and Diffusion. *Language* 83 (2), 344–387.
- Maas, Utz (1985): Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 59, 55–81.
- Maitz, Péter & Elspaß, Stephan (2013): Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘. In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hrsg.), *Pragmatischer Standard*, 35–48. Tübingen: Stauffenburg.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. In Klaus J. Mattheier & Edgar Radtke (Hrsg.), *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*, 1–9. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang.
- Pröll, Simon (2021): Die Nativierung des Standarddeutschen. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 75, 305–329.
- Sahel, Said (2011): Zur Rolle der Monoflexion bei der Variation in der Nominalphrasenflexion. In Marek Konopka, Jacqueline Kubczak, Christian Mair, František Štícha & Ulrich H. Waßner (Hrsg.), *Grammatik und Korpora 2009. Dritte Internationale Konferenz Korpuslinguistik und interdisziplinäre Perspektiven auf Sprache*, 485–494. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Sahel, Said (2021): Parallel- vs. Wechselflexion im DAT SG MASK/NEUTR. Ein Erklärungsansatz zur Persistenz der Variation. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 49 (1), 3–31.
- Schneider, Jan Georg (2011): Hat die gesprochene Sprache eine eigene Grammatik? Grundsätzliche Überlegungen zum Status gesprochensprachlicher Konstruktionen und zur Kategorie ‚gesprochenes Standarddeutsch‘. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 39 (2), 165–187.
- Siebenhaar, Beat & Alfred Wyler (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5., vollständig überarbeitete Auflage. Zürich: Edition "Pro Helvetia".
- Sperber, Hans & Peter von Polenz (2019): *Geschichte der deutschen Sprache*. 6. Auflage. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spiekermann, Helmut (2005): Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?*, 100–125. Berlin & New York: De Gruyter.
- Weiß, Helmut (2005): Von den vier Lebensaltern einer Standardsprache. Zur Rolle von Spracherwerb und Medialität. *Deutsche Sprache* 33 (4), 289–307.
- Wöllstein, Angelika & Dudenredaktion (Hrsg.) (2016): *Duden – Die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Wöllstein, Angelika & Dudenredaktion (Hrsg.) (2022): *Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze – Wortgruppen – Wörter*. 10., völlig neu verfasste Auflage. Berlin: Dudenverlag.

Korpora und Quellennachweise

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> (abgerufen am 18.09.2022)

Münzberg, Franziska, Stefan Falke, Sandra Hansen-Morath & Ulrich Hermann Waßner (2018): *Datenbank attributive Adjektive*. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <https://grammis.ids-mannheim.de/attributiveadjektivedb> (abgerufen am 31.10.2023)

Variantengrammatik des Standarddeutschen (2018): *Variantengrammatik. Ein Online-Nachschlagewerk*. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Christa Dürscheid, Stephan Elspaß und Arne Ziegler. <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start> (abgerufen am 31.10.2023)

Zeitungskorpus Die ZEIT. <https://www.dwds.de/d/korpora/zeit> (abgerufen am 18.09.2022)

Sandra Hansen & Thilo Weber

Wenn sie den richtigen Kandidat wählen

Zur Flexion der schwachen Maskulina im heutigen gesprochenen
(und geschriebenen) Deutsch

Zusammenfassung: Die traditionell als „schwach“ bezeichneten Maskulina des Deutschen neigen bisweilen dazu, sich dem dominanten, „starken“ Flexionsmuster anzuschließen, insbesondere dazu, im Dativ/Akkusativ Singular endungslos aufzutreten (*dem/den Kandidat* statt *dem/den Kandidaten*). Formen dieser Art bilden einen klassischen Zweifelsfall. In unserem Beitrag untersuchen wir dieses Phänomen im spontanen, mündlichen Sprachgebrauch im Vergleich mit der Schriftsprache. Dabei gehen wir auch auf die Frage ein, wie sich mündliche und schriftliche Korpusdaten sinnvoll vergleichen lassen. Unsere Auswertung ergibt, dass endungslose Formen in den mündlichen Daten zwar erwartungsgemäß häufiger sind als in den schriftlichen, dass aber auch mündlich die endungshaltigen Varianten noch deutlich überwiegen. Mit Hilfe logistischer Regressionsanalyse untersuchen wir den Einfluss der „Medialität“ (Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit) im Zusammenspiel mit bereits bekannten innersprachlichen (u.a. semantischen und phonotaktischen) Steuerungsfaktoren. Der Befund, dass endungslose Formen mündlich weiter verbreitet sind als schriftlich, lässt sich als synchroner Reflex einer allgemeineren diachronen Tendenz des Deutschen zum Abbau substantivischer Kasusflexion auffassen.

Schlüsselwörter: Substantivflexion, schwache Maskulina, logistische Regressionsanalyse, Standardvariation, grammatische Variation, Korpuslinguistik

1 Einleitung

In vielen Regionen des deutschen Sprachraums erleben standardnahe Sprachformen seit Jahrzehnten auch in der Mündlichkeit eine fortschreitende Domänenausweitung. Man kann darin das Spiegelbild des Rückgangs stärker regional gebundener Sprachformen sehen, insbesondere der Basisdialekte (vgl. etwa Adler et al. zum Niederdeutschen in Norddeutschland). Mit Weiß (2005) und Pröll (2021) befindet sich das Standarddeutsche gegenwärtig in einem Prozess, den Pröll als „Nativierung“ bezeichnet: Nach Jahrhunderten ohne Muttersprachler:innen wird das ursprünglich rein schriftsprachliche Standarddeutsche im 20. und 21. Jahr-

hundert immer öfter natürlich erworben und damit zur gesprochenen Erstsprache („Muttersprache“) eines wachsenden Teils der deutschsprachigen Bevölkerung – und das mit Auswirkungen auf seine grammatische Struktur. Aus diesen Entwicklungen folgt u.a., dass die Untersuchung der Grammatik des Standard- bzw. standardnahen Deutschen nicht ausschließlich auf schriftsprachlicher Grundlage erfolgen sollte, sondern dass zunehmend auch mündliche Daten berücksichtigt werden sollten.

Vor diesem Hintergrund befassen wir uns im vorliegenden Beitrag mit einem bekannten Variationsphänomen aus dem Bereich des Nominalsystems: der Deklination der sog. schwachen Maskulina. Traditionell werden Substantive dieser Flexionsklasse außer im Nominativ Singular mit dem Suffix *-(e)n* markiert (1a). Bekanntermaßen treten sie im Akkusativ und Dativ Singular bisweilen aber auch endungslos auf (1b); häufig wird darin eine Angleichung an das dominante, sog. starke Flexionsmuster gesehen („Flexionsklassenwechsel“, Dudengrammatik 2016: 213). Die Beispiele entstammen dem Forschungs- und Lehrkorpus *Gesprochenes Deutsch (FOLK)* des IDS (Deppermann & Hartung 2012; Schmidt 2016; Kaiser 2018), das die zentrale Datengrundlage des vorliegenden Beitrags bildet (vgl. Abschnitt 4.1).

- (1) a. wenn man en en toten **Menschen** sieht
(FOLK_E_00339_SE_01_T_02)
- b. und Geruch ist für n **Mensch** (0.22) instinktiv extrem wichtig
(FOLK_E_00426_SE01_T_01)

Bei der Variation zwischen Fällen wie (1a) und (1b) handelt es sich um einen klassischen Zweifelsfall: Dem *Zweifelsfälle-Wörterbuch* (2021: 907) zufolge ist das Weglassen der Endung „auch im geschriebenen Standarddeutsch so weit verbreitet, dass es nicht einfach als inkorrekt bezeichnet werden kann.“ Anders sieht dies jedoch z.B. der bekannte Sprachkritiker Bastian Sick (2005: 65): Ihm zufolge ist „die Unterlassung der Flexion [...] umgangssprachlich weit verbreitet, standardsprachlich jedoch gilt sie als falsch.“ Die schwachen Maskulina waren schon mehrfach Gegenstand z.T. umfangreicher korpuslinguistischer Untersuchungen (siehe etwa Kusová 2013, 2014; Paulfranz 2013; Schäfer 2019; Weber & Hansen 2024). Allerdings beschränken diese sich auf die Schriftsprache. Wie die oben angeführten Zitate aus dem *Zweifelsfälle-Wörterbuch* und Sick (2005) zeigen, wird in endungslosen Akkusativen und Dativen aber insbesondere ein Merkmal des gesprochenen Deutsch gesehen. Im vorliegenden Beitrag untersuchen wir auf empirischer, korpuslinguistischer Grundlage, wie verbreitet diese Formen dort tatsächlich sind und wie sie entlang inner- und außersprachlicher Variationsdimensionen verteilt sind. Wir schlagen vor, dass es gewinnbringend ist, die Flexion

der schwachen Maskulina in der Mündlichkeit im Kontext der gegenwärtigen Nativierung des Standarddeutschen zu sehen. Zum einen lassen sich aus diesem Ansatz konkrete Hypothesen ableiten. Zum anderen trägt er zu einer Erklärung für die zu erwartenden Unterschiede zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit bei.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Im nachfolgenden Abschnitt 2 geben wir die nötigen Hintergrundinformationen zur Flexion der schwachen und starken Maskulina. In Abschnitt 3 stellen wir den Nativierungsansatz gemäß Weiß (2005) und Pröll (2021) vor. In den Abschnitten 4 und 5 berichten wir die Durchführung und Ergebnisse unserer Korpusuntersuchungen. Wir konzentrieren uns zunächst auf das mündliche Korpus FOLK (Abschnitt 4), bevor wir anschließend schriftliche Korpora zum Vergleich heranziehen (Abschnitt 5). Dabei möchten wir die schwachen Maskulina auch als Anlass dazu nehmen, ein paar allgemeinere methodische Überlegungen dazu anzustellen, wie sich mündliche und schriftliche Korpusdaten in Bezug auf grammatische Variationsphänomene sinnvoll miteinander vergleichen lassen. In Abschnitt 6 fassen wir unsere Befunde zusammen und diskutieren ihre Konsequenzen für die traditionelle Unterscheidung zwischen einer Klasse „starker“ und einer Klasse „schwacher“ Maskulina.

2 Starke vs. schwache Maskulina

Die meisten Maskulina des Deutschen folgen der sog. starken Flexion (Duden-grammatik 2016: 194–220), vgl. Tab. 1. Bei diesem Muster tritt im Singular im Genitiv im prototypischen Fall das Suffix *-(e)s*¹ auf; Akkusativ und Dativ bleiben unflektiert, abgesehen vom mehr oder weniger relikthaft erhaltenen Dativ-*e* (siehe z.B. Konopka 2012). Als Pluralmarker begegnen neben *-e* ohne Umlaut (wie beim Beispielsubstantiv *Tag* in Tab. 1) auch *-e* mit Umlaut (*Gäste*), endungslose Formen mit und ohne Umlaut (*Nägel*, *Brunnen*), *-s* (*Zoos*) und *-er* mit Umlaut (sofern der Stammvokal denn umlautfähig ist) (*Wälder*). Endet der Plural auf *-e*, *-el* oder *-er*, tritt im Dativ *-n* dazu. Der schwachen Flexion (vgl. Tab. 2), bei der außer im Nominativ Singular die Endung *-(e)n* auftritt, folgt hingegen nur eine kleine Minderheit der maskulinen Substantive.

¹ Siehe Bubenhofer, Hansen-Morath & Konopka (2014) zur Gesamtheit der Varianten der starken Genitivmarkierung und zu deren Verteilung.

Tab. 1: Starke Maskulinflexion.

| | Sg. | Pl. |
|-------------|----------------|--------------|
| Nom. | <i>Tag</i> | <i>Tage</i> |
| Akk. | <i>Tag</i> | <i>Tage</i> |
| Dat. | <i>Tag(e)</i> | <i>Tagen</i> |
| Gen. | <i>Tag(e)s</i> | <i>Tage</i> |

Tab. 2: Schwache Maskulinflexion.

| | Sg. | Pl. |
|-------------|-----------------|-----------------|
| Nom. | <i>Mensch</i> | <i>Menschen</i> |
| Akk. | <i>Menschen</i> | <i>Menschen</i> |
| Dat. | <i>Menschen</i> | <i>Menschen</i> |
| Gen. | <i>Menschen</i> | <i>Menschen</i> |

Wie Köpcke (1995) zeigt, haben viele schwache Maskulina prototypische phonotaktische und semantische Merkmale. So enden z.B. viele von ihnen auf Schwa und bezeichnen Menschen oder höhere Lebewesen (z.B. *Matrose, Kollege, Hase*). Schäfer (2019) zeigt in einer Korpusstudie anhand des DECOW-Webkorpus (Schäfer & Bildhauer 2012), dass diese Eigenschaften einen Einfluss darauf haben, wie die Substantive im Sprachgebrauch tatsächlich flektiert werden. So zeigt er, dass insbesondere Substantive mit wenig prototypischen Eigenschaften (z.B. *Einsilber* wie *Mensch*, vgl. (1b), oder *Bär*) dazu neigen, dem dominanten, starken Muster angeglichen zu werden. Betroffen sind dabei v.a. der Akkusativ (z.B. *den Mensch*, vgl. (1b), oder *den Bär*) und Dativ (*dem Bär*), wo die Angleichung zu Endungslosigkeit führt. Die Ersetzung von *-(e)n* durch *-(e)s* im Genitiv (z.B. *des Bär's*) ist weniger verbreitet (vgl. Abschnitt 4.2). Um einen einheitlichen Begriff für alle Formen zu haben, die mit dem starken Paradigma (vgl. Tab. 1) vereinbar sind, bezeichnen wir nicht nur Genitivformen auf *-(e)s*, sondern auch endungslose Akkusativ- und Dativformen als „starke“ Formen.

Weber & Hansen (2024) bestätigen die Befunde Schäfers (2019) und zeigen darüber hinaus u.a., dass auch Registerunterschiede innerhalb der Schriftlichkeit eine Rolle spielen. So neigen Texte aus dem Webforen-Teil des DECOW-Webkorpus, die häufiger spontan und unter geringerem Normdruck verfasst werden, in stärkerem Maße zu starken Formen als Texte aus dem pressesprachlichen DeReKo (Kupietz et al. 2018). Insgesamt spielen starke Formen jedoch in

beiden schriftlichen Korpora in quantitativer Hinsicht nur eine geringe Rolle. Schäfer (2019: 401) kommt für das DECOW-Webkorpus insgesamt auf einen Anteil von 2,2% starker Formen. Weber & Hansen (2024) ermitteln für DeReKo einen Anteil von ca. 1,5% und für den Webforen-Teil des DECOW-Webkorpus einen Anteil von gut 5%.

Im vorliegenden Beitrag untersuchen wir die Verwendung der schwachen Maskulina im gesprochenen Deutsch. Dabei interessiert uns, wie weit starke Formen dort verbreitet sind und wie sie entlang inner- und außersprachlicher Variationsdimensionen verteilt sind. Die Untersuchung erfolgt im Vergleich mit der Schriftsprache (Schäfer 2019; Weber & Hansen 2024).

3 Zur Nativierung des standarddeutschen Kasussystems

Unsere Untersuchung erfolgt unter der Annahme, dass das Standarddeutsche gegenwärtig einen Prozess der Nativierung durchläuft (Weiß 2005; Pröll 2021).

Weiß (2005) gliedert die Verankerung des Standarddeutschen in vier „Lebensalter“. Die Herausbildung der Standardvarietät durch gegenseitige Anpassung verschiedener frühneuzeitlicher Varietäten vollzieht sich zunächst ausschließlich als Schriftsprache (Stufe 1). In einem nächsten Schritt, beobachtbar in der Literatursprache ab etwa 1760, wird diese Schriftsprache an die gesprochene Sprache angenähert, dadurch wird sie **sprechbar** (Stufe 2). Als nächstes, einsetzend wohl im 19. Jahrhundert, wird die Standardsprache tatsächlich gesprochen, dabei jedoch weiterhin lediglich sekundär erlernt (Stufe 3). Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts schließlich wird die Standardvarietät immer häufiger muttersprachlich erworben (Stufe 4) – mit starken regionalen Unterschieden: So haben in Norddeutschland standardnähere Sprachformen die niederdeutschen Basisdialekte inzwischen bereits weitgehend ersetzt, während in Süddeutschland und Österreich ein Dialekt-Standard-Kontinuum vorliegt. In der Schweiz schließlich herrscht weiterhin mediale Diglossie (keine Übernahme der Standardvarietät in die mündliche Kommunikation). Pröll (2021) liefert silbenphonologische Evidenz für die gegenwärtige Nativierung des Standarddeutschen. So weist er am Beispiel von Bayerisch-Schwaben eine Expansion des standarddeutschen Systems schwerer (zweimoriger) betonter Silben nach. Suprasegmentalia seien in Bezug auf die Nativierungsfrage insofern besonders aufschlussreich, als sie „einen unverfälschten Blick auf das Erstsprachsystem“ böten, da sie „notorisch schwer willentlich

beeinflussbar und zugleich für Sprecher:innen in der Eigenwahrnehmung wenig salient“ seien (Pröll 2021: 324).

Die Nativierung des Standarddeutschen bleibt nicht ohne Folgen für seine Struktur. So kommt es zum einen zu einem Abbau von „artificialen“ Eigenschaften (Weiß 2005: 301), die wohl mit dem ursprünglich fehlenden muttersprachlichen Erwerb der Standardvarietät in Verbindung zu bringen seien. Als Beispiel für ein solches Merkmal aus dem Bereich der Syntax führt Weiß (2005: 296) afinite Konstruktionen an (Breitbarth 2005). Umgekehrt werden „diejenigen Strukturen notwendig bzw. naheliegend [...], die ein L1-taugliches Kommunikationssystem typischerweise auszeichnen“ (Pröll 2021: 309). Insbesondere kann sich die Standardvarietät im Zuge ihrer Nativierung nun flexionsmorphologischen Entwicklungstendenzen anschließen, wie sie auch für andere natürlich erworbene Varietäten des Deutschen (bzw. Germanischen) wie etwa die Dialekte typisch sind (vgl. Pröll 2025). Dies im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahrhunderten, in denen entsprechender Wandel im Standarddeutschen als einer Varietät ohne Muttersprachler:innen aber mit streng kodifizierter Schriftform ausgesetzt bzw. zumindest verlangsamt war.

Pröll (2025) zeigt dies anhand einer langfristigen Entwicklungstendenz des (hoch-)deutschen² Kasussystems, nämlich des Abbaus des formalen Kontrasts zwischen Nominativ und Akkusativ (vgl. Seiler 2022: 42–43). Anders als noch im Althochdeutschen ist dieser Kontrast im Neuhochdeutschen (jenseits von Pronomen) nur noch im Maskulinum erhalten. In alemannischen Dialekten ist er (wieder: jenseits von Pronomen) konsequent zu Ende geführt (vgl. Seiler 2022: 56–58). Pröll (2025) zeigt nun anhand des Indefinitartikels (*ein-*), dass auch das gesprochene Standarddeutsche weiterreichenden Nominativ-Akkusativ-Synkretismus aufweist als die Schriftsprache. So weist er auf Grundlage eines Korpus bundesdeutscher Fernsehnachrichten nach, dass die endungslose Form *ein*, im Maskulinum ursprünglich auf den Nominativ beschränkt, regelmäßig auch im Akkusativ auftritt.

In Bezug auf die schwachen Maskulina sind zwei langfristige Entwicklungstendenzen des deutschen Kasussystems relevant: Zum einen die generelle Tendenz zum Rückgang von Kasusmarkierung am Substantiv selbst: „Während die Substantive in den früheren Sprachstufen ihre Kasusmarkierung prototypisch am Wortkörper selber trugen, ist seit dem Althochdeutschen ein Abbauprozess zu beobachten“ (Dal & Eroms 2014: 6). Zu den Hauptträgern der Kasusflexion sind stattdessen die Substantivbegleiter (Adjektive und insbesondere Determinierer)

² Charakteristisch **Niederdeutsch** ist hingegen der Zusammenfall von Akkusativ und Dativ zu einem Kasus, der oft als „Obliquus“ bezeichnet wird (vgl. z.B. Berg 2013).

geworden. Z.T. folgt der Abbau substantivischer Kasusflexion aus dem Rückgang des Genitivs (s.u.). Denn mit diesem geht genau derjenige Kasus zurück, in dem zumindest die Maskulina und Neutra noch recht konsequent markiert werden. Der Wandel umfasst aber auch den bloßen Abbau von Kasussuffixen: Dal & Eroms (2014: 6) selbst führen als jüngeres Beispiel für diese Entwicklung den Schwund des starken Dativ-*e* an. In der Tilgung des Suffixes *-en* im Akkusativ und Dativ der schwachen Maskulina (1b) lässt sich ein weiterer Ausdruck dieser langfristigen Entwicklungstendenz sehen. In Dialekten wie z.B. dem Pfälzischen ist Post 1992: 121) zufolge das *-en*-Suffix im Akkusativ und Dativ vollständig abgebaut. Die Annahme, dass endungslose Formen im gesprochenen Deutsch weiter verbreitet sind als in der Schriftsprache (vgl. Abschnitt 1), lässt sich somit aus dem Nativierungsansatz ableiten.

Zum anderen ist der viel beachtete Rückgang des Genitivs relevant (vgl. z.B. Fleischer & Schallert 2011: 83–101; Scott 2014; Seiler 2022: 43–46). Während dieser in früheren Sprachstufen u.a. auch systematisch als Objektkasus auftrat, ist er heute weitgehend auf die Attributfunktion beschränkt. Die meisten Dialekte haben ihn vollständig aufgegeben. Scott (2014) geht davon aus, dass entsprechende Deflexionstendenzen im Mittelhochdeutschen durch die Standardisierung zum Teil aufgehoben wurden. Seiler (2022: 58) erklärt den Erhalt des Genitivs in der Standardsprache damit, dass er als stilistischer Marker für Hoch- und Schriftsprachlichkeit refunctionalisiert worden ist (hierzu Szczepaniak 2014; Pickl 2020). Wie sich zeigen wird, spielt mit dem Genitiv genau derjenige Kasus gesprochensprachlich nur eine geringe Rolle, in dem die morphologische Unterscheidung zwischen schwachen und starken Maskulina noch am stabilsten ist (vgl. Abschnitte 4.2 und 5).

4 Die schwachen Maskulina im gesprochenen Deutsch

4.1 Daten und Methoden

Wir untersuchen die Verwendung der schwachen Maskulina in der Mündlichkeit anhand des Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK), welches am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache angesiedelt ist (Deppermann & Hartung 2012; Schmidt 2016; Kaiser 2018). Dabei handelt es sich um „ein kontinuierlich wachsendes Korpus [...], das Gesprächsdaten aus unterschiedlichsten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Arbeit, Freizeit, Bildung, öffentliches Leben, Dienst-

leistungen usw.) im deutschen Sprachraum beinhaltet.“³ Die in FOLK enthaltenen Interaktionen sind u.a. hinsichtlich des Parameters der „Interaktionsdomäne“ stratifiziert. Unterschieden wird dabei zwischen „Privat“, „Institutionell“, „Öffentlich“ und „Sonstiges“.

Methodisch bauen wir auf Vorarbeiten aus Weber & Hansen (2024) auf. Dort wird anhand von DeReKo eine Liste von 1.156 Substantiven erstellt, die sich mindestens einmal schwach flektiert belegen lassen. Dabei wurden auch Wortbildungsprodukte (z.B. *Doktorand*) einschließlich Präkonfixbildungen (z.B. *Ex-Polizist*) berücksichtigt; ausgeschlossen wurden aber prototypische Komposita wie z.B. *Militärpolizist*. Wir konzentrieren uns hier auf diejenigen Maskulina dieser Liste, für die die schwache Flexion das kodifizierte Muster bzw. zumindest eine kodifizierte Variante darstellt. Grundlage dafür bildet der entsprechende Eintrag bei Duden online. Ausgeschlossen werden Substantive, bei denen die *n*-Form (wieder: gemäß Duden online) auch im Nominativ Singular vorkommt (z.B. *der Friede(n)*, *der Funke(n)*) (hierzu u.a. Augustin 2012: 77–81, Paulfranz 2013: 90–91). Denn wenn man davon ausgeht, dass der Nominativ Singular immer dem Stamm entspricht, dann sind Akkusativ- und Dativformen auf *-n* bei diesen Substantiven schwierig zu analysieren: Sie sind ambig zwischen einer endungshaltigen Form zu einem *-n*-losen Stamm (*einen/einem/eines Funke-n*) und einer endungslosen Form zu einem *-n*-haltigen Stamm (*einen/einem/eines Funken-Ø*).

Sämtliche Belege für diese Substantive wurden aus FOLK extrahiert. Anschließend wurden manuell diejenigen Belege herausgesucht, in denen das Substantiv auf eine Akkusativ-, Dativ- oder Genitivform des bestimmten oder unbestimmten Artikels folgt (einschließlich Verschmelzungen von Präposition und Definitartikel), optional mit einem Adjektiv dazwischen. (In Fällen, in denen dem Substantiv kein flektierendes Element vorausgeht, gilt die endungslose Form als Regelfall, vgl. z.B. *DAAD-Preis für Student aus China*, Dudengrammatik 2016: 213, unsere Hervorhebung.) Nach diesem Schritt blieben 631 Belegkandidaten. All diese Kandidaten wurden auditiv überprüft und auf ihre Validität hin bewertet. Dabei ergaben sich einige Problemfälle, die mehrheitlich auf die Besonderheiten gesprochener Sprachdaten zurückzuführen sind.

Erstens: FOLK enthält neben überregionalen auch regionale Sprachformen. Dies zeigt sich z.B. in dem Beleg in (2), der von einer Sprecherin aus dem rheinfränkischen Sprachraum stammt.

3 <https://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml>, abgerufen am 25.10.2022.

- (2) °h [dass ma do] am betreude Wohne als ersches mol nochfrägt wenn ma den **Kunde** net ans Telefon kriegt
(FOLK_E_00340_SE_01_T_03)

In dem Interaktionsausschnitt verwendet die Sprecherin die Form (*den*) *Kunde* – auf den ersten Blick eine *-n*-lose, unflektierte („starke“) Akkusativform. Allerdings zeigt bereits der kurze Transkriptausschnitt, dass die Sprecherin auch in ganz anderen morphologischen Kontexten standardsprachliches *-en* als Schwa realisiert (vgl. am *betreude Wohne*). Diese „*n*-Apokope“ führt dazu, dass die stark/schwach-Unterscheidung bei Substantiven, die auf Schwa enden, grundsätzlich neutralisiert wird. Wir haben uns entschlossen, bei Sprecher:innen, bei denen uns *n*-Apokopierung aufgefallen ist, Belege für Substantive auf Schwa auszuschließen.

Zweitens: In manchen Fällen sind Belege nicht eindeutig bestimmbar. Ein Beispiel dafür ist (3). Die Sprecherin verwendet zunächst die unflektierte Akkusativform *Mensch*, korrigiert sich dann aber selbst hin zur Form *Menschen*. Dabei erscheint uns aber unklar, ob es sich um eine Korrektur hin zu einer flektierten Singularform oder hin zu einer Pluralform handelt. Wir haben uns entschlossen, unklare Belege wie diesen auszuschließen.

- (3) glaubst du man kann ähm (0.44) ein **Mensch Menschen** mit einem Duft glücklich machen
(FOLK_E_00426_SE_01_T_01)

Ein drittes Problem ergibt sich für das Lemma *Herr* – mit 218 Belegen das mit Abstand häufigste Lemma unter den Belegkandidaten. *Herr* wird in den meisten Fällen von einem Nachnamen gefolgt, der in den nicht-öffentlichen Interaktionen aus forschungsethischen Gründen maskiert wird. Oft erstreckt sich diese Maskierung auch auf das Wort *Herr*, sodass der Beleg auditiv nicht überprüfbar ist. Da damit zu rechnen ist, dass *n*-lose Formen (z.B. *mit Herr X*) gerade in den nicht-öffentlichen Interaktionen auftreten, würde ein Ausschluss ausschließlich der maskierten Belege vermutlich zu einer Verzerrung der Datenlage führen. Wir haben daher entschieden, das Substantiv *Herr* vollständig auszuklammern.

Nach Ausschluss der als nicht valide gewerteten sowie der *Herr*-Belege bleiben 397 Belege. Diese bilden die Grundlage für den Hauptteil der empirischen Untersuchung in den Abschnitten 4 und 5.

4.2 Ergebnisse

In diesem Abschnitt präsentieren wir die Verbreitung starker Formen schwacher Maskulina in FOLK und ihre Verteilung entlang grammatischer und außersprachlicher Variationsdimensionen. Angesichts der geringen Anzahl von nur 397 Belegen müssen wir uns dabei auf deskriptive Statistiken beschränken.

Insgesamt treten die schwachen Maskulina in 15% der Belege in starken Formen wie (1b) auf. Das ist deutlich mehr, als sich anhand von Vergleichsstichproben aus DeReKo und dem Webforen-Teil von DECOW ermitteln lässt (hierzu mehr in Abschnitt 5). Allerdings ist festzuhalten, dass auch im mündlichen Sprachgebrauch, wie er in FOLK dokumentiert ist, schwache Formen wie (1a) insgesamt deutlich überwiegen.

Abb. 1 zeigt die Verteilung der Formen über die verschiedenen Interaktionsdomänen, nach denen FOLK stratifiziert ist (Kaiser 2018: 521–522). In diesem und den folgenden Diagrammen werden die relativen Häufigkeiten in Form von farbigen Balken dargestellt. Die absoluten Häufigkeiten erscheinen zusätzlich als Zahlen in den Balken. „Öffentliche Interaktionen“ sind definiert als „Gespräche, die im Rahmen öffentlich zugänglicher und/oder massenmedial vermittelter Anlässe stattfinden.“ Sie umfassen u.a. die Schlichtungsgespräche zu Stuttgart 21 sowie TV-Debatten. „Private Interaktionen“ sind definiert als „informelle Gespräche mit Familie und/ oder Freunden“. „Institutionelle“ Interaktionen sind definiert als „Gespräche, die im Rahmen institutioneller Räumlichkeiten bzw. Handlungen mit Personen in der Rolle institutioneller bzw. professioneller Vertreter und mit den entsprechenden konstitutiven Aktivitäten stattfinden“; Beispiele sind Interaktionen am Arbeitsplatz oder in Ausbildungsstätten. Die Kategorie „Sonstiges“ umfasst Interviews und experimentelle Interaktionen. Wie Abb. 1 zeigt, treten die starken Formen häufiger in den privaten als in den institutionellen und öffentlichen Interaktionen auf. Wertet man insbesondere die öffentlichen Interaktionen als Indikator dafür, was den „mündlichen Gebrauchsstandard“ (im Sinne von Deppermann, Kleiner & Knöbl 2013) ausmacht, dann deutet sich an, dass das Weglassen der Endung insbesondere in dieser Sprachform eher untypisch ist.

Als nächstes betrachten wir die sprachinterne Verteilung der starken Formen in FOLK. Dabei konzentrieren wir uns auf die Faktoren Kasus, Phonetaktik und Semantik, die auch von Schäfer (2019) in den Blick genommen werden.

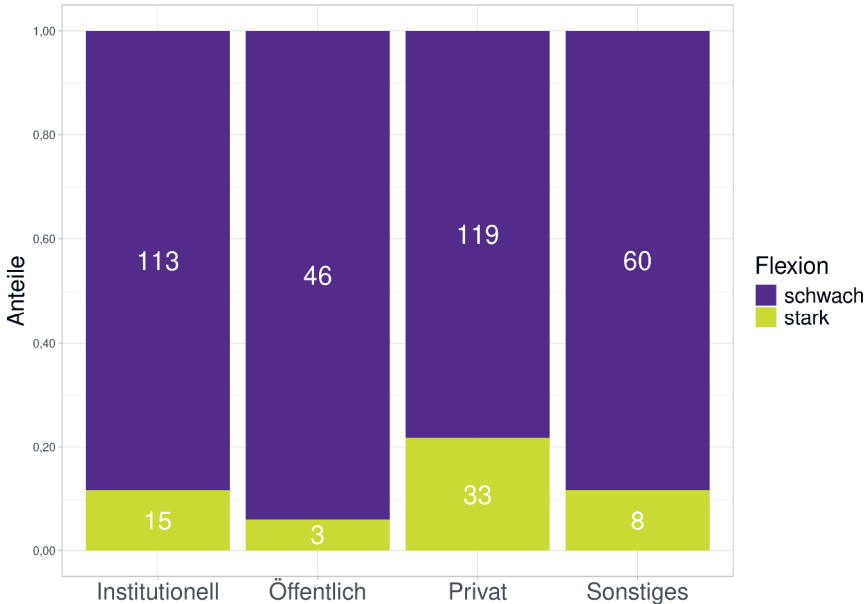


Abb. 1: Starke und schwache Formen in FOLK nach Interaktionsdomäne.

4.2.1 Kasus

In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass starke Formen primär in Form von endungslosen Akkusativ- und Dativformen auftreten (*dem/den Bär*), und nur in geringerem Maße in Form von Genitivformen auf *-(e)s* (*des Bärs*) (Thieroff 2003: 109, 114; Schäfer 2019: 405; Dudenwörterbuch 2021: 907). Thieroff erklärt dies strukturalistisch, nämlich damit, dass bei der Angleichung der schwachen (vgl. Tab. 2) an die starke (vgl. Tab. 1) Flexion nicht nur die konkreten Formen innerhalb des starken Paradigmas eine Rolle spielen, sondern dass auch die abstrakte Struktur des starken Paradigmas relevant ist. In diesem Paradigma steht eine markierte Genitivform einer unmarkierten Nicht-Genitivform gegenüber (*des Tag(e)s* vs. *der/dem/den Tag*). Diese Distinktionsstruktur ist bei einem ursprünglich schwachen Maskulinum bereits dann erreicht, wenn lediglich der Akkusativ und der Dativ angeglichen werden (also endungslos verwendet werden), der Genitiv aber weiterhin mit *-(e)n* (statt mit *-(e)s*) versehen wird (vgl. *des Bären* vs. *der/dem/den Bär*).

Zusätzlich zu dieser strukturalistischen dürfte aber auch eine soziolinguistische Erklärung eine Rolle spielen (vgl. Weber & Hansen 2024). So ist ja der Genetiv an sich, d.h. der Genetiv als Kasusategorie, ein stilistischer Marker geworden, der Hoch- oder Schriftsprachlichkeit signalisiert (vgl. Abschnitt 3). Vor diesem Hintergrund ist zwar davon auszugehen, dass er mündlich seltener vorkommt als schriftlich. Gleichzeitig ist aber auch zu erwarten, dass er, **wenn** er verwendet wird, morphologisch in einer Weise realisiert wird, die der schriftsprachlichen Norm entspricht: bei den schwachen Maskulina also schwach.

Wie Abb. 2 zeigt, lassen sich starke Formen in den ausgewerteten FOLK-Daten ausschließlich im Akkusativ (1b) und Dativ (4) belegen. Im Genetiv tritt in unseren Daten immer das schwache Suffix *-en* auf (5). Deutlich wird außerdem die geringe Beleganzahl für den Genetiv insgesamt (mehr dazu in Abschnitt 5). Dies steht im Einklang mit dem oben erwähnten Status des Genetivs als einem primär schriftsprachlichen Kasus.

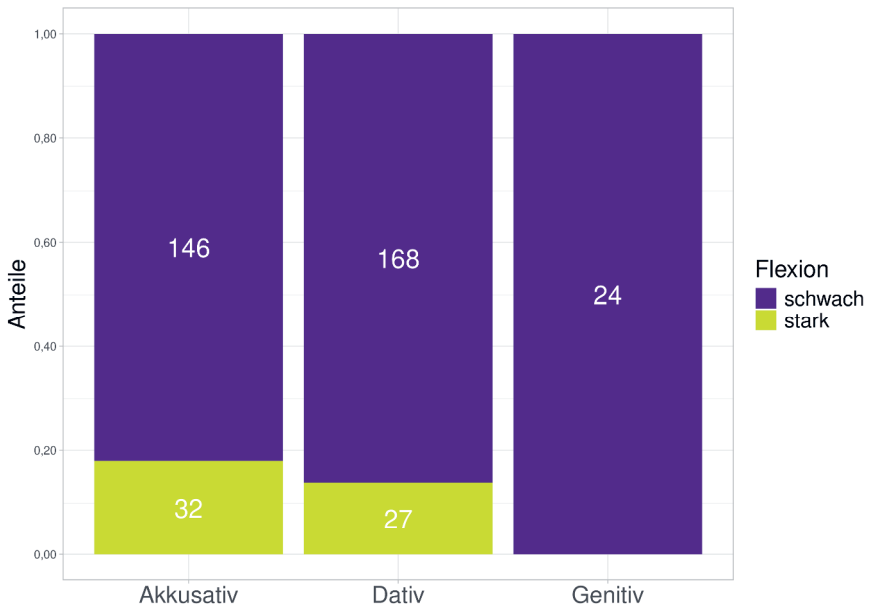


Abb. 2: Starke und schwache Formen in FOLK nach Kasus.

- (4) gibt es eine Verknüpfung zwischen Lustgarten hier (.) vom **Architekt** zum Lustgarten Berlin
(FOLK_E_00418_SE_01_T_01)
- (5) für die Unterbringung des **Soldaten**
(FOLK_E_00315_SE_01_T_01)

4.2.2 Phonotaktik

Aufbauend auf Köpcke (1995), teilt Schäfer (2019: 403) die schwachen Maskulina in vier phonotaktische Typen ein, die unterschiedlich typisch für diese Substantivklasse sind. Eher typisch sind Mehrsilber auf Schwa (,polyschwa‘, z.B. *Matrose*, *Kollege*) und Mehrsilber mit Endbetonung (,polyult‘, z.B. *Kandidat*, *Praktikant*). Eher untypisch sind Einsilber (,mono‘, z.B. *Bär*, *Mensch*) und Mehrsilber mit Nicht-Endbetonung (,polynult‘, z.B. *Bauer*). Schäfer (2019: 405) zeigt, dass starke Formen insbesondere bei den untypischen phonotaktischen Typen auftreten.

Wie Abb. 3 zeigt, ist auch in den FOLK-Daten der Anteil starker Formen am höchsten bei den untypischen Vertretern: den Mehrsilbern mit Nicht-Endbetonung, wie in Bsp. (6), und den Einsilbern, wie in Bsp. (1b).⁴ Bei den Mehrsilbern mit Endbetonung sind sie weniger häufig, ein Beispiel ist der Beleg in (4); bei den Mehrsilbern auf Schwa treten sie kaum auf; eines der wenigen Beispiele ist der Beleg in (7). Wie die Abbildung auch zeigt, kommen Mehrsilber mit Nicht-Endbetonung insgesamt nur selten vor. Dies steht im Einklang mit der Annahme, dass es sich bei ihnen um untypische Vertreter der schwachen Maskulina handelt.

- (6) meine Großeltern (.) die sind hier beim **Nachbar**
(FOLK_E_00342_SE_01_T_01)
- (7) °hhh und wenn ich beispielsweise den **Kollege** Wegner sehe
(FOLK_E_00390_SE_01_T_06)

⁴ Ein weiterer phonotaktischer Typ liegt bei Substantiven vor, bei denen die Akzentverteilung morphologisch konditioniert ist. Hierzu gehören die Substantive auf *-or*, (z.B. *Autor*, *Motor*), die gemäß Kodex im Singular stark flektieren, sich bisweilen aber der schwachen Flexion anschließen. Unter den Substantiven, für die (auch) die schwache Flexion kodifiziert ist, ist dieses Muster selten. In der Stichprobe findet sich nur ein Beleg dafür (beim Substantiv *Matador*); dieser wurde hier nicht berücksichtigt.

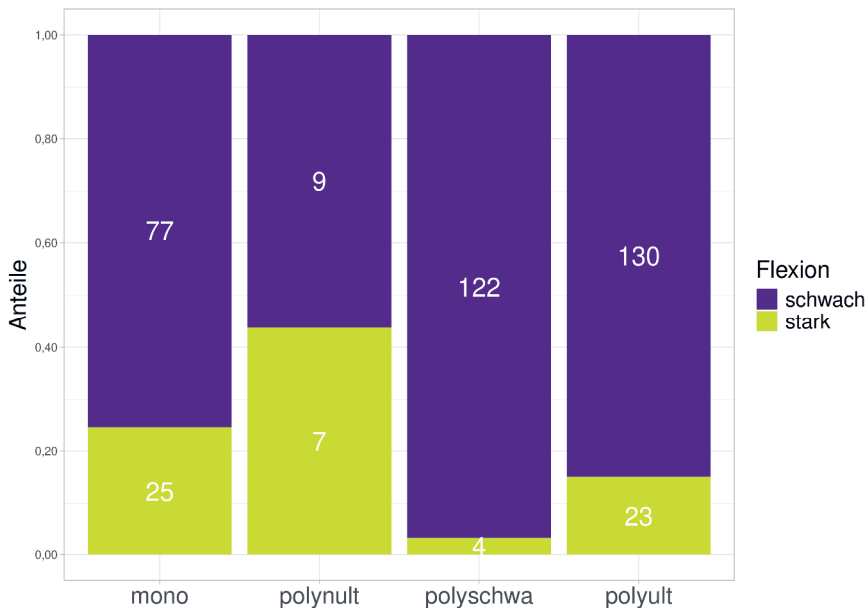


Abb. 3: Starke und schwache Formen in FOLK nach Phonotaktik.

4.2.3 Semantik

Charakteristisch für die schwachen Maskulina ist ferner, dass viele von ihnen Menschen oder höhere Lebewesen bezeichnen. Schäfer (2019: 402–403) unterscheidet zwischen der Referenz auf Menschen (*hum*), auf andere Lebewesen (*ani*) und auf Unbelebte (*ina*), und er zeigt, dass starke Formen bei Substantiven mit nicht-menschlichem Referenten eher auftreten als bei Substantiven mit menschlichem Referenten. Wie Abb. 4 zeigt, ergibt sich für die FOLK-Daten ein ähnliches Bild. Der Anteil starker Formen ist am höchsten bei den Substantiven bzw. Substantivverwendungen mit unbelebtem Referenten wie in Beispiel (8).⁵ Wie die Abbildung auch zeigt, kommen diese insgesamt nur selten vor. Dies steht im Einklang mit der Annahme, dass sie untypisch sind.

⁵ Einer der Belege ist semantisch unklar und bleibt in Abb. 4 unberücksichtigt.

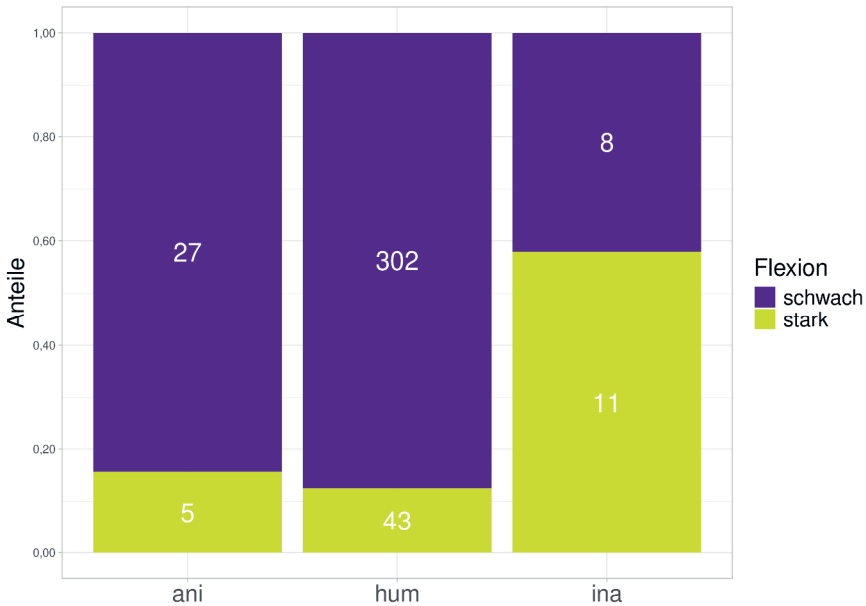


Abb. 4: Starke und schwache Formen in FOLK nach Semantik.

- (8) weil im **Paragraf** steht ja au die Lösung
(FOLK_E_00166_SE_01_T_01)

4.2.4 Zwischenfazit

Starke Formen stellen auch im mündlichen Sprachgebrauch, wie er in FOLK dokumentiert ist, die deutlich seltener gewählte Variante dar, und zwar insbesondere, aber nicht nur, in den öffentlichen Interaktionen. In Bezug auf die sprachinternen Faktoren deutet sich eine ähnliche Verteilung an, wie sie zuvor auch anhand schriftlicher Daten ermittelt wurde. Bei „starken“ Formen handelt es sich in den ausgewerteten Daten immer um unflektierte Akkusativ- und Dativformen, und diese finden sich v.a. bei Substantiven bzw. Substantivverwendungen, die untypisch für die Klasse der schwachen Maskulina sind: nämlich bei Mehrsilbern mit Nicht-Endbetonung und bei Einsilbern; seltener bei Mehrsilbern mit Endbetonung und kaum bei Mehrsilbern auf Schwa; und sie finden sich eher bei Substantiven bzw. Substantivverwendungen mit unbelebtem Referenten als bei solchen mit belebtem Referenten.

5 Gesprochene vs. geschriebene Sprache

In diesem Abschnitt vergleichen wir die Verwendung der schwachen Maskulina in der Mündlichkeit (FOLK) mit ihrer Verwendung in der Schriftsprache. Herangezogen wird dazu zum einen das presssprachliche DeReKo, zum anderen der – informellere – Webforen-Teil des DECOW-Webkorpus – dieselben Korpora, die auch in Weber & Hansen (2024) untersucht wurden. Sucht man auch in diesen beiden Korpora nur nach denjenigen Substantiven unserer Lemmaliste (vgl. Abschnitt 4.1), die gemäß Duden online schwach flektieren und bei denen (wieder: gemäß Duden online) *-n* nicht auch im Nominativ auftritt bzw. auftreten kann, und klammert man auch dort das Substantiv *Herr* aus, dann treten starke Formen in einer DeReKo-Stichprobe (n=3.684) in 2% der Fälle auf, in einer Webforen-Stichprobe (n=923) in 8% der Fälle. Wie zu Beginn von Abschnitt 4.2 beschrieben, konnten wir für FOLK einen höheren Anteil von 15% starker Formen ermitteln. Die Ergebnisse für FOLK, DeReKo und DECOW werden vergleichend in Abb. 5 dargestellt. Wie sich zeigt, tritt in der DECOW-Stichprobe marginal auch das Genitivsuffix *-(e)ns* auf („misch“) (*des Pilotens, des Soldatens*), das als Kombination aus schwachem und starkem Suffix angesehen werden kann. Siehe hierzu Krischke (2012), der von „kasusaugmentierenden“ Genitiven spricht.

Die Zahlen stehen im Einklang mit der Annahme, dass starke Formen im mündlichen Sprachgebrauch weiter verbreitet sind als im schriftlichen, insbesondere im presssprachlichen Gebrauch. Im Folgenden möchten wir jedoch diskutieren, wie die in Abb. 5 dargestellten Unterschiede genau zu interpretieren sind: In welchem Maße sind sie darauf zurückzuführen, dass Sprecher:innen bzw. Schreiber:innen in den drei Korpora **selbst unter vergleichbaren grammatischen Bedingungen** unterschiedlich stark zu starken Formen neigen? Und in welchem Maße sind sie eher darauf zurückzuführen, dass der Faktor Korpus (FOLK vs. DECOW vs. DeReKo) mit einigen der grammatischen Faktoren konfundiert ist, die die Wahl zwischen starken und schwachen Formen beeinflussen? Mit anderen Worten: In welchem Maße rührt der vergleichsweise hohe Anteil starker Formen in FOLK möglicherweise daher, dass dort einige der grammatischen Bedingungen vergleichsweise häufig vorkommen, die die starke Flexion grundsätzlich (d.h. auch in der Schriftlichkeit) begünstigen? Dieses zweite Szenario möchten wir im Folgenden anhand der Kategorien Kasus und Phonotaktik veranschaulichen.

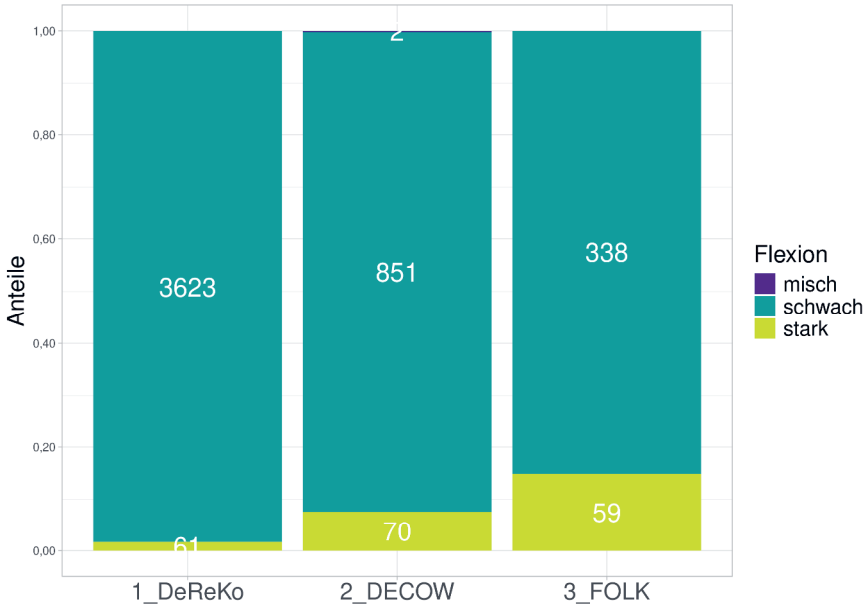


Abb. 5: Starke und schwache Formen in FOLK im Vergleich mit DeReKo und Webforen.

Abb. 6 zeigt die Verteilung der Belege aus den drei Korpora auf die drei nicht-nominativischen Kasus. Wie sich zeigt, gibt es deutliche Unterschiede bei den Genitivanteilen. So entfällt in DeReKo in etwa ein Drittel der Belege auf den Genitiv; in FOLK ist der Anteil deutlich geringer; DECOW nimmt eine Mittelstellung ein. Wie bereits in Abschnitt 4.2 erwähnt, passt dieser Befund gut zu der Annahme, dass der Genitiv ein Marker für Schriftsprachlichkeit ist (vgl. Szczepaniak 2014; Pickl 2020). Als Alternative zum adnominalen Genitiv (*der Hut **des** Lehrers*) steht im Deutschen die *von*-Periphrase zur Verfügung (*der Hut von **dem** Lehrer*, Kopf & Bildhauer 2024), gesprochen sprachlich auch der possessive Dativ (***dem** Lehrer sein Hut*). Darüber hinaus neigen bekanntermaßen bestimmte (ursprünglich) Genitiv-regierende Präpositionen insbesondere in der Mündlichkeit zur Dativrektion, vgl. Beispiel (9).

- (9) wege dem Idiot
(FOLK_E_00322_SE_01_T_01)

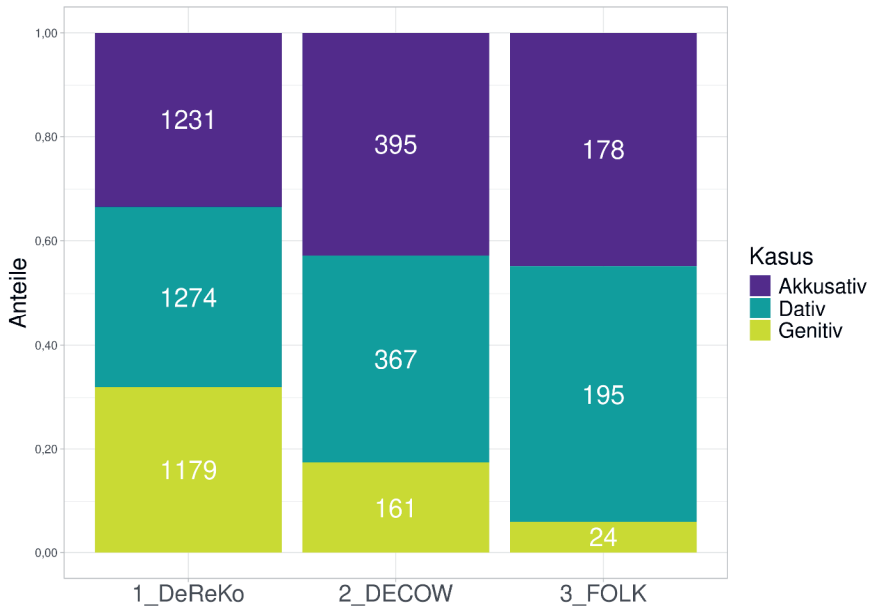


Abb. 6: Belege für schwache Maskulina in DeReKo, DECOW und FOLK nach Kasus.

Wie sich gezeigt hat, ist der Genitiv derjenige Kasus, in dem Sprecher:innen am stärksten am schwachen Muster festhalten, und zwar sowohl in der Mündlichkeit (vgl. Abb. 2) als auch in der Schriftlichkeit (z.B. Schäfer 2019: 405). Das bedeutet: Zu einem bestimmten Anteil dürften die unterschiedlich hohen Anteile starker Formen in den drei Korpora (vgl. Abb. 5) bereits durch die unterschiedlich hohen Genitivanteile zu erklären sein. Der „eigentliche“ grammatische Unterschied zwischen den drei Korpora betreffe dann eher die unterschiedliche Prominenz des Genitivs selbst, u.a. also den Umstand, dass z.B. in Umgebungen wie (9) je nach Korpus in unterschiedlichem Maße Dativ statt Genitiv auftritt. Dies führt dann lediglich indirekt zu unterschiedlich hohen Anteilen starker Formen schwacher Maskulina. Denn eine starke **Dativ**form wie *dem Idiot* in (9) ist eher möglich als eine starke **Genitiv**form wie *des Idiots*.

Abb. 7 zeigt die Verteilung der Belege aus den drei Korpora auf die hier unterschiedenen phonotaktischen Typen. Dabei fällt auf, dass der Typ polyult (z.B. *Präsident, Konkurrent, Finalist*) in DeReKo einen größeren Anteil ausmacht als in DECOW und FOLK. Der Typ mono (z.B. *Mensch, Typ* (im Sinne von ‚Mann‘)) hingegen hat einen geringeren Anteil. Wie sich gezeigt hat, neigt der Typ polyult in stärkerem Maße zur schwachen Flexion als der Typ mono, und zwar sowohl in

der Mündlichkeit (vgl. Abb. 3) als auch in der Schriftlichkeit (z.B. Schäfer 2019: 405). Das bedeutet: Zu einem bestimmten Anteil dürften die unterschiedlich hohen Anteile starker Formen in den drei Korpora (vgl. Abb. 5) bereits dadurch zu erklären sein, dass es in den DeReKo-Daten häufiger um *Präsidenten*, *Konkurrenten* oder *Finalisten* geht, in FOLK hingegen häufiger um *Menschen* oder *Typen*.



Abb. 7: Belege für schwache Maskulina in DeReKo, DECOW und FOLK nach phonotaktischem Typ.

Um den Nachweis zu erbringen, dass die drei Korpora auch unter vergleichbaren grammatischen Bedingungen unterschiedlich stark zur starken Flexion neigen, müssen wir für ebendiese grammatischen Faktoren kontrollieren. Wir versuchen, dies umzusetzen, indem wir die Variation zwischen starker und schwacher Flexion in einem multivariaten statistischen Modell untersuchen, in dem wir den Faktor Korpus gemeinsam mit den grammatischen Steuerungsfaktoren berücksichtigen. Wir analysieren die Daten zu diesem Zweck mit einem gemischten logistischen Regressionsmodell (vgl. Bates et al. 2015). Als Datengrundlage verwenden wir die Gesamtheit der validen FOLK-Belege ($n=397$). Aus DeReKo und den DECOW-Webforen ziehen wir hingegen neue Stichproben ($n=1.308$, $n=1.355$), die wir auf diejenigen Lemmata beschränken, die auch in FOLK mindestens ein-

mal vorkommen. Als Prädiktorvariablen (= unabhängige Variablen) nehmen wir eine Reihe derjenigen internen Faktoren auf, die (potentiell) einen Einfluss auf die Variation zwischen schwacher und starker Flexion haben. Das sind zunächst die hier bereits vorgestellten Faktoren Kasus, Phonotaktik und Semantik. Darüber hinaus ist die logarithmierte Frequenz des Substantivlemmas ein weiterer Prädiktor. So zeigt Schäfer (2019), dass frequente Substantive in geringerem Maße dazu tendieren, an das starke Muster angeglichen zu werden. Er erklärt dies mit dem höheren Grad an *Entrenchment* der schwachen Formen bei höher frequenten Substantiven. Außerdem berücksichtigen wir zwei weitere Prädiktoren, die auch in Weber & Hansen (2024) untersucht wurden: Erstens das (Nicht-)Auftreten einer Apposition: Damit wird eine Beobachtung aus dem Zweifelsfälle-Wörterbuch (2021: 907–908) aufgegriffen, wonach bei schwachen Maskulina, die eine Rangbezeichnung o.ä. bezeichnen, die Endung im Akkusativ und Dativ insbesondere dann weggelassen werde, wenn ein Eigenname folgt (z.B. *für den Präsident(en) Müller*). Zweitens das (Nicht-)Auftreten eines attributiven Adjektivs vor dem Substantiv. Damit greifen wir eine Beobachtung Rohdenburgs (1988) auf, wonach in nordniederdeutschen Dialekten ein vorangehendes Adjektiv auf *-n* die *n*-Form auch bei einem nachfolgenden schwachen Maskulinum begünstigt. Das Korpus, aus dem der jeweilige Beleg stammt, nehmen wir als weitere Prädiktorvariable auf. Das konkrete Substantiv-Lemma berücksichtigen wir als Zufallsfaktor. Dadurch versuchen wir den Umstand zu berücksichtigen, dass die verschiedenen Lemmata quantitativ ungleich über die drei Korpora verteilt sind. In Abhängigkeit der verschiedenen Prädiktoren wurde die Wahrscheinlichkeit modelliert, dass in einem gegebenen Fall starke oder schwache Flexion auftritt (Kriteriumsvariable = abhängige Variable).

Abb. 8 zeigt die Koeffizientenschätzungen und 95% Konfidenzintervalle für das gemischte logistische Regressionsmodell. Weitere Informationen zum Modell befinden sich im Anhang. Als Referenzausprägung (intercept) setzen wir für jeden kategorialen Prädiktor jeweils diejenige Ausprägung an, die gemäß Hypothese am stärksten die schwache Form begünstigt. Beim Prädiktor Kasus ist das die Ausprägung Genitiv, beim Prädiktor Phonotaktik die Ausprägung polyschwa, beim Prädiktor Semantik die Ausprägung hum, beim Prädiktor Apposition die Ausprägung „nein“, beim Prädiktor Adjektiv die Ausprägung „ja“ und beim Prädiktor Korpus die Ausprägung DeReKo. Im Diagramm aufgetragen sind für jeden Prädiktor die jeweils anderen Ausprägungen. Das Diagramm zeigt, ob und ggf. wie stark die Ausprägungen im Vergleich mit der jeweiligen Referenzausprägung die starke Flexion begünstigen (oder ggf. entgegen der Hypothese hemmen).

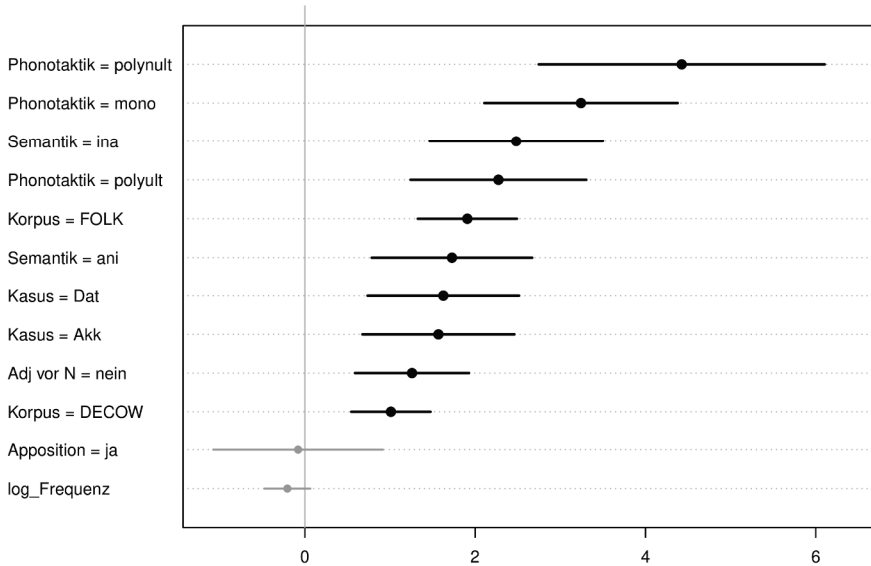


Abb. 8: Grafische Darstellung der Koeffizientenschätzungen. Die horizontalen Linien zeigen 95%-Konfidenzintervalle. Positive Koeffizienten erhöhen die Wahrscheinlichkeit für die starke Flexion. Marginales R^2 (nur feste Effekte) = 0,47, konditionales R^2 (gesamtes Modell) = 0,56.

Das Modell ermittelt signifikante Einflüsse der Prädiktoren Phonotaktik, Semantik, Kasus, Adjektiv und Korpus.

Zunächst zur Phonotaktik: Im Vergleich mit einem Substantiv auf Schwa (polyschwa, Referenzausprägung) neigen mehrsilbige Substantive mit Nicht-Endbetonung (polynult) am stärksten zur starken Flexion, gefolgt von Einsilbern (mono) und Mehrsilbern mit Endbetonung. Für den Prädiktor Semantik ergibt sich, dass Substantivverwendungen mit unbelebtem (ina) und belebtem nicht-menschlichem Referenten (ani) in stärkerem Maße zur starken Flexion tendieren als Substantivverwendungen mit menschlichem Referenten (Referenzausprägung, hum). Für den Prädiktor Kasus kann gezeigt werden, dass Akkusativ und Dativ in stärkerem Maße zur starken Flexion neigen als der Genitiv. Und für den Prädiktor Adjektiv ergibt sich, dass Substantivverwendungen ohne vorangehendes attributives Adjektiv stärker zur starken Flexion neigen als Verwendungen mit Adjektiv. Für das (Nicht-)Auftreten einer Apposition und die logarithmierte Frequenz des Substantivlemmas lässt sich kein Effekt feststellen.

In weiten Teilen decken diese Ergebnisse sich mit denen aus Schäfer (2019) und Weber & Hansen (2024). Abweichungen ergeben sich jedoch für die Prä-

diktoren Frequenz, Adjektiv und Apposition. Anders als Schäfer (2019: 406) finden wir hier keinen Einfluss der Frequenz des Substantivlemmas, was daran liegen könnte, dass die Frequenz unmittelbar mit dem Lemma verbunden ist, und wir – anders als Schäfer – ein gemischtes Modell rechnen, in dem wir das Lemma als Zufallsfaktor berücksichtigen. Weber & Hansen (2024) finden in einer größer angelegten Korpusstudie für den Vergleich zwischen Daten aus dem DeReKo und Daten aus den DECOW-Webforen in einem gemischten Modell mit Lemma als Zufallsfaktor ebenfalls keinen Effekt für Frequenz, wohl aber in einem zum Vergleich gerechneten einfachen Modell ohne Lemma als Zufallsfaktor: Dort bestätigt sich Schäfers Befund: Je frequenter ein Substantiv, desto stärker hält es am schwachen Muster fest. Für den Prädiktor Adjektiv ermitteln Weber & Hansen (2024) in dem gemischten Modell ebenfalls keinen signifikanten Effekt – wohl aber in dem Modell ohne Lemma als Zufallsfaktor. Dort zeigt sich ein schwacher Effekt in die erwartete Richtung: So treten starke Formen eher dort auf, wo dem Substantiv kein attributives Adjektiv vorangeht. Weber & Hansen stellen die Vermutung auf, dass der Adjektiv-Effekt Lemma-abhängig sein könnte. Dass anders als in Weber & Hansen (2024) im hier ausgewerteten Datensatz selbst das gemischte Modell einen Effekt für den Prädiktor Adjektiv ermittelt, könnte möglicherweise daran liegen, dass hier eine andere Lemma-Auswahl berücksichtigt wurde: nämlich nur diejenigen, die mindestens einmal in FOLK belegt sind. Insgesamt muss die Rolle eines vorangehenden Adjektivs für die Wahl der Flexion aber weiterhin als ungeklärt gelten. Für den Prädiktor Apposition ermitteln Weber & Hansen (2024) einen schwachen Effekt in die erwartete Richtung: So begünstigt das Auftreten einer Apposition unmittelbar nach dem Substantiv die starke Flexion, der Hypothese gemäß dadurch, dass insbesondere in diesem Fall im Akkusativ und Dativ die Endung weggelassen wird. Im hier ausgewerteten Datensatz finden wir keinen entsprechenden Effekt. Möglicherweise hängt auch dies mit der anderen Lemma-Auswahl zusammen.

Für den Prädiktor Korpus, um den es hier schwerpunktmäßig geht, bestätigt sich zunächst der Befund aus Weber & Hansen (2024), dass die DECOW-Webforen in stärkerem Maße als DeReKo zur starken Flexion neigen. Darüber hinaus zeigt sich in dieser Studie, dass auch FOLK stärker zur starken Flexion neigt als DeReKo. Das bedeutet: Auch unter ansonsten gleichen (grammatischen) Bedingungen ist die Wahrscheinlichkeit für die starke Flexion in FOLK und den Webforen höher als in DeReKo. Eine deskriptive Veranschaulichung kann z.B. anhand des Lexems *Mensch* vorgenommen werden: So enthalten die FOLK-Daten 37 Belege für dieses Lexem im Akkusativ oder Dativ; 10 davon werden endungslos realisiert (27,0%). In den Webforen beträgt der entsprechende Anteil lediglich 6,7% (9 von 134), in DeReKo gar nur 0,4% (1 von 283).

6 Fazit und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war eine Untersuchung der Verbreitung und Verteilung starker Formen traditionell schwach flektierender Maskulina im heutigen gesprochenen Deutsch. Die Untersuchung erfolgte vor dem Hintergrund der Annahme, dass das Standarddeutsche sich gegenwärtig in einem Prozess der Nativierung befindet.

Wie sich gezeigt hat, treten starke Formen im mündlichen Korpus FOLK häufiger auf als in den schriftsprachlichen Vergleichskorpora; schwache Formen überwiegen aber auch in den mündlichen Daten noch recht deutlich – und zwar insbesondere, aber nicht nur, in den öffentlichen Interaktionen. Die sprachinterne Verteilung starker und schwacher Formen scheint in FOLK ähnlich auszufallen wie in schriftlichen Korpora: So handelt es sich bei „starken“ Formen ganz überwiegend um endungslose Akkusative und Dative; Genitive auf *-(e)s* ließen sich in den FOLK-Daten nicht belegen. Am konsequentesten wird noch bei Substantiven auf Schwa an der schwachen Form festgehalten; Formen ohne *-n* kommen dort kaum vor. Im Rahmen unseres Korpusvergleichs haben wir dafür plädiert, die unterschiedlichen Anteile starker und schwacher Formen im Zusammenspiel mit den grammatischen Steuerungsfaktoren zu betrachten. Mit Hilfe gemischter logistischer Regression haben wir gezeigt, dass FOLK aber auch dann noch stärker zu starken Formen neigt, wenn man für diese grammatischen Steuerungsfaktoren kontrolliert.

Wie bereits in Abschnitt 1 erwähnt, wird die Variation bei den schwachen Maskulina als Ausdruck von „Flexionsklassenwechsel“ aufgefasst, d.h. als Ausdruck einer Angleichung an die starke Flexion (vgl. Dudengrammatik 2016: 213). Möglicherweise ist diese Auffassung gerade für das gesprochene Deutsch ein wenig zu modifizieren. Wie sich gezeigt hat, scheint die Angleichung weitgehend auf Akkusativ und Dativ beschränkt zu sein – und damit auf diejenigen zwei Kasus, in denen sie zu Endungslosigkeit führt. Der einzige Kasus, in dem es zur Übernahme eines overt starken Suffixes käme, nämlich der Genitiv, zeigt kaum Variation. Dort ist der Gegensatz zwischen den traditionell schwach flektierenden und den traditionell stark flektierenden Substantiven also recht stabil. Gleichzeitig ist für den Genitiv jedoch zu beobachten, dass er insgesamt, d.h. als Kasusategorie, gesprochensprachlich nur eine vergleichsweise geringe Rolle spielt (vgl. Abb. 6). In Bezug auf die Opposition zwischen einer Klasse schwacher Maskulina und einer Klasse starker Maskulina hat diese Tendenz zur Nicht-Verwendung des Genitivs jedoch einen ähnlichen Effekt wie die Angleichung der schwachen an die starke Genitivmarkierung: Sie ermöglicht im Singular ein einheitliches „Paradigma“ für die Substantive beider Klassen. Jedoch besteht dieses lediglich aus einer einzigen – der unflektierten – Form, die in allen drei verbleibenden Kasus (Nomi-

nativ, Akkusativ, Dativ) verwendet werden kann (*der/den/dem Mensch/Tag*) (vgl. Weber & Hansen 2024). Da in diesem „Paradigma“ nicht nur das schwache Suffix, sondern auch das starke Genitivsuffix keine Rolle spielt, wäre zu überlegen, ob man anstatt von „Flexionsklassenwechsel“ nicht eher von einer Tendenz zur **Neutralisierung** der Flexionsklassenunterscheidung (im Singular) zu Gunsten der unflektierten Form sprechen sollte.

Das gesprochene Deutsch zeichnet sich im Vergleich mit der Schriftsprache somit durch einen Abbau von Kasusflexion am Substantiv aus. Damit tritt eine langfristige Entwicklungstendenz des deutschen Kasussystems in der Mündlichkeit stärker zu Tage als in der Schriftlichkeit. Das gesprochene Deutsch, wie es im FOLK dokumentiert ist, liegt in dieser Hinsicht im Vergleich mit der Schriftsprache ein wenig näher an (anderen) natürlich erworbenen Varietäten wie z.B. dem Pfälzischen (nach Post 1992: 121), in denen die Kasusflexion am Substantiv vollständig aufgegeben worden ist.

Statistischer Anhang

Die Parameter der statistischen Modelle wurden in R (R Core Team 2023) mit dem lme4-Paket (Bates et al. 2015) geschätzt. Für das gemischte Regressionsmodell ergibt sich folgende Modellspezifikation:

$$P(y_i = \text{stark}) = \text{logit}^{-1}(\alpha_{|i|} + \beta_0 + \beta_1 \text{Semantik}_i + \beta_2 \text{Korpus}_i + \beta_3 \text{Kasus}_i + \beta_4 \text{Phonotaktik}_i \\ + \beta_5 \log.\text{Frequenz}_i + \beta_6 \text{Adj_vor_N}_i + \beta_6 \text{Apposition}_i)$$

with

$$\alpha_j \sim N(0, \sigma^2_\alpha)$$

Die folgende Tabelle zeigt die Koeffizientenschätzungen für das Modell. Über den Einfluss eines Prädiktors auf die Wahrscheinlichkeit lassen sich genaue Aussagen nur machen, wenn die Ausprägungen aller anderen Prädiktoren berücksichtigt werden. Das Vorzeichen und der Betrag der Koeffizientenschätzer können interpretiert werden: Bei Koeffizienten > 0 steigt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Substantiv stark flektiert wird, bei negativen Koeffizienten nimmt sie ab.

Ein Indikator für die Modellgüte ist der Anteil der vom Modell erklärten Varianz in den Daten. Wir berichten im Folgenden das im MuMIn-Paket (Bartoń 2019) implementierte Pseudo- R^2 von Nakagawa et al. (2017). Dieses ist auch für gemischte Modelle definiert und gibt zum einen die Varianz an, die durch die festen Effekte erklärt wird (marginales $R^2 = R^2_m$), und zum anderen die Varianz,

die durch das gesamte Modell einschließlich der zufälligen Effekte erklärt wird (konditionales $R^2 = R^2c$).

Ergebnisse Regressionsmodell

Tab. 3: Parameterschätzungen für das gemischte Regressionsmodell.

| Variable | (Ausprägung) | $\hat{\beta}$ | Std. Error | z value | p |
|--------------|--------------|---------------|------------|---------|---------|
| INTERCEPT | | -7,0 | 1,8 | -3,91 | < 0,001 |
| KORPUS | DECOW | 1,01 | 0,24 | 4,26 | < 0,001 |
| KORPUS | FOLK | 1,91 | 0,3 | 6,43 | < 0,001 |
| SEMANTIK | ani | 1,73 | 0,48 | 3,6 | < 0,001 |
| SEMANTIK | ina | 2,48 | 0,52 | 4,78 | < 0,001 |
| KASUS | Akkusativ | 1,57 | 0,46 | 3,45 | < 0,001 |
| KASUS | Dativ | 1,63 | 0,45 | 3,59 | < 0,001 |
| PHONOTAKTIK | mono | 3,24 | 0,58 | 5,6 | < 0,001 |
| PHONOTAKTIK | polynult | 4,43 | 0,86 | 5,17 | < 0,001 |
| PHONOTAKTIK | polyult | 2,27 | 0,53 | 4,32 | < 0,001 |
| LOG.FREQUENZ | | -0,21 | 0,14 | -1,5 | 0,13 |
| APPOSITION | ja | -0,08 | 0,51 | -0,16 | 0,87 |
| ADJ_VOR_N | nein | 1,26 | 0,34 | 3,68 | < 0,001 |

Marginales R^2 (nur feste Effekte) = 0,47; konditionales R^2 (gesamtes Modell) = 0,59.

Literatur

- Adler, Astrid, Christine Ehlers, Reinhard Goltz, Andrea Kleene & Albrecht Plewnia (2016): *Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Augustin, Hagen (2012): *Autor, Doktor, Friede, Funke*. Problemfälle der Flexion. In Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.), *Grammatische Stolpersteine digital – Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*, 71–82. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Bartoń, Kamil (2019): *MuMin: Multi-Model Inference*. R package version 1.43.6.
- Bates, Douglas, Martin Mächler, Ben Bolker & Stev Walker (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4. *Journal of Statistical Software*, 67 (1), 1–48.
- Berg, Kristian (2013): *Morphosyntax nominaler Einheiten im Niederdeutschen*. Heidelberg: Winter.
- Breitbarth, Anne (2005): *Live fast, die young – the short life of Early Modern German auxiliary ellipsis*. PhD diss., Tilburg University.

- Bubenhof, Noah, Marek Konopka & Roman Schneider (2014): *Präliminarien einer Korpusgrammatik*. Tübingen: Narr.
- Dal, Ingerid & Hans-Werner Eroms (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf & Martin Hartung (2012): Was gehört in ein nationales Gesprächskorpus? Kriterien, Probleme und Prioritäten der Stratifikation des „Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch“ (FOLK) am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim). In Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (Hrsg.), *Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*, 415–450. Berlin: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf, Stefan Kleiner & Ralf Knöbl (2013): „Standard usage“: towards a realistic conception of spoken standard German. In Javier Caro Reina, Peter Auer & Göz Kaufmann (Hrsg.): *Language variation. European perspectives IV. Selected papers from the Sixth International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 6), Freiburg, June 2011*, 83–116. Amsterdam: Benjamins.
- Dudengrammatik 2016 = Wöllstein, Angelika & Dudenredaktion (Hrsg.) (2016): *Dudenband 4 – Die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Hennig, Mathilde (2000): *Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten*. Tübingen: Niemeyer.
- Kaiser, Julia (2018): Zur Stratifikation des FOLK-Korpus: Konzeption und Strategien. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 19, 515–552.
- Konopka, Marek (2012): Dem Manne kann geholfen werden — Wann kommt das Dativ-*e* zum Einsatz? In Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.), *Grammatische Stolpersteine digital – Festschrift für Bruno Strecker zum 65. Geburtstag*, 115–124. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache – ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14 (2), 159–180.
- Kopf, Kristin & Felix Bildhauer (2024): The genitive alternation in German. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory*. Published online November 13, 2024.
<https://www.degruyter.com/document/doi/10.1515/cllt-2024-0017/html> (abgerufen am 15.11.2024)
- Krischke, Wolfgang (2012) Des Menschens Genitive. Normabweichende Genitiv-Varianten bei schwachen Maskulina. *Linguistik Online* 53 (3), 55–84.
- Kupietz, Marc, Harald Lungen, Paweł Kamocki & Andreas Witt (2018): The German Reference Corpus DeReKo: New Developments – New Opportunities. In Nicoletta Calzolari, Khalid Choukri, Christopher Cieri, Thierry Declerck, Sara Goggi, Koiti Hasida, Hitoshi Isahara, Bente Maegaard, Joseph Mariani, Hélène Mazo, Asuncion Moreno, Jan Odijk, Stelios Piperidis & Takenobu Tokunaga (Hrsg.), *Proceedings of the Eleventh International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2018)*, 4353–4360. Miyazaki: European Language Resources Association (ELRA).
<https://www.aclweb.org/anthology/L18-1689.pdf> (abgerufen am 01.10.2020)
- Nakagawa, Shinichi, Paul C.D. Johnson & Holger Schielzeth (2017): The coefficient of determination R² and intra-class correlation coefficient from generalized linear mixed-effects models revisited and expanded. *Journal of the Royal Society Interface* 134 (14), 1–11.
- Paulfranz, Alexandra (2013): *Kasusmarkierungen der Gegenwartssprache in deutschen Lokal- und Regionalzeitungen*. Bamberg: University of Bamberg Press.
- Pickl, Simon (2020): Polarization and the emergence of a written marker. A diachronic corpus study of the adnominal genitive in German. *Journal of Germanic Linguistics* 32, 145–182.

- Post, Rudolf (1992): *Pfälzisch. Einführung in eine Sprachlandschaft*. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Landau: Pfälzische Verlagsanstalt.
- Pröll, Simon (2021): Die Nativierung des Standarddeutschen. Mikrotypologische Evidenz für suprasegmentalen Wandel. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 75, 305–329.
- Pröll, Simon (2025): Szenarien der Schriftlich-mündlich-Schere im Standard. In Nadine Proske, Thilo Weber, Monika Dannerer & Arnulf Deppermann (Hrsg.), *Gesprochenes Deutsch. Struktur, Variation, Interaktion*, 1–23. Berlin & Boston: De Gruyter.
- R Core Team (2023): *R: A Language and Environment for Statistical Computing*. Wien: R Foundation for Statistical Computing. <https://www.R-project.org/> (abgerufen am 31.10.2023)
- Rohdenburg, Günter (1988): Flexionsangleichung von Substantiven an attributive Adjektive und verwandte Erscheinungen im Nordniedersächsischen. In Heinrich Weber & Ryszard Zuber (Hrsg.), *Linguistik Parissette. Akten des 22. linguistischen Kolloquiums, Paris 1987*, 277–288. Tübingen: Niemeyer.
- Schäfer, Roland (2019): Prototype-driven alternations: The case of German weak nouns. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory* 15 (2), 383–417.
- Schäfer, Roland & Felix Bildhauer (2012): Building large corpora from the web using a new efficient tool chain. In Nicoletta Calzolari, Khalid Choukri, Thierry Declerck, Mehmet Uğur Doğan, Bente Maegaard, Joseph Mariani, Asuncion Moreno, Jan Odiijk & Stelios Piperidis (Hrsg.), *Proceedings of the Eighth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'12)*, 486–493. Istanbul: ELRA.
- Seiler, Guido (2022): Wie viele Kasus hat das Deutsche? In Sarah Brommer & Kersten Sven Roth (Hrsg.), *Brückenschläge. Linguistik an den Schnittstellen*, 39–64. Tübingen: Narr.
- Schmidt, Thomas (2016): Good practices in the compilation of FOLK, the research and teaching corpus of spoken German. *International Journal of Corpus Linguistics* 21 (3), 396–418.
- Scott, Alan K. (2014): *The Genitive Case in Dutch and German. A Study of Morphosyntactic Change in Codified Languages*. Leiden, Boston: Brill.
- Sick, Bastian (2005): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Folge 2. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. 4. Auflage. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit: Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*, 33–49. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Thieroff, Rolf (2003): Die Bedienung des Automaten durch den Mensch. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik Online* 16 (4), 105–117.
- Weber, Thilo & Sandra Hansen (2024): Schwankungen zwischen schwacher und starker Substantivflexion. In: Marek Konopka, Angelika Wöllstein & Ekkehard Felder (Hrsg.), *Substantivflexion, Attributsätze, Präfix- und Partikelverben*. (Bausteine einer Korpusgrammatik 3), 13–58. Heidelberg: Heidelberg University Publishing.
- Weiß, Helmut (2005): Von den vier Lebensaltern einer Standardsprache. Zur Rolle von Spracherwerb und Medialität. *Deutsche Sprache* 33 (4), 289–307.
- Zweifelsfälle-Wörterbuch = Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2021): *Dudenband 9 – Sprachliche Zweifelsfälle. Das Wörterbuch für richtiges und gutes Deutsch*. 9. Auflage. Berlin: Dudenverlag.

Korpora und Quellennachweise

DECOW: s. Schäfer & Bildhauer (2012)

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK) / Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD)*. <https://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml> (abgerufen am 31.10.2023)

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> (abgerufen am 18.09.2022)

Katrin Hein & Giorgio Antonioli

Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch an der Schnittstelle von Wortbildungs- und Gesprächsforschung

Zusammenfassung: Phrasenkomposita wie *Wir-machen-lange-auf-Tag* werden im vorliegenden Beitrag erstmals hinsichtlich ihres Gebrauchs im gesprochenen Deutsch untersucht. Durch die Kombination von Untersuchungsmethoden aus der Wortbildungs- und Gesprächsforschung wird in unserer auf dem FOLK-Korpus basierenden Studie der Frage nachgegangen, welche Rolle der Bildungstyp in der gesprochenen Sprache spielt und inwiefern sich Charakteristika des mündlichen Gebrauchs (kommunikative Einbettung, intersubjektive Aushandlung von Bedeutung) herausarbeiten lassen. Indem die Ergebnisse unserer Studie explizit zu einer umfassenden Untersuchung von Phrasenkomposita in der medialen Schriftlichkeit in Bezug gesetzt werden, wird eruiert, ob sich die in der gesprochenen Sprache verwendeten Phrasenkomposita von den in der Schriftsprache gebrauchten Bildungen unterscheiden. Insgesamt deuten die Ergebnisse der Pilotstudie darauf hin, dass die Kombination von Wortbildungs- und Gesprächsforschungsperspektive für beide Disziplinen gewinnbringend ist.

Schlüsselwörter: Wortbildung; Phrasenkomposition; gesprochene Sprache; Gesprächsforschung; Bedeutungskonstitution

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag fasst die Ergebnisse einer ersten Studie zu Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch zusammen und ist somit an der Schnittstelle von Wortbildungs- und Gesprächsforschung angesiedelt.

Charakteristisch für Phrasenkomposita wie z.B. *Wir-machen-lange-auf-Tag* ist die Integration eines Syntagmas in die Erstgliedposition von Determinativkomposita. Während solche Komposita lange Zeit als unproduktives, gegen zentrale Prinzipien der Wortbildung verstößendes Randphänomen galten und dementsprechend wenig Beachtung in der Forschungsliteratur gefunden haben (vgl. Meibauer 2003: 185), ist mittlerweile ein wachsendes (insbesondere theoretisches) Interesse am Bildungstyp zu konstatieren – z.B. Gaeta (2016); Günther, Kotowski & Plag (2018); Hein (2011, 2015, 2017, 2018); Meibauer (2003, 2007, 2015); Steyer & Hein (2018); Trips (2015). Zudem liegt mit Hein (2015) für das Deutsche die erste breit

angelegte empirische Untersuchung im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) vor, die klar nachweisen kann, dass es sich um ein produktives und absolut nicht randständiges Wortbildungsphänomen des Deutschen handelt. Allerdings ist diese Untersuchung auf die Schriftsprache, genauer gesagt auf Zeitungstexte, beschränkt.

Die in diesem Beitrag präsentierte Pilotstudie richtet den Fokus hingegen auf die gesprochene Sprache – ein erstmaliges Unterfangen bei der Untersuchung der Phrasenkomposition, dem folgende Forschungsfragen zugrunde liegen:

1. Welche Rolle spielt der Bildungstyp in der gesprochenen Sprache? Dieser Aspekt stellt für das Deutsche noch weitgehend ein Forschungsdesiderat dar, auch wenn sich in Helmer (2022) und Weber (2014) vereinzelte Hinweise dazu finden.
2. Unterscheiden sich die in der gesprochenen Sprache verwendeten Phrasenkomposita von den in der Schriftsprache gebrauchten Bildungen (> Formtypen)?
3. Lassen sich Charakteristika des mündlichen Gebrauchs herausarbeiten (> kommunikativen Einbettung), und wenn ja, welche?

Das übergeordnete Ziel der Studie besteht dabei darin, Wortbildungsforschung und Gesprächsforschung explizit zusammenzubringen – eine Perspektive, die trotz ihres vielversprechenden Potentials für beide Seiten bisher nur selten angenommen wurde (vgl. Helmer 2022; Stumpf 2023, 2021a, 2021b; Elsen & Michel 2010). Wie noch ersichtlich werden wird (s. Kapitel 3), bestehen die größten Berührungspunkte dabei mit Henrike Helmers (2022) Untersuchung zu Okkasionallismen im gesprochenen Deutsch, da es sich bei vielen der Phrasenkomposita in unserem Untersuchungskorpus um Ad-hoc-Bildungen handelt. Zugleich sind unter den von Helmer analysierten Ad-hoc-Komposita auch Phrasenkomposita vertreten.

Die Ergebnisse der Pilotstudie deuten darauf hin, dass die Kombination von Wortbildungs- und Gesprächsforschung zum einen sehr fruchtbar ist, um den Blick auf Wortbildungsphänomene zu weiten: Unsere Studie ist durch ihre gebrauchsbasierte Ausrichtung explizit im Rahmen der empirischen Wortbildungsforschung verankert und mit Stumpf (2021b: 76) als Plädoyer für „eine sprachgebrauchsorientierte und interaktionsbezogene Construction Morphology im Sinne einer pragmatischen Wortbildung“ zu verstehen.

Zum anderen ist die Kombination der beiden Perspektiven gewinnbringend, um Erkenntnisse zur gesprochenen Sprache auch auf die Wortebene auszudehnen – schließlich sind insbesondere ad hoc gebildete komplexe Wörter z.B. für den Aspekt der Bedeutungskonstitution interessant (vgl. Deppermann 2020). Da

die herausgearbeiteten Besonderheiten des gesprochensprachlichen Gebrauchs von Phrasenkomposita überwiegend auf der Bedeutungsebene liegen (s. Kapitel 3), ist die Studie nicht nur Teil einer empirisch ausgerichteten Wortbildungsforschung, sondern zeigt auch starke Bezugspunkte zur interaktionalen Semantik: „Die interaktionale Semantik-Forschung untersucht, wie Gesprächsteilnehmer die lokale Bedeutung der Ausdrücke, die sie in der Interaktion benutzen, verdeutlichen und aushandeln“ (Deppermann 2020: 236).

2 Phrasenkomposita als Wortbildungsphänomen

Phrasenkomposita als reguläres Phänomen der deutschen Wortbildung sowie ihre spezifischen Eigenschaften als Phänomen zwischen Morphologie und Syntax wurden in Hein (2011, 2015) sowie u.a. in Meibauer (2003, 2007) und Lawrenz (2006) ausführlich beschrieben, so dass an dieser Stelle lediglich eine knappe Skizzierung des Untersuchungsgegenstands vorgenommen wird.

Bei Phrasenkomposita handelt es sich um Komposita, deren „Erstglied bzw. [...] Bestimmungswort keine lexikalische Kategorie, sondern eine phrasale Komponente [...] ist“ (Lawrenz 2006: 7). Als produktiv gelten insbesondere Phrasenkomposita mit nominalem Zweitglied, als potenziell bildbar aber auch adjektivische Phrasenkomposita. Dies wurde für das Deutsche jedoch noch nicht empirisch untersucht, vgl. aber Günther, Kotowski & Plag (2018) für das Englische. Die umfassende empirische Untersuchung in Hein (2015) ist auf nominale Bildungen beschränkt.

Die Erstglieder von Phrasenkomposita können in syntaktischer Hinsicht unterschiedlich komplex sein. Der Komplexitätsgrad der insertierten syntaktischen Einheit reicht von vollständigen, mitunter komplexen Sätzen („**Ich-kann-Golf-Ski-und-Wandern-und-bin-schöner-als-die-andern**“-Franz) über elliptische Sätze („**Zu mir oder zu dir**“-Gequatsche) bis hin zu syntaktischen Phrasen (**Fünf-Tage-Woche**).¹ Darüber hinaus sind die Erstglieder von Phrasenkomposita auch als phraseologische Einheiten untersuchbar (vgl. Steyer & Hein 2018): In Hein (2015) wurde eine Tendenz zu verfestigten Erstgliedern nachgewiesen, allerdings finden sich unter den Erstgliedern durchaus auch ad hoc gebildete Syntagmen – entgegen aller zur Aufrechterhaltung generativer Grammatikmodelle aufgestellten Behauptungen, bei den Erstgliedern handele es sich durchweg um

¹ Alle in diesem Kapitel verwendeten Beispiele für Phrasenkomposita stammen aus DeReKo und sind aus Hein (2015) zitiert.

lexikalisierte Einheiten, die nicht frei in der Syntax generiert werden müssen. Auf diese Eigenschaften der phrasalen Erstglieder wird in Kapitel 3 nochmals genauer zurückgekommen, wenn es darum geht, die für die Schriftsprache erzielten Befunde mit den in der gesprochenen Sprache auffindbaren ‚Formtypen‘ zu vergleichen.

Trotz der beobachtbaren Integration einer syntaktischen Einheit in ein komplexes Wort handelt es sich bei Phrasenkomposita um genuine Komposita (vgl. Schlücker 2012; Hein 2011), genauer gesagt um eine spezifische Ausprägung von prototypischen Determinativkomposita wie *Apfelkuchen*. Das Beispiel illustriert, dass Phrasenkomposita über die für Determinativkomposita prototypische binäre Struktur verfügen und innerhalb der Bildung eine klassische Determinans-Determinatum-Relation besteht:

[„Man-muss-doch-über-alles-reden-können“]_{Erstglied} - [Credo]_{Zweitglied}

Das Zweitglied bestimmt nicht nur die grammatischen Eigenschaften des Gesamtkomplexes (Wortart, Genus, Numerus), sondern ist auch in semantischer Hinsicht ausschlaggebend (semantische Grundklasse). Die Funktion des Erstglieds besteht in semantischer Hinsicht dann darin, das Zweitglied hinsichtlich seiner Bedeutung genauer zu spezifizieren (‚um was für eine Art von Credo handelt es sich?‘). Auch wenn es sich bei Phrasenkomposita somit um genuine Komposita handelt, darf natürlich nicht unerwähnt bleiben, dass sie deutlich weniger frequent/produktiv sind als prototypische N+N-Komposita wie *Apfelkuchen*, und dass sie gegen einige wortspezifische Eigenschaften (z.B. ‚anaphorische Inseln‘) verstoßen und somit mitunter das Prinzip der lexikalischen Integrität verletzen (vgl. Hein 2015: 53–54).

Der breit angelegten empirischen Untersuchung von Phrasenkomposita in der Schriftsprache, mit der die hier im Fokus stehenden, gesprochensprachlichen Bildungen verglichen werden können (s. Kapitel 3), liegt das Ziel zugrunde, den Bildungstyp durch eine konstruktionsgrammatische Perspektive in unterschiedliche (Sub)Muster zu untergliedern und auf diese Weise empirisch begründete Konstruktionen herauszuarbeiten. Diese konstruktionsgrammatische Herangehensweise wird für die gesprochensprachlichen Bildungen, nicht zuletzt aufgrund der deutlich geringeren Belegmenge im von uns untersuchten Datenkorpus (s. Kapitel 3.1), nicht repliziert. Das Hauptergebnis der konstruktionsgrammatischen Bottom-Up-Modellierung ist aber auch für die Pilotstudie zum gesprochenen Deutsch relevant: Gemäß Hein (2015) lässt sich das Bildungsmuster ‚Phrasenkomposition‘ – vereinfacht gesagt – in zwei grobe Submuster untergliedern (s. Tabelle 1).

Tab. 1: Zwei Typen von Phrasenkomposita in DeReKo (in Anlehnung an Hein 2015).

| | Typ <i>Fünf-Tage-Woche</i> | Typ „Zu-mir-oder-zu-dir“-Gequatsche |
|----------|--|---|
| Funktion | Keine spezifischen kommunikativen Funktionen; kaum expressiv | Spezifische kommunikative Funktionen; expressiv |
| Form | [Phrase-KM/Satz+Eigenname]-[Nomen] | [Satz-Eigenname/Phrase-KM]-[Nomen] |

Während Phrasenkomposita vom Typ *Fünf-Tage-Woche* kaum expressiv sind und keine spezifischen Funktionen in der Kommunikation übernehmen, ist der Typ *“Zu mir oder zu dir“-Gequatsche* stark expressiv und kann spezifische Funktionen in der Kommunikation übernehmen. Es handelt sich bei den beiden Subtypen insofern um Konstruktionen, als mit den skizzierten Besonderheiten auf der Bedeutungsseite jeweils auch distinktive formale Eigenschaften einhergehen: Während der Typ *Fünf-Tage-Woche* in Erstgliedposition prototypischerweise Phrasen ohne den Status einer kommunikativen Minimaleinheit² (KM in der Tabelle 1) aufweist, finden sich in Erstgliedposition von Phrasenkomposita vom Typ *“Zu mir oder zu dir“-Gequatsche* normalerweise Syntagmen mit Satzstatus oder Phrasen, die den Status einer kommunikativen Minimaleinheit haben.

Die vorstehend skizzierten Eigenschaften von Phrasenkomposita als Wortbildungsphänomen in der Schriftsprache werden im folgenden Kapitel aufgegriffen, um gesprochensprachliche Korpusbelege entsprechend beschreiben und verorten zu können.

3 Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch

Während die Beispiele in Kapitel 2 allesamt aus der geschriebenen Sprache stammen, wird der Fokus nun auf die gesprochene Sprache gerichtet – ein erstmalig unternommenes Unterfangen bei der Untersuchung der Phrasenkomposition. Während das Wortbildungsphänomen aufgrund seiner Prägnanz und Expressivität – so zumindest unsere Ausgangsüberlegung – auf der einen Seite für den mündlichen Gebrauch prädestiniert zu sein scheint, erschwert seine Komplexität auf der anderen Seite möglicherweise eine Verwendung in der gesprochenen Sprache.

² Unter kommunikativen Minimaleinheiten verstehen wir in Anlehnung an Zifonun, Hoffmann & Strecker (1997: 86) funktional bestimmte sprachliche Einheiten – auch unterhalb der Satzebene –, mit denen eine sprachliche Handlung vollzogen werden kann.

Das vorliegende Kapitel dokumentiert unsere Pilotstudie im „Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch“ (FOLK), die sich zum Ziel gesetzt hat, die Rolle der Phrasenkomposition in der gesprochenen Sprache zu untersuchen. Dabei wird einerseits der Frage nachgegangen, ob sich die in der gesprochenen Sprache verwendeten Phrasenkomposita von den in der Schriftsprache gebrauchten Bildungen unterscheiden. Andererseits zielt die Studie darauf ab, die kommunikative Einbettung von Phrasenkomposita genauer zu untersuchen und somit gegebenenfalls Charakteristika ihres mündlichen Gebrauchs herauszuarbeiten.

Die Darstellung der Pilotstudie gliedert sich in 3 Teile: In Kapitel 3.1 wird die Datengrundlage präsentiert, d.h. auf die Suchmethode und das daraus hervorgegangene Inventar von Phrasenkomposita eingegangen. In 3.2 werden die in FOLK auffindbaren Formtypen der Phrasenkomposition einer linguistischen Analyse unterzogen, indem ihre Erstglieder hinsichtlich ihrer Syntax und ihres lexikalischen Verfestigungsgrades klassifiziert werden. Im Anschluss erfolgt dann ein expliziter Vergleich mit den in der Schriftsprache vorherrschenden Formtypen. Kapitel 3.3 illustriert die kommunikative Einbettung von Phrasenkomposita in Gesprächssequenzen anhand exemplarisch ausgewählter Beispiele und macht auch die Kriterien, die bei der Analyse ihrer kommunikativen Einbettung angewendet wurden, transparent.

3.1 Datengrundlage

Die Datenbasis für unsere Pilotstudie ergibt sich aus einer Abfrage im „Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch“ (FOLK). FOLK wird der wissenschaftlichen Öffentlichkeit über die „Datenbank für Gesprochenes Deutsch“ (DGD)³ (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache 2022) zur Verfügung gestellt und ist ein

[...] kontinuierlich wachsendes Korpus [...], das Gesprächsdaten aus unterschiedlichsten Bereichen des gesellschaftlichen Lebens (Arbeit, Freizeit, Bildung, öffentliches Leben, Dienstleistungen usw.) im deutschen Sprachraum beinhaltet. (<https://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml>)

³ „Die Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) ist ein Korpusmanagementsystem im Programmbereich Mündliche Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). [...] Externen Nutzern bietet die DGD [...] einen webbasierten Zugriff auf ausgewählte Teile der Sammlung des Archivs.“ (https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.sys_desc, abgerufen am 31.10.2023). FOLK ist eines von aktuell 41 über die DGD zugänglichen Korpora.

Um Phrasenkomposita zu finden, wurde eine Tokenrecherche mit Wildcards (Lemma) nach dem Muster „%-%-%“ durchgeführt, wo „%“ für eine beliebige Zeichenfolge steht.⁴ Diese Suchanfrage ergab 700 Treffer, die im nächsten Schritt gemäß der in Hein (2015) vertretenen Definition für Phrasenkomposita manuell annotiert wurden. Dies führte zu einem Inventar von insgesamt 269 Types bzw. 380 Tokens⁵ – im Folgenden wird jeweils auf die Type-Anzahl bezuggenommen. Dabei handelt es sich in allen Fällen um nominale Phrasenkomposita. Somit ist die Vergleichbarkeit mit den Ergebnissen der DeReKo-Recherche in Hein (2015) gegeben. An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass die beiden Korpora – DeReKo und FOLK – hinsichtlich ihres Umfangs rein quantitativ nicht vergleichbar sind. Das FOLK-Korpus besteht aus insgesamt 449 Audioaufnahmen mit einer Gesamtdauer von 336 Stunden und enthält ca. 3 Millionen Tokens, während das in Hein (2015) verwendete DeReKo-Release ca. 3 Milliarden Tokens enthielt und seither weiter gewachsen ist. Nichtsdestotrotz lassen sich die Ergebnisse, die aus der qualitativen Analyse der beiden Datensätze hervorgegangen sind, aber vergleichen und aufeinander beziehen.

3.2 Formtypen der Phrasenkomposition im gesprochenen Deutsch

Sind die Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch ganz anders als die Phrasenkomposita im geschriebenen Deutsch? Dieser – hier zugespitzt formulierten – Fragestellung wird im Folgenden nachgegangen, indem die Erstglieder aus dem FOLK-Phrasenkomposita-Inventar in einem ersten Schritt zunächst hinsichtlich ihrer Syntax und ihres Verfestigungsgrades analysiert werden. In einem zweiten Schritt werden die erzielten Ergebnisse dann zu den Befunden aus der Schriftsprache in Bezug gesetzt. Dabei wird, wie in Kapitel 3.1. bereits erwähnt, auf den jeweiligen Type-Anteil in beiden Phrasenkomposita-Inventaren bezuggenommen.

In syntaktischer Hinsicht sind die in der gesprochenen Sprache auffindbaren Formtypen eindeutig mit den in Hein (2015) für die Schriftsprache beschriebenen Formtypen vergleichbar. Die gesprochensprachlichen Phrasenkomposita-Belege

4 Im Zuge der Korpusrecherche wurden mehrere Suchanfragen mit 2 bis 5 %-Wildcards getestet. Dabei hat die letztlich gewählte Suche mit drei Wildcards „%-%-%“ die meisten Treffer ergeben.

5 Als Tokens werden auch flektierte Formen sowie Aussprachevarianten mitgezählt, während die entsprechenden Grundformen als Types gelten. So wird ein Treffer wie *Typ-eins-Grammatik* als Type erfasst und seine Pluralform *Typ-eins-Grammatiken* als Token. Genauso wird ein Treffer wie *Fünfundvierzig-Grad-Winkel* als Type gezählt und die Aussprachevariante *Fünfundvierzisch-Grad-Winkel* als Token.

zeigen, dass grundsätzlich alle Phrasen-/Satztypen als Erstglieder integriert werden können. Trotzdem sind die frequentesten Erstglied-Formtypen Nominalphrasen bzw. Sätze und satzähnliche Gebilde. Es handelt sich dabei um genau die beiden Formtypen, die auch das DeReKo-Phrasenkomposita-Inventar dominieren (vgl. Hein 2015: 448). Diese Formtypen werden in Tabelle 2 illustriert, die ihre prozentualen Anteile in FOLK bzw. in DeReKo gegenüberstellt. Es zeigt sich, dass auch der prozentuale Anteil der beiden dominierenden Erstgliedtypen in beiden medialen Realisierungen erstaunlich ähnlich ist.

Tab. 2: Phrasenkomposita-Formtypen in FOLK und DeReKo.

| Syntax_Erstglied | Beispiele | %-Anteil FOLK | %-Anteil DeReKo |
|------------------|--|---------------|-----------------|
| Nominalphrase | <i>Zehn-Minuten-Ding; Null-Bock-Stimmung; Dumme-Mädchen-Grill; social-media-Projekt; Hartz-IV-Betroffene</i> | ~78% | ~73% |
| Satz/satzähnlich | <i>Leck-mich-am-Arsch-Tag; Kopf-ab-Diktatur; Entweder-oder-Situation</i> | ~12% | ~18% |

Auch hinsichtlich des Lexikalisierungsgrades⁶ des Erstglieds ergibt sich für die gesprochensprachlichen Bildungen zunächst insofern eine Vergleichbarkeit mit den in Zeitungstexten belegten Bildungen, als die Erstglieder der FOLK-Phrasenkomposita in drei verschiedenen Lexikalisierungsstufen bzw. Verfestigungsgraden sortierbar sind:

1. Verfestigtes Erstglied, z.B. **Erste-Hilfe-Kenntnisse**;
2. Freies (d.h. ad hoc gebildetes) Erstglied, z.B. **Okay-wir-sind-nur-ne-Woche-da-Abschnitt**;
3. Lexikalisierte Gesamtkomplex, z.B. **Arme-Leute-Essen**.

Die zur Aufrechterhaltung generativer Grammatikmodelle mit linearer Abfolge von Morphologie- und Syntaxmodul mitunter aufgestellte Behauptung, dass Phrasenkomposita ausschließlich mit aus dem Lexikon abrufbaren Syntagmen gebildet

⁶ Hinter der Analyse des Lexikalisierungsgrades steht die Frage, ob es bei der Bildung von Phrasenkomposita tatsächlich zu einer Interaktion von Morphologie und Syntax kommt, ob also tatsächlich eine syntaktisch erzeugte Einheit im Anschluss in ein Wortbildungsprodukt integriert wird. Diese Frage ist v.a. in Verbindung mit der Verortung von Phrasenkomposita in Grammatikmodellen bzw. der grammatiktheoretischen Erklärbarkeit des Phänomens relevant (vgl. Hein 2011).

werden können, lässt sich auch für die gesprochene Sprache klar widerlegen. Zwar sind auch in FOLK Bildungen mit verfestigtem Erstglied (z.B. *Erste-Hilfe-Kenntnisse*) nachweisbar, für die als feste Wortverbindungen – vergleichbar mit Einzelexemen – von einer direkten Abrufbarkeit aus dem mentalen Lexikon auszugehen ist.⁷ Zugleich zeigen Bildungen wie *Okay-wir-sind-nur-ne-Woche-da-Abschnitt* aber ganz klar, dass auch in der gesprochenen Sprache ad hoc gebildete Syntagmen in Komposita integriert werden – auch wenn davon ausgegangen werden kann, dass die Verarbeitung solcher Komposita seitens des Hörers schwieriger ist als die Verarbeitung solcher Komposita, die verfestigte und somit bereits bekannte Syntagmen enthalten.

Einen Sonderfall stellen solche Bildungen dar, bei denen nicht nur das Erstglied, sondern das gesamte Phrasenkompositum im Lexikon kodifiziert ist und somit als lexikalisiert gelten kann (z.B. *Arme-Leute-Essen*). Tabelle 3 gibt einen detaillierten Überblick über die quantitative Verteilung der drei skizzierten Verfestigungstypen innerhalb des Untersuchungskorpus und stellt dem die prozentualen Verhältnisse in Hein (2015: 450) gegenüber.

Tab. 3: Verfestigungstypen in FOLK im Vergleich mit DeReKo.

| lex_Status_EG | Beispiele | #Types | %-Anteil in FOLK | %-Anteil in DeReKo |
|---------------|-------------------------------|--------|------------------|--------------------|
| Fest | <i>Leck-mich-am-Arsch-Tag</i> | 138 | 51,3 | 63,83 |
| PK_fest | <i>Acht-Stunden-Tag</i> | 80 | 29,73 | 0,25 |
| Frei | <i>Wir-spielen-Spiele-Tag</i> | 51 | 18,6 | 35,91 |

Im Unterschied zur syntaktischen Analyse oben zeigt ein genauerer Blick auf den Lexikalisierungsgrad der Erstglieder, dass die drei identifizierten Verfestigungstypen andere Verteilungsverhältnisse aufweisen als innerhalb der schriftsprachlichen Phrasenkomposita. Der Anteil verfestigter Erstglieder ist zwar in beiden

⁷ Die empirische Operationalisierung des Verfestigungsgrades ist sicherlich nicht unproblematisch, zumal die im mentalen Lexikon enthaltenen Wörter bzw. Wortverbindungen natürlich von Sprecher zu Sprecher variieren können. Dennoch ist der Aspekt der Lexikalisierung zur Komplettierung des Bilds der Phrasenkomposition aber wichtig. Zur Bestimmung des Verfestigungsgrads wurden folgende Kriterien angesetzt. Verfestigtes Erstglied: Erstglied ist im Wörterbuch kodifiziert (als separates Lemma oder als Teil anderer Phrasenkomposita) oder in DeReKo rekurrent nachweisbar. Verfestigter Gesamtkomplex: Gesamtkomplex ist im Online-Wörterbuch als separates Lemma kodifiziert. Freies Erstglied: Erstglied ist weder im Wörterbuch kodifiziert noch rekurrent in DeReKo nachweisbar. Wir danken Gianmarco Porro für die Unterstützung bei der Analyse des Verfestigungsgrades.

Phrasenkomposita-Inventaren deutlich höher als der Anteil freier, d.h. ad hoc gebildeter Erstglieder, allerdings ist der Anteil freier Erstglieder in DeReKo deutlich höher als in FOLK, nämlich fast doppelt so hoch. Dies ist insofern ein intuitiv erwartbarer Befund, als die Verarbeitung von Komposita mit ad hoc gebildeten Erstgliedern mutmaßlich längere Verarbeitungs- bzw. Produktionszeiten erfordert als die Rezeption von Phrasenkomposita mit bereits bekannten Elementen, der Hörende bzw. Sprechende aufgrund der Unmittelbarkeit der Kommunikationssituation aber über weniger Zeit verfügt als bei der Rezeption bzw. Produktion von Schriftsprache. Dass in der gesprochenen Sprache offenbar deutlich seltener auf Phrasenkomposita mit ad hoc gebildetem Erstglied zurückgegriffen wird als in der geschriebenen Sprache, überrascht daher nicht.

Der gravierendste Unterschied besteht in der quantitativen Rolle, die als Ganzes lexikalisierte Phrasenkomposita wie *Arme-Leute-Essen* in den beiden unterschiedlichen medialen Kontexten spielen. Während im DeReKo-Phrasenkomposita-Inventar nur 0,25% im Wörterbuch kodifizierter Gesamtkomplexe nachgewiesen werden konnten, liegt der Anteil lexikalisierter Gesamtkomplexe in FOLK bei fast 30%. Auch wenn in Hein (2015) zur Bestimmung des Verfestigungsgrades ein etwas kleinschrittigeres Vorgehen gewählt wurde und es aufgrund dieser Unterschiede in den Analyseschemata möglicherweise zu kleineren Abweichungen gekommen ist, handelt es sich um einen sehr eindeutigen Befund, der aufgrund der Spezifika mündlicher Kommunikationssituationen (vgl. Koch & Österreicher 1986: 20) ebenfalls intuitiv erwartbar ist. Schließlich sollten als Ganzes lexikalisierte Phrasenkomposita – so zumindest die theoretisch motivierte Annahme – leichter bzw. schneller zu produzieren und zu rezipieren sein, da sie als Ganzes dem mentalen Lexikon entnommen werden können. In Kapitel 3.3 wird diese Vermutung nochmals aufgegriffen und mit empirischen Befunden abgeglichen.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels ist festzuhalten, dass sich die gesprochenen sprachlichen Bildungen hinsichtlich ihrer Form keineswegs komplett von den in der geschriebenen Sprache verwendeten Bildungen unterscheiden. Insbesondere hinsichtlich der dominierenden syntaktischen Erstglied-Formtypen ist, auch was die Verteilungsverhältnisse angeht, eine überraschende Vergleichbarkeit zu konstatieren. Hingegen weisen die FOLK-Belege gegenüber den DeReKo-Belegen eine deutlich andere quantitative Verteilung der drei unterschiedlichen lexikalischen Verfestigungstypen auf, die die Spezifika der mündlichen Kommunikation deutlich macht bzw. diesen Spezifika geschuldet zu sein scheint. Da aber auch für die gesprochene Sprache alle Verfestigungstypen nachgewiesen werden konnten, die auch in DeReKo belegt sind, kann für die gesprochene Sprache nicht von einem kompletten Wechsel der Formtypen gesprochen werden.

3.3 Einbettung von Phrasenkomposita in Gesprächssequenzen

Die im Rahmen unserer Pilotstudie untersuchten Phrasenkomposita aus FOLK weisen bei ihrer Einbettung in Gesprächssequenzen überwiegend keine Auffälligkeiten auf. Nur für 19 von insgesamt 380 Bildungen,⁸ also in 5% der Fälle, sind Auffälligkeiten zu beobachten, und zwar auf zwei Ebenen: auf der Bedeutungsebene und auf der pragmatischen Ebene. Zur Ermittlung eventueller ‚gesprochen-sprachlicher Besonderheiten‘ wurden die Gesprächssequenzen zu allen 380 Token unseres Untersuchungskorpus angehört und qualitativ ausgewertet.

Unter Auffälligkeiten auf der Bedeutungsebene wird hier verstanden, dass auf die Verwendung eines Phrasenkompositums unmittelbar eine Erklärung zu dessen Bedeutung folgt (vgl. Helmer 2022; Deppermann 2020). Diese Bedeutungserklärung kann entweder selbstinitiiert sein, d.h. durch den Sprechenden selbst erfolgen, oder fremdinitiiert, d.h. durch den Hörenden eingefordert werden. Unter Auffälligkeiten auf der pragmatischen Ebene verstehen wir hier bestimmte pragmatische Effekte, die mit der Verwendung eines Phrasenkompositums verbunden sein können. Dazu gehören amüsierte Reaktionen oder die explizite Würdigung der Wortschöpfung (Metaebene) seitens der Gesprächspartnerin bzw. des Gesprächspartners, sowie Pejoration (vgl. Meibauer 2007: 234).⁹

Die vorstehend skizzierten Besonderheiten bei der Verwendung von Phrasenkomposita im gesprochenen Deutsch werden nachstehend anhand von vier ausgewählten Gesprächsabschnitten illustriert. Die Abschnitte sind nach dem gesprächsanalytischen Transkriptionssystem GAT 2 (vgl. Selting et al. 2009) transkribiert.¹⁰

(1) *Dumme-Mädchen-Grill*

001 OW: **ich hab auch ein dumme MÄDchen grill.**

002 SL: bitte?

003 OW: **(.) ich habe ein dumme MÄDchen grill.**

004 SL: Echt

005 OW: **(.) jaha**

⁸ Im Gegensatz zu Kapitel 3.2 wird hier auf Tokenbasis argumentiert.

⁹ Demnach haben Phrasenkomposita keine intrinsische evaluative Funktion wie z.B. Schimpfwörter, Interjektionen oder Diminutivaffixe. Nichtsdestotrotz geht die Verwendung mancher Phrasenkomposita mit einer abwertenden kommunikativen Intention einher.

¹⁰ Demnach wird für die Transkripte „ein äquidistanter Schrifttyp (z.B. Courier 10 pt [...]) gewählt. Das Arbeiten mit Tabulatoren ist unzulässig; stattdessen wird die entsprechende Anzahl von Leerzeichen eingefügt. [...] Das Gesprächstranskript wird in genereller Kleinschreibung erstellt (Großbuchstaben werden zur Notation von Akzenten benötigt)“ (Selting et al. 2009: 358).

006 [des is so_n]
 007 SL: [was is] das denn was is ein dumme MÄDchen grill.
 008 h°
 009 OW: das is ein GRILL,
 010 mit so_ner gAnz bestimmten KOHle,
 011 °h (.) den steckst du AN-
 012 und in EIner minute is der s0 fertig dass du GRILLen
 kanns.
 013 SL: das_s VOLL gut.
 014 (.) dann könn wir ja GRILLen.
 015 OW: (.) ja

In (1) ist ein Abschnitt aus einem informellen Telefongespräch zwischen zwei Freundinnen wiedergegeben, die ein gemeinsames Freizeittreffen planen. Zunächst zur Bedeutungsebene: Das Beispiel zeigt, dass die Verwendung des Phrasenkompositums *Dumme-Mädchen-Grill* eine Erklärungssequenz auslöst. Allerdings ist aufgrund der Überlappung (Z. 006–007) zwischen der selbstinitiierten Erklärung des Phrasenkompositums und der Nachfrage der Sprecherin SL an dieser Stelle nicht eindeutig, wer die Erklärungssequenz überhaupt initiiert: Nach der Verwendung des Phrasenkompositums will die Sprecherin OW offensichtlich ihren Redebeitrag fortsetzen und den Begriff erklären (*des is so n*, 006), allerdings lässt ihr ihre Gesprächspartnerin SL keine Zeit dafür und fordert selbst eine Begriffserklärung ein. Ihrer Frage liegt offenbar ein Verstehensdefizit zugrunde, worauf die Verwendung der Modalpartikel *denn* (vgl. Deppermann 2009) explizit hinweist (*was is das denn*, 007). Erst nach der Nachfrage der Hörerin kann die Sprecherin OW ihre Bedeutungserklärung ausführen (009–014). Aus dieser Worterklärung geht hervor, dass es sich beim besagten Grill um ein besonders leicht bedienbares Gerät handelt (*und in EIner minute is der s0 fertig dass du GRILLen kanns*, 013). Dies lässt u.E. darauf schließen, dass mit dem Erstglied *Dumme Mädchen* hier bewusst auf einen negativen Frauen-Stereotyp angespielt wird. Die Tatsache, dass ausgerechnet eine Frau von einem solchen Stereotyp Gebrauch macht, kann entweder als bewusste Provokation oder als Selbstironie interpretiert werden. In beiden Fällen könnte die Intention der Sprecherin darin bestehen, witzig sein zu wollen. Diesbezüglich kann allerdings nur spekuliert werden, denn aus der Reaktion der Gesprächspartnerin SL sind keine Hinweise zu gewinnen. Stattdessen beendet sie de facto die Erklärungssequenz, indem sie den Fokus vom Wort auf den Gegenstand bzw. auf seinen Zweck zurücklenkt (*dann könn wir ja GRILLen*, 014).

Dass die Verwendung von Phrasenkomposita mit der Sprecher-Absicht einhergeht, beim Hörer bestimmte Reaktionen hervorzurufen, wird durch das nächste Beispiel weiter verdeutlicht.

- (2) *Laissez-Faire-Tag, Leck-mich-am-Arsch-Tag, Lass-Laufen-Tag*
- 001 HF: nee de[r äh äh h°] äh der der der der sa der sa äh
wie m un ich glaub der sAmstach is jetzt doch MEHR-
- 002 TS: [deine meinung]
- 003 HF: mehr für lEUte die äh äh äh äh so_n so_n erHOLungstach
geworden;=
=oder so_n so_n so_n °h laissez fAIre tach;=
005 =oder so oder äh äh äh leckt mich am ARSCH tach;=
006 =oder so [oder s (.) la]ss LAUF[en tach.]
- 007 TS: [((lacht))]
- 008 [hh°]
- 009 [ja]
- 010 HF: [verST]EHste;
011 °h
- 012 TS: Hm
- 013 HF: un (we_ma) kEIne verPFLICHtungen hat--
014 =oder sOnst wat dann sacht man joa jetzt LASS ich mach mal
015 mach ich dIEses oder jEnes dann KOMMT dat und so-

Dieses Beispiel stammt aus einem biographischen Interview und der Interviewte HF erläutert an der Stelle seine Ansichten über Freizeitbeschäftigungen am Samstag. Das Beispiel unterscheidet sich von dem vorherigen darin, dass der Verlauf eher monologisch als dialogisch ist. Auf der Bedeutungsebene ist hier eine lange, mehrschrittige selbstinitiierte Bedeutungserklärung seitens des Sprechers HF zu beobachten, während sein Gesprächspartner TS bei seinen Rückmeldungen eher kurz angebunden bleibt. Interessant ist hier, dass HF im transkribierten Abschnitt nicht eines, sondern gleich drei Phrasenkomposita verwendet. Diese sind nicht der Gegenstand einer Begriffserklärung wie in Beispiel (1), sondern das Mittel dazu. Die Sequenz beginnt mit einer vorgelagerten Erklärung (001–003), in der der Begriff *erHOLungstach* (003) eingeführt wird. Der Sprecher HF ist dabei offensichtlich überzeugt, das Wort bedürfe einer zusätzlichen Erklärung, und bemüht sich dementsprechend, einen „passenden Ausdruck für das Gemeinte zu finden“ (vgl. Deppermann 2020: 245). Sein „Wortsuchen“ mündet in einer Anhäufung von Phrasenkomposita mit demselben Zweitglied und wechselndem Erstglied (*laissez fAIre tach*, 004; *leckt mich am ARSCH tach*, 005; *lass LAUFen tach*, 006). Anschlie-

ßend stellt er seinem Gesprächspartner eine Pseudonachfrage (*verSTEHste*, 010) und führt dann eine nachträgliche Erklärung aus (013–015). Auffällig ist in diesem Beispiel, dass die Phrasenkomposita-Reihenbildung in 005–007 einen Klimax-Effekt erzeugt, der beim Gesprächspartner TS Gelächter auslöst (007). Dazu trägt nicht zuletzt auch die von HF gesetzte prosodische Emphase bei. Die drei Intonationsphrasen in 004, 005, 006 weisen eine fallende Intonationskontur auf, die vor allem durch steile Tonhöhenbewegungen in der Hauptakzentsilbe gekennzeichnet ist. Das wird in den Abbildungen 1 bis 3 veranschaulicht. Die Akzenttonhöhenbewegung ist dabei als H*L annotiert, während das L%-Zeichen den fallenden finalen Grenzton symbolisiert.¹¹

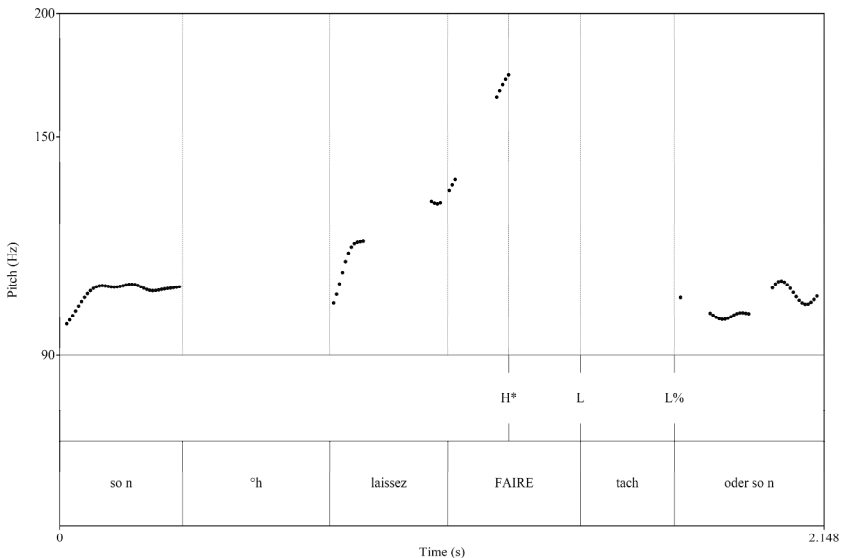


Abb. 1: *Laissez-Faire-Tag*.

¹¹ Die an dieser Stelle verwendete Annotation geht auf die autosegmentale Intonationsphonologie zurück – s. u.a. Pierrehumbert (1987), Pierrehumbert & Hirschberg (1990), Ladd (1998), Gilles (2005), Peters (2006, 2014, 2018). Die Abbildungen sind mithilfe der Software Praat (Boersma & Weenink 2014) erstellt worden.

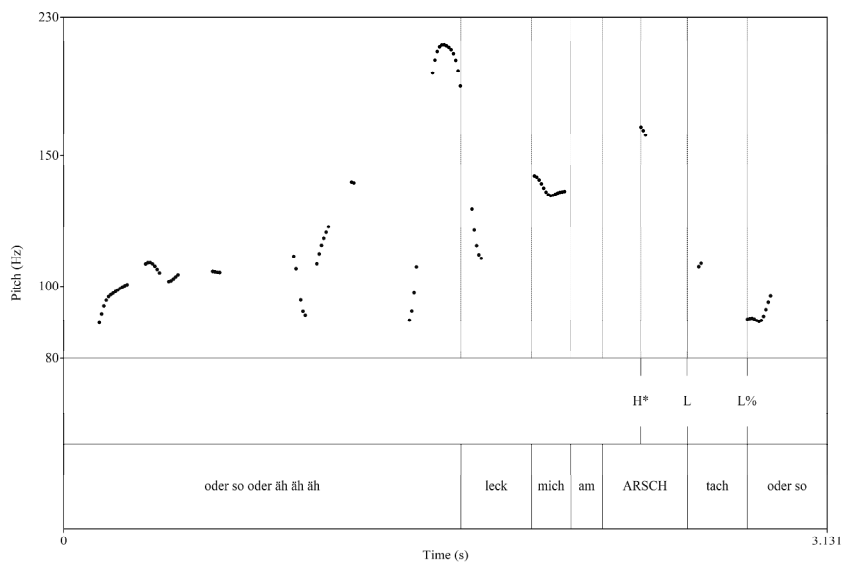


Abb. 2: Leck-mich-am-Arsch-Tag.

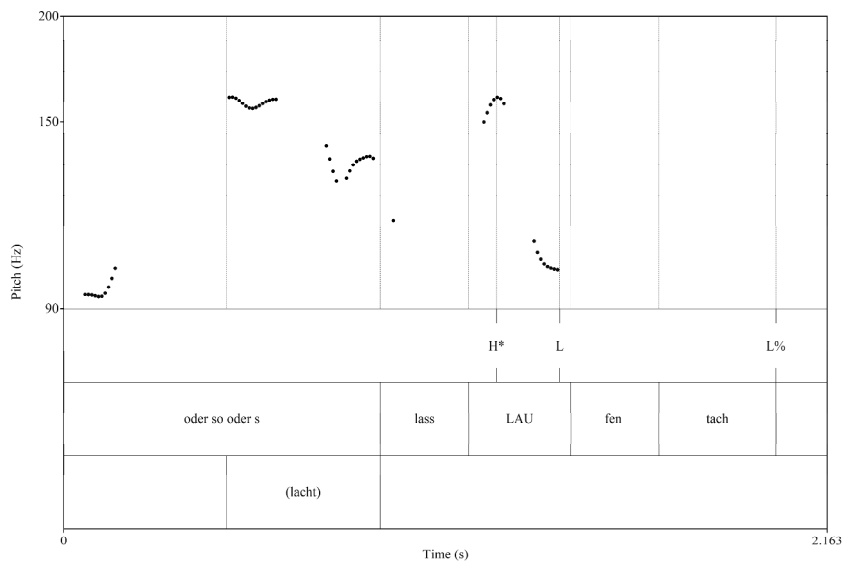


Abb. 3: Lass-Laufen-Tag.

senkompositum *Streichel-mich-Bärchen-Pärchen* (004). Obwohl hier auf der Bedeutungsebene kein Verstehensproblem vorliegt, unterbricht die Sprecherin LP die laufende Themensequenz und verschiebt das Gespräch auf die metasprachliche Ebene, sodass das Wort selbst zum neuen Gesprächsthema wird (008). Das Gleiche wurde bereits im Beispiel (1) beim Phrasenkompositum *Dumme-Mädchen-Grill* beobachtet. Davon unterscheidet sich Beispiel (3) dadurch, dass die Kreativität der Sprecherin diesmal an mehreren Stellen explizit gewürdigt wird (wie *GEIL*, 008; *hast du des grade erfUNDen*, 012; *neoloGISmenfrau*, 018). Das Erstglied *Streichel-mich-Bärchen* ist in pragmatischer Hinsicht insofern interessant, als es sich dabei um ein fiktives Zitat („fictional quotation“, vgl. Finkbeiner & Meibauer 2016: 39) handelt, das einen bestimmten Personentypus mithilfe von Stereotypen beschreibt (vgl. Pascual, Królak & Janssen 2013; Steyer & Hein 2018). Das im Gesprächsausschnitt gemeinte Pärchen wird durch die Verwendung dieses Stereotyps also durch die Art und Weise, in der es – vielleicht auch in der Öffentlichkeit – miteinander spricht, charakterisiert.

Die bisherigen Beispiele zeigen nicht nur anschaulich die pragmatische Dimension der Phrasenkomposition, sondern auch ihr Potential zur Kreierung von Ad-hoc-Bildungen. Das letzte Beispiel – *Arme-Leute-Essen* – hebt sich insofern von den bisher diskutierten Beispielen ab, als es sich um ein Phrasenkompositum handelt, für das aufgrund seiner Kodifizierung im Wörterbuch von einer Lexikalisierung des Gesamtkomplexes ausgegangen werden kann (vgl. Kapitel 3.2). Wie bereits erwähnt, handelt es sich dabei um einen Verfestigungstyp, der in den gesprochensprachlichen Daten – im Vergleich zum DeReKo-Inventar – unverhältnismäßig häufig verwendet wird.

(4) *Arme-Leute-Essen*

- 001 MB: heißt die nicht kru ne kruSCHUNKisuppe? °h
 002 das ist SIND so ähm- °h
 003 schmEckt wie NudelN- (.)
 004 aber das is so UNförmige-
 005 (.) kleine KLUMpen sind das.
 006 (.) aus so so TEIG;
 007 [das heißt ((Sprechansatz))]
 008 AP: [diese] WEIßen so,
 009 MB: °hh
 010 **jaja das is so_n [arme LEUte Essen-]**
 011 AP: [ja doch die KENN ich;]
 012 MB: (.) das ha da hAm sie dann die R[Estlichen]
 013 AP: ((Lachansatz)) [arme]

- LEU[te Essen;]
- 014 MB: [ja (.) da ha ma] früher dann das s (.) tEIGzeich
einfach zusAmmengeMISCHT, °h
- 015 so wie im n [man nEhme was man] HAT;
- 016 MB: [und dann EINFach-]
- 017 mit mEhr mit mEhl und SO was-
- 018 hat dann HAT man das- °h
- 019 in in den tOpf geTAN-
- 020 mit mILch en bisschen AUFgekocht-
- 021 und dann hAt man das dann geGESsen;

Das Beispiel ist einem Paargespräch entnommen, in dem es u.a. um Lebensmittel und Getränke geht. Der Sprecher MB ist gerade mit der Beschreibung eines Gerichtes beschäftigt, das er abschließend als *Arme-Leute-Essen* bezeichnet (010). Die transkribierte Stelle weist wieder einen ähnlichen Gesprächsverlauf wie im Beispiel (1) – *Dumme-Mädchen-Grill* – auf, und zwar insofern, als die Reaktion der Sprecherin AP auf die Verwendung des Phrasenkompositums sich zum Teil mit einer selbstinitiierten Bedeutungserklärung (012–013) seitens des Sprechers MB überschneidet. Vom Beispiel (1) unterscheidet sich das Beispiel (4) allerdings in einem wesentlichen Punkt: Das Phrasenkompositum *Arme-Leute-Essen* ist im Wörterbuch kodifiziert – z.B. im Duden-Wörterbuch der Deutschen Sprache – und kann somit als lexikalisierter Gesamtkomplex gelten. Dieser Annahme folgend, wäre an dieser Stelle eher kein ‚Verstehensproblem‘ seitens der Sprecherin AP zu erwarten gewesen – soweit zumindest die Theorie. Dennoch unterbricht sie die laufende Sequenz, indem sie das besagte Wort wiederholt (013) und das Gespräch somit auf die Metaebene lenkt. Dies könnte u.E. auf eine Diskrepanz im individuellen Wortwissen der Gesprächsteilnehmenden zurückführbar sein. Dieser Argumentation folgend, würde man annehmen, dass die Sprecherin AP das Phrasenkompositum *Arme-Leute-Essen* aufgrund eines eigenen Wortwissenmangels als Ad-hoc-Bildung auffasst und die Bedeutung explizit erfragt. Im Kontext liegen allerdings weder deutliche Hinweise auf Verstehensprobleme wie im Beispiel (1) vor noch wird die Kreativität des Sprechenden explizit gewürdigt wie im Beispiel (3) – *Streichel-mich-Bärchen-Pärchen*. Der Grund für die Sequenzunterbrechung durch die Sprecherin AP muss also woanders liegen. Der Lachansatz vor der Wortwiederholung in 013 deutet jedenfalls auf eine amüsierte Reaktion von AP hin, für die u.E. mehrere Interpretationen möglich sind. Zum einen kann angenommen werden, dass sie ihrem Gesprächspartner die Abwertung des angesprochenen Gerichtes unterstellt. Zum anderen kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie sich nur darüber wundert, dass es ein solches Wort überhaupt gibt.

4 Fazit und Ausblick

Zusammenfassend lassen sich die in der Einleitung formulierten Forschungsfragen anhand der Ergebnisse unserer Pilotstudie folgendermaßen beantworten.

1. Welche Rolle spielt der Bildungstyp in der gesprochenen Sprache?

Unsere Pilotstudie hat deutlich gezeigt, dass Phrasenkomposita auch in der gesprochenen Sprache eine Rolle spielen.¹³ Wie bereits in Kapitel 3.3 erwähnt, weisen die Phrasenkomposita aus dem FOLK-Korpus überwiegend (95%) keine Besonderheit hinsichtlich ihrer kommunikativen Einbettung auf. Die in 5% der Fälle zu konstatierenden Besonderheiten betreffen überwiegend die Bedeutungsebene: Hier folgt auf die Phrasenkompositum-Verwendung seitens des Sprechers unmittelbar eine Bedeutungserklärung. Bei diesen Bedeutungserklärungen handelt es sich durchweg um „Bedeutungsexplikationen“ im Sinne Deppermanns (2020: 238), von denen „implizite, en passant operierende Praktiken der Bedeutungskonstitution“ (Deppermann 2020: 238) zu unterscheiden sind. Zudem illustrieren einige der Beispiele mit „Einbettungsbesonderheiten“ auch Besonderheiten auf der pragmatischen Ebene, z.B. Pejoration, Würdigung der Wortschöpfung (Metaebene), etc. Nur in den wenigsten Fällen wird das kreative Potenzial von Phrasenkomposita zu expressiven Zwecken genutzt. Beim Großteil der Phrasenkomposita in unseren Daten scheint es dagegen eher darum zu gehen, komplexe Informationen prägnant und kompakt zu transportieren, z.B. *Fünf-Tage-Woche* statt *Woche, die aus fünf Arbeitstagen besteht*.

2. Unterscheiden sich die in der gesprochenen Sprache verwendeten Phrasenkomposita von den in der Schriftsprache gebrauchten Bildungen?

Die verwendeten Formtypen (vgl. Kapitel 3.2) sind in syntaktischer Hinsicht überraschend ähnlich: Ebenso wie in DeReKo dominieren in FOLK Phrasenkomposita mit einer Nominalphrase als Erstglied, gefolgt von Bildungen mit einem Satz bzw. satzähnlichen Element in Erstgliedposition. Auch das quantitative Verhältnis zwischen diesen beiden syntaktischen Erstglied-Typen ist in den kontrastierten Korpora so gut wie identisch. Was den Verfestigungsgrad der Erstglieder angeht, unterscheiden sich die Bildungen in der gesprochenen bzw. in der geschriebenen

¹³ Dieser Befund wird auch durch die Untersuchung expressiver Wortbildungsprodukte in Songtexten untermauert (vgl. Hein 2023).

Sprache teilweise. Zwar finden sich alle der in Hein (2015) herausgearbeiteten Verfestigungstypen auch in FOLK und Phrasenkomposita mit verfestigtem Erstglied bilden in beiden Korpora die Mehrheit. Allerdings liegen Unterschiede bezüglich des Stellenwerts vor, den Phrasenkomposita mit freiem Erstglied in der gesprochenen Sprache einnehmen: In FOLK sind sie die absolute Minderheit, in DeReKo hingegen bilden sie den zweithäufigsten Verfestigungstyp und erscheinen doppelt so häufig wie in FOLK. Der auffälligste Unterschied lässt sich bei als Ganzes lexikalisierten Phrasenkomposita beobachten. Während sie in DeReKo einen extrem geringen Anteil haben, machen sie in FOLK fast ein Drittel der Treffer aus. Dies weist u.E. auf eine eindeutige Präferenz der gesprochenen Sprache für verfestigte lexikalische Einheiten hin. Wie bereits in Kapitel 3 angedeutet, lässt sich eine solche Präferenz durch charakteristische Eigenschaften der gesprochenen Sprache begründen, und zwar insofern, als „SprecherInnen – nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass mündliche Kommunikation unter erheblichem Zeit- und Handlungsdruck abläuft – auf rekurrente, verfestigte grammatische Muster angewiesen sind“ (Günthner & Bucker 2009: 1).

3. Lassen sich Charakteristika des mündlichen Gebrauchs herausarbeiten und, wenn ja, welche?

Dass die Verwendung von Phrasenkomposita in unseren Korpusbeispielen überwiegend nicht zu Verstehensproblemen oder Bedeutungsexplikationen führt, ist insofern nicht überraschend, als auch Helmer (2022: 97) in ihrer aktuellen Untersuchung zu „Okkasionalismen im gesprochenen Deutsch“ zeigt, dass „die überwältigende Mehrheit der [...] analysierten Okkasionalismen [...] kein Verstehensproblem darstellt“. Zudem ist mit Deppermann (2020: 238) davon auszugehen, dass „Bedeutungsexplikationen [...] in der Interaktion die Ausnahme [sind]. [...] Interaktionsteilnehmer präsupponieren in der Regel, dass ihre Adressaten die von ihnen verwendeten Ausdrücke im gegebenen Kontext so wie gemeint verstehen“. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die Verwendung im Kontext die Bedeutungserschließung bzw. -disambiguierung von Komposita grundsätzlich erleichtert. Der geringe Anteil von Phrasenkomposita-Verwendungen mit Einbettungsbesonderheiten bzw. Verstehensproblemen überrascht schließlich auch insofern nicht, als der Großteil der Phrasenkomposita in unserer Pilotstudie dem eher unspektakulären Subtyp *Fünf-Tage-Woche* entspricht, bei dem es sich häufig um lexikalisierte Bildungen handelt. Insgesamt ist der Anteil lexikalisierter Gesamtkomplexe in FOLK deutlich höher als in DeReKo (vgl. Kap. 3.3), und für lexikalisierte Bildungen sollte grundsätzlich wenig Erklärungsbedarf bestehen. Welche Phrasenkomposita weisen dann überhaupt Besonderheiten bei der kommunikativen

ven Einbettung auf? Und lässt sich dabei eine Systematik erkennen? Unsere Ausgangshypothese, Besonderheiten der kommunikativen Einbettung seien am ehesten für expressive Phrasenkomposita vom Typ *Zu-mir-oder-zu-dir-Gequatsche* zu erwarten, wird grundsätzlich bestätigt. Gemäß Hein (2015) zeichnet sich der expressive Phrasenkompositum-Typ durch ein satzwertiges bzw. satzähnliches Erstglied aus (vgl. Kap. 2). Dies trifft auf die meisten kommunikativ auffälligen Phrasenkomposita in unserem Datensatz zu, z.B. *Streichel-mich-Bärchen-Pärchen*, *Laissez-faire-Tag*. Es gibt allerdings auch Ausnahmen wie *Dumme-Mädchen-Grill*, in denen das Erstglied eine Nominalphrase ist. Bei den kommunikativ auffälligen Phrasenkomposita in unserem Datensatz handelt es sich außerdem in 18 von 19 Fällen um Ad-hoc-Bildungen – die einzige Ausnahme ist *Arme-Leute-Essen*.

Zusammenfassend deutet die im vorliegenden Beitrag vorgestellte Pilotstudie darauf hin, dass die Kombination von Wortbildungs- und Gesprächsforschungsperspektive für beide Seiten gewinnbringend ist. Zum einen kann dadurch der Blick auf Wortbildungsphänomene geweitet werden und somit dem Plädoyer für eine „sprachgebrauchsorientierte und interaktionsbezogene Construction Morphology im Sinne einer pragmatischen Wortbildung“ (Stumpf 2021: 76) nähergekommen werden. Zum anderen ist die Gewinnung neuer Erkenntnisse zur gesprochenen Sprache auf Wortebene auch für die Gesprächslinguistik von großem Interesse. Insbesondere ad hoc gebildete komplexe Wörter stellen einen potenziellen Untersuchungsgegenstand für die Forschung zur Bedeutungskonstitution dar – z.B. im Rahmen der Interaktionalen Semantik (vgl. Deppermann 2020). Zu beachten ist jedoch, dass unsere Pilotstudie aufgrund ihres eher exemplarischen Charakters und der Untersuchung eines sehr spezifischen Wortbildungstyps keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Zudem ist insbesondere die Menge an Belegen mit kommunikativen Auffälligkeiten sehr gering. Dennoch stellen unsere Ergebnisse aber einen wichtigen Schritt zur Vervollständigung der Untersuchungsergebnisse zur Phrasenkomposition sowie einen wichtigen Impuls zur möglichen Kombination von Wortbildungs- und Gesprächsforschungsperspektive dar.

Literatur

- Boersma, Paul & David Weenink (2014): *Praat: Doing phonetics by computer*. <http://www.praat.org> (abgerufen am 04.04.2023)
- Deppermann, Arnulf (2009): Verstehensdefizit als Antwortverpflichtung: Interaktionale Eigenschaften der Modalpartikel *denn* in Fragen. In Susanne Günthner & Jörg Bücker (Hrsg.), *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*, 23–56. Berlin & New York: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf (2020): Interaktionale Semantik. In Jörg Hagemann & Sven Staffeldt (Hrsg.), *Analysen von Wort- und Satzbedeutungen im Vergleich*, 235–278. Tübingen: Stauffenburg.

- Elsen, Hilde & Sascha Michel (2010): Wortbildung in Sprechstundengesprächen an der Hochschule. Eine exemplarische Analyse. In Nicole Hinrichs & Anika Limburg (Hrsg.): *Gedankenstricke – Reflexionen über Sprache als Ressource: für Wolfgang Boettcher zum 65. Geburtstag*, 33–45. Tübingen: Stauffenburg.
- Finkbeiner, Rita & Jörg Meibauer (2016): Boris ‚Ich bin drin‘ Becker („Boris I am in Becker“). Syntax, semantics and pragmatics of a special naming construction. *Lingua* 181, 36–57.
- Gaeta, Livio (2016): How lexical is morphology? The constructicon and the quadripartite architecture of grammar. In Livia Körtevélyessy, Pavol Štekauer & Salvador Valera (Hrsg.), *Word-Formation across Languages*, 109–146. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing.
- Gilles, Peter (2007): *Regionale Prosodie im Deutschen: Variabilität in der Intonation von Abschluss und Weiterweisung*. Berlin: De Gruyter.
- Günther, Christine, Sven Kotowski & Ingo Plag (2018): Phrasal compounds can have adjectival heads: Evidence from English. *English Language and Linguistics* 24 (1), 75–95.
<https://doi.org/10.1017/S1360674318000229> (abgerufen am 04.04.2023)
- Günthner, Susanne & Jörg Bücker (Hrsg.) (2009): *Grammatik im Gespräch: Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Hein, Katrin (2011): Phrasenkomposita – ein wortbildungsfremdes Randphänomen zwischen Morphologie und Syntax? *Deutsche Sprache* 39 (4), 331–361.
- Hein, Katrin (2015): *Phrasenkomposita im Deutschen: empirische Untersuchung und konstruktionsgrammatische Modellierung*. Tübingen: Narr.
- Hein, Katrin (2017): Modeling the properties of German phrasal compounds within a usage-based constructional approach. In Carola Trips & Jaklin Kornfilt (Hrsg.), *Further investigations into the nature of phrasal compounding*, 119–148. Berlin: Language Science Press.
- Hein, Katrin (2018): „Heile-Welt-Gerede“ und „Im-fremden-Bett-schlaf-ich-immer-schlecht-Sensibelchen“ – Phrasenkomposita als konstruktionsgrammatisch erfassbarer Fall sprachlicher Verfestigung. In Kathrin Steyer (Hrsg.), *Sprachliche Verfestigung. Wortverbindungen, Muster, Phrasem-Konstruktionen*, 73–102. Tübingen: Narr.
- Hein, Katrin (2023): “Beinahe-ums-Leben-kommen-in-Regenpfützen” und “Chauvi-Macho-Macker-Stuss” – kreative Wortbildungen in Songtexten. In Roman Schneider & Gertrud Faaß (Hrsg.), *Special Issue on Challenges in Computational Linguistics, Empiric Research & Multidisciplinary Potential of German Song Lyrics. Journal for Language Technology and Computational Linguistics* 36 (1), 73–92.
- Helmer, Henrike (2022): Okkasionalismen im gesprochenen Deutsch: Bedeutungserklärungen zwischen Notwendigkeit und interaktiver Ressource. *Deutsche Sprache* 50 (2), 97–123.
- Koch, Peter & Wulf Österreicher (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36 (1), 15–43.
- Ladd, Robert (1998): *Intonational Phonology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lawrenz, Birgit (2006): *Moderne deutsche Wortbildung. Phrasale Wortbildung im Deutschen: Linguistische Untersuchung und sprachdidaktische Behandlung*. Hamburg: Kovač.
- Meibauer, Jörg (2003): Phrasenkomposita zwischen Wortsyntax und Lexikon. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 22 (2), 153–188.
- Meibauer, Jörg (2007): How marginal are phrasal compounds? Generalized insertion, expressivity, and I/Q-interaction. *Morphology* 17 (2), 233–259.
- Meibauer, Jörg (2015): On “R” in phrasal compounds – a contextualist perspective. *Language Typology and Universals* 68 (3), 241–261.
- Peters, Jörg (2006): *Intonation deutscher Regionalsprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Peters, Jörg (2014): *Intonation*. Heidelberg: Winter.

- Peters, Jörg (2018): Phonological and semantic aspects of German intonation. *Linguistik Online* 88 (1), 87–107. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/4191/6293> (abgerufen am 04.04.2023)
- Pierrehumbert, Janet (1987): *The phonology and phonetics of English intonation*. Bloomington (Indiana): Indiana University Linguistics Club.
- Pierrehumbert, Janet & Julia Hirschberg (1990): The Meaning of Intonation in the Interpretation of Discourse. In Philipp R. Coher, Jerry Morgan & Martha E. Pollack (Hrsg.), *Intentions in Communication*, 271–311. Cambridge (Massachusetts): MIT Press.
- Schlücker, Barbara (2012): Die deutsche Kompositionsfreudigkeit. Übersicht und Einführung. In Livio Gaeta & Barbara Schlücker (Hrsg.), *Das Deutsche als kompositionsfreudige Sprache. Strukturelle Eigenschaften und systembezogene Aspekte*, 1–25. Berlin: De Gruyter.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birken, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzluft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (abgerufen am 04.04.2023)
- Steyer, Kathrin & Katrin Hein (2018): Usuelle satzwertige Wortverbindungen und gebrauchsbasierte Muster. In Stefan Engelberg, Henning Lobin, Kathrin Steyer & Sascha Wolfer (Hrsg.), *Wortschätze. Dynamik, Muster, Komplexität. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2017*, 107–130. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören (2021a): Occasional word formations in written and spoken German. *Neologica* 15, 151–169.
- Stumpf, Sören (2021b): Passe-partout-Komposita im gesprochenen Deutsch. Konstruktionsgrammatische und interaktionslinguistische Zugänge im Rahmen einer pragmatischen Wortbildung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 49 (1), 33–83.
- Stumpf, Sören (2023): *Wortbildung diamedial. Korpusstudien zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Trips, Carola (2016): An analysis of phrasal compounds in the model of Parallel Architecture. In Pius ten Hacken (Hrsg.), *The semantics of compounding*, 153–77. Cambridge: Cambridge University Press.
- Weber, Tilo (2014): Funktion und Bedeutung von Wortneubildungen in telefonischen Beratungsgesprächen. In Sascha Michel & József Tóth (Hrsg.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter*, 205–226. Stuttgart: ibidem.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin & New York: De Gruyter.

Korpora und Quellennachweise

- FOLK – Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch. <https://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml> (abgerufen am 08.05.2023)
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): DGD – Datenbank für gesprochenes Deutsch. Version 2.18. https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.sys_desc (abgerufen am 30.08.2022)



1.2 Pragmatik

Manuela Caterina Moroni & Ermenegildo Bidese

Nicht-kanonische Modalitätsausdrücke im Deutschen: *von wegen* und *halt*

Zusammenfassung: Gegenstand unseres Beitrags sind Ausdrücke des Deutschen, nämlich die unflektierbaren Elemente *von wegen* (Moroni & Bidese 2024) und *halt* (Imo 2008; Thurmair 2020), die nicht zu den traditionellen kanonischen Modalitätsausdrücken gehören. Sie kennzeichnen sich dadurch, dass sie – anders als die typischen Modalitätsausdrücke – zum einen syntaktisch desintegriert sind, zum anderen ihre modale Semantik aus dem Zusammenspiel zwischen Informationsstruktur und kontextueller Einbettung realisieren. Unser Beitrag setzt sich zum Ziel, anhand von digitalen Korpora der gesprochenen und der geschriebenen Sprache die Gebrauchsfunktionen von *von wegen* und *halt* zu untersuchen und ihren Modalitätsgehalt aus der Perspektive von Abrahams (2020) mereologischer Systematik der Modalitätsausdrücke zu erforschen. Dabei zeigen wir, dass Elemente wie *von wegen* und *halt* eine besondere Strategie der Modalität darstellen, die weder lexikalisch noch grammatisch, sondern auf der Diskursebene angesiedelt ist.

Schlüsselwörter: Modalität, Modalpartikeln, Evidentialität, Informationsstruktur, syntaktische Desintegriertheit

1 Einleitung

Der Begriff der Modalität ist in den klassischen Kategorien der Grammatik Verbmodus und Modalverben enthalten. Diese gelten vor allem als Mittel zur Relativierung der Faktualität eines Sachverhalts, was in Teil der Forschung als Modalität im engeren Sinne verstanden wird (siehe Narrog 2005, 2009: 8). Es gibt aber auch weitere Definitionen der Kategorie der Modalität. Abraham (2020) zum Beispiel vertritt eine breitere Auffassung von Modalität; nämlich als eine semantisch-funktionale Kategorie, welche in der Äußerung die Perspektive des Sprechers zum Gesagten einführt. „Perspektive“ fasst hier Unterschiedliches zusammen:

1. die Haltung des Sprechers dazu, was in der Wirklichkeit der Fall und was nicht der Fall ist,
2. den Geltungsgrad seiner Aussage,
3. seinen Wissenshorizont,
4. die Quellen seines Wissens,
5. seine Glaubenswelt,

6. seinen Willen und seine Wünsche in Bezug auf die Wirklichkeit,
7. seine Einstellungen zum Gesagten.

Während die engere Auffassung von Modalität in erster Linie Ausdrucksmittel zur Unterscheidung zwischen Realis und Irrealis (Verbmodus) und zur Bezeichnung von Notwendigkeit und Möglichkeit (Modalverben) umfasst, zählen nach Abraham (2020) zu den prototypischen Ausdrücken der Modalität im Deutschen folgende sprachliche Kategorien:

1. Modaladverbien,
2. Modalverben,
3. Modalpartikeln.

Darüber hinaus lassen sich weitere Elemente mit einem modalen Gehalt feststellen, die von den gängigen Theorien nicht erfasst werden, weil deren Modalitätskomponente noch im Werden ist bzw. sich nicht ohne Weiteres klar kategorisieren lässt.

Gegenstand unseres Beitrags sind zwei solche Elemente, nämlich *von wegen* und *halt*. Diese treten insbesondere im gesprochenen Deutsch bzw. nächstsprachlichen Texten auf und kennzeichnen sich dadurch, dass sie – anders als die prototypischen Modalitätsausdrücke – syntaktisch desintegriert sind, wie in (1) und (2):

- (1) **Von wegen** gefällt mir. Facebook steht derzeit wegen eines Datenskandals unter gewaltigem Druck
(Süddeutsche Zeitung, 23.03.2018, S. 16, „Facebook. Wie das Netzwerk seine Nutzer schützen will und welche Möglichkeiten sie selbst haben“)
- (2) Ein Problem der Tango Community ist eher, sich als Tangotänzer für etwas besonderes zu halten und zu glauben, andere Tangotänzer seien ebenso besonders. Elitedenken **halt**. Nicht mein Ding. Tangotänzer sind in der Tat nichts besonderes.
(<https://tangoplauderei.blogspot.com/2016/12/ist-tango-eigentlich-freundschaft.html>, abgerufen am 31.10.2023)

Unser Beitrag setzt sich zum Ziel, anhand von digitalen Korpora

1. die Gebrauchsfunktionen dieser Elemente zu untersuchen;
2. deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten;
3. ihren Beitrag zur Theorie der Modalität – insbesondere der von Abraham (2020) – zu beschreiben.

Was die Gebrauchsfunktionen von *von wegen* und *halt* angeht, werden wir stichprobenartig zwei Datensätze aus den Presstexten vom Deutschen Referenzkorpus

(DeReKo) und aus dem Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch (FOLK) untersuchen. Dabei stehen die Presstexte als Beispiel für die geschriebene Standardsprache, während die aus FOLK stammenden Gespräche die Tendenzen in der gesprochenen Sprache abbilden. Der Rückgriff auf Korpusdaten wie die aus DeReKo und FOLK erlaubt es, die Forschungsdebatte über Modalität und insbesondere ihre Ausdrucksformen mit neuen Daten zu bereichern und somit vorhandene Einsichten zu ergänzen.

Der Aufsatz ist in weitere vier Teile gegliedert. Zunächst fassen wir im nächsten Abschnitt die Hauptaspekte von Abrahams (2020) Modalitätstheorie zusammen. Anschließend gehen wir auf die Fallstudien zu *von wegen* und *halt* ein (Abschnitte 3 und 4). Im fünften Abschnitt fassen wir die Ergebnisse zusammen.

2 Theorie der Modalität

Wenn in der Sprache Modalität ins Spiel kommt, wird im Vergleich zu einer Aussage, die einen Sachverhalt faktual bzw. objektiv beschreibt und daher als verwirklicht annimmt, eine subjektive Perspektivierung versprachlicht (Abraham 2020: 65–69), die eine Bewertung über den Sachverhalt impliziert. Diese Bewertung kann durch Ausdrücke kodiert werden, die entweder 1. die Quelle der Information oder 2. deren Geltungs-/Wahrheitsgrad betreffen bzw. beide. So wird (3b) im Vergleich zu (3a) durch den Sprecher hinsichtlich der Art der Quelle (*offensichtlich*) bzw. deren Gültigkeit (*wahrscheinlich*) bewertet:

- (3) a. Der Chef ist gestern betrunken gewesen.
 b. Der Chef ist gestern **offensichtlich/wahrscheinlich** betrunken gewesen.

Abrahams (2020) Theorie der Modalität zeichnet sich dadurch aus, dass die einzelnen modalen Ausdrücke einer Sprache in ein mereologisches System eingefügt werden, in dem sie mittels binärer Merkmale (\pm) zueinander in Beziehung stehen. Die Kategorie der Modalität wird dadurch nicht nur extensional beschrieben, nämlich als eine Liste von Ausdrücken mit modaler Semantik, sondern intensional als ein System aus Teilen von einem Ganzen.

Ausgehend von der oben genannten Unterscheidung zwischen der Bewertung der Quelle und der des Geltungs-/Wahrheitsgrads können die prototypischen Ausdrucksmittel der Modalität (Modaladverbien, Modalverben und Modalpartikeln) mereologisch beschrieben werden. Dies ist auf der Basis von Abraham (2020) in Tabelle 1 veranschaulicht, wobei das Zeichen „+“ auf das Vorhandensein einer modalen Bewertung, das Zeichen „-“ dagegen auf deren Fehlen hinweist.

Tab. 1: Abrahams (2020) mereologische Systematisierung der Modalitätsausdrücke.

| | Modalitäts- ausdruck | Beispiel | Bewertung der Quelle (Evidentialität) | Bewertung der Gültigkeit (Epistemizität) |
|-----------------|-------------------------|---|---|--|
| lexikalisch | <i>offensichtlich</i> | (4) Der Chef ist gestern offensichtlich betrunken gewesen. | + | - |
| | <i>wahrscheinlich</i> | (5) Der Chef ist gestern wahrscheinlich betrunken gewesen. | - | + |
| grammatikalisch | <i>sollen</i> | (6) Der Chef soll gestern betrunken gewesen sein. | + | + |
| | <i>ja</i> | (7) Der Chef ist gestern ja betrunken gewesen. | + | ++ |

Lexikalische Ausdrücke, wie die Modaladverbien, erweisen sich als weniger komplexe Mittel der Modalität, denn sie können nur eine der beiden Bewertungsformen kodieren. So drückt *offensichtlich* in (4) die Quelle der Information (i.e. objektive, im Kommunikationskontext vorhandene, sichtbare Evidenz) aus. Dadurch wird der Sachverhalt vom Sprecher evidentiell bewertet. In (5) dagegen wird der Sachverhalt durch *wahrscheinlich* hinsichtlich seiner Gültigkeit und somit epistemisch bewertet.

Demgegenüber sind grammatikalische Ausdrücke, wie Modalverben und Modalpartikeln, semantisch komplexer, da sie beide Bewertungsformen kodieren. In (6) verweist das Verb *sollen* auf eine fremde Quelle; dadurch nimmt der Sprecher zugleich auch eine Bewertung des Wahrheits-/Geltungsgrads der Aussage vor. Schließlich ist die Modalpartikel in (7) noch komplexer, indem durch sie der Sprecher seine Perspektive zur Quelle und zum Wahrheits-/Geltungsgrad des Sachverhalts mit der des Adressaten abgleicht.

Im Folgenden konzentrieren wir uns auf zwei Formen – *von wegen* und *halt* –, die sich auf den ersten Blick in dieser Klassifizierung nur schwer erfassen lassen, da sie auf der einen Seite formal keiner der drei genannten Kategorien angehören, auf der anderen Seite funktional eine besondere Art von Modalität kodieren.

3 Fallstudie *von wegen*

3.1 Einführung

In der ersten Fallstudie wird *von wegen* unter die Lupe genommen. Dabei wird zunächst auf die adpositionale Form eingegangen, die im heutigen Deutsch eine eher marginale Rolle spielt (vgl. Abschnitt 3.1.1). Wir werden dann die neu aufkommende Verwendung von *von wegen* untersuchen, nämlich als syntaktisch desintegriertes Element (vgl. Abschnitt 3.1.2), indem wir sowohl schriftliche als auch gesprochensprachliche Daten heranziehen (vgl. Abschnitt 3.1.3). Zuletzt arbeiten wir den modalen Gehalt von *von wegen* heraus und setzen ihn mit Abrahams Systematik in Verbindung (vgl. Abschnitt 3.1.4).

3.1.1 Syntaktisch integriertes (*von*) *wegen*: Adposition

Lexikalische Quellen weisen der Adposition *von wegen* folgende zwei Bedeutungen zu:

1. Kausalität: Beispiele (8) und (9);
2. Pertinenz: Beispiel (10).

- (8) Ich auf genagelten Stiefeln, **von wegen** *des Schwemmkieses*
(Th. Mann, Herr u. Hund 9,581. <https://www.dwds.de/wb/wegen/>, abgerufen am 31.10.2023)
- (9) In den nachstehenden Fällen endet der Arbeitsvertrag **von Rechts wegen**:
[...]
(https://www.csl.lu/app/uploads/2022/10/questions-reponses_de_2022_web.pdf, abgerufen am 31.10.2023)
- (10) Ich rufe dich **von wegen der Sache** an
(https://www.duden.de/rechtschreibung/wegen_infolge_bezueglich, abgerufen am 31.10.2023)

Im heutigen Deutsch ist jedoch die Adposition *von wegen* stark phraseologisiert bzw. veraltet (Beispiel 9, siehe auch *von Staats wegen*, *von Berufs wegen*, *von Amts wegen*, u.a.m.; vgl. auch Bückler 2023: 406).

Diachronisch hat der Wegfall des Elements *von* zur Postposition (vgl. 11a) bzw. Präposition *wegen* (vgl. 11b) geführt (vgl. Di Meola 2003: 210; Bückler 2023):

- (11) a. (**von**) *des schlechten Wetters* **wegen** blieben wir zu Hause
 b. **wegen** *des schlechten Wetters* (**wegen**) blieben wir zu Hause
 (<https://www.dwds.de/wb/wegen>, abgerufen am 31.10.2023)
- (12) Doch liegt es im Ermessen der Richter, welche Verfahren sie – *größerer Dringlichkeit* **wegen** – vorrangig behandeln.
 (*Freie Presse*, 01.02.2019, S. 2, „Klageflut: Klinik gegen Kasse“)
- (13) **wegen** *dieser Angelegenheit* müssen Sie sich an den Vorstand wenden
 (https://www.duden.de/rechtschreibung/wegen_infolge_bezueglich, abgerufen am 31.10.2023)

Beide Bedeutungen der Adposition *von wegen*, i.e. Kausalität (Beispiel 12) und Per-
 tinenz (Beispiel 13), sind in der Präposition *wegen* noch enthalten, wobei die Kau-
 salität zu dominieren scheint.

3.1.2 Syntaktisch desintegriertes *von wegen*

Es gibt einen weiteren Gebrauch von *von wegen*, der in den oben genannten lexika-
 lischen Quellen nur teilweise berücksichtigt wird. In diesem Fall ist *von wegen* syn-
 taktisch desintegriert, da es keine Phrase syntaktisch regiert, wie in den folgenden
 Beispielen.

- (14) Und bitte keine Ausreden **von wegen** „ich weiss auch nicht immer alles,
 was an der Türe passiert“.
 (*St. Galler Tagblatt*, 27.09.1999, Bücken 2008: 2)
- (15) **Von wegen** gefällt mir. Facebook steht derzeit wegen eines Datenskandals
 unter gewaltigem Druck.
 (*Süddeutsche Zeitung*, 23.03.2018, S. 16, „Facebook. Wie das Netzwerk seine
 Nutzer schützen will und welche Möglichkeiten sie selbst haben“)
- (16) Alles gut also in der Währungsunion? **Von wegen!** Griechenland drücken
 noch immer hohe Schulden.
 (*Süddeutsche Zeitung*, 24.05.2018, S. 15, „EURO“)

In (14) und (15) wird *von wegen* einer Redewiedergabe bzw. einem allgemein be-
 kannten Zitat vorangestellt; in (16) konstituiert es eine selbständige syntaktische
 Einheit. Dabei besteht in allen drei Fällen keine syntaktische Relation zwischen *von*
wegen und seiner Umgebung.

Aus der semanto-pragmatischen Perspektive leitet *von wegen* in (14) ein Bei-
 spiel für die im Satz erwähnten Ausreden ein. In (15) distanziert sich der Autor

durch das *von wegen* und den nachfolgenden Satz vom bekannten Zitat „gefällt mir!“, was dem englischen *like* in den sozialen Netzwerken entspricht. Eine solche Distanzierung erfolgt auch in (16), wobei sich hier *von wegen* auf die vorangegangene Äußerung „Alles gut also in der Währungsunion?“ bezieht. Interessanterweise ist dieser letzte Gebrauch derjenige, den die lexikalischen Quellen in der Regel anführen (vgl. DWDS, *Duden online*).

In der Literatur wurden diese Gebrauchsweisen von *von wegen* erst in jüngster Zeit in Studien zur mündlichen Interaktion entdeckt (vgl. Bückler 2008, 2022).

In Verwendungen wie (14) wird *von wegen* von Bückler (2008) als „nicht oppositiv“ bezeichnet. Für diesen Gebrauch ist nach ihm (vgl. Bückler 2008: 6) kennzeichnend, „dass es keine spezifische lexikalisierte sprecherseitige Haltung hinsichtlich der Gültigkeit des nachfolgenden Äußerungsteils zum Ausdruck bringt“ (Bückler 2008: 6). Dagegen wird bei Verwendungen wie (15) und (16) eine kontrastive bzw. widersprechende sprecherseitige Haltung zum Ausdruck gebracht, daher ist vom „oppositiven“ *von wegen* die Rede (vgl. Bückler 2008: 20).

Ausgehend von diesen Beobachtungen vertreten wir unsere These, dass im Gegensatz zum „nicht-oppositiven“ Gebrauch in (14) die Verwendungen in (15) und (16), welche eine distanzierende bzw. oppositive Haltung (= Perspektivierung) seitens des Sprechers kodieren, auch in Bezug auf die Theorie der Modalität von Bedeutung sind. Somit setzen wir uns im vorliegenden Beitrag Folgendes zum Ziel:

1. die verschiedenen Verwendungen von syntaktisch desintegriertem *von wegen* zu klassifizieren und
2. dessen semanto-pragmatischen Gehalt im Rahmen von Abrahams Theorie der Modalität herauszuarbeiten.

3.2 Besprechung der Daten: *von wegen* in FOLK und DeReKo

Die Daten, auf die wir uns in dieser Arbeit beziehen, stammen aus dem Forschungs- und Lehrkorpus „Gesprochenes Deutsch“ (FOLK) und aus den Jahrgängen 2018 und 2019 der *Süddeutschen Zeitung* (SZ), die im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) enthalten sind. Aus FOLK haben wir alle 86 vorkommenden Belege entnommen und analysiert, aus DeReKo 100 extrahiert. Das Bild, das sich in Bezug auf die Verwendung von *von wegen* in der gesprochenen und geschriebenen Sprache ergibt, zeigt eine deutliche Verteilung: in den Daten von FOLK überwiegt das nicht-oppositive *von wegen* mit 75 Vorkommen, was 87,21% aller FOLK-Belege entspricht. Demgegenüber tritt in den SZ-Belegen fast ausschließlich das oppositive *von wegen* mit 94 Vorkommen (94%) auf. Abbildung 1 veranschaulicht diese Verteilung, wobei 4 Belege (4,65%) aus FOLK aufgrund ihres mündlichen Charakters nicht auswertbar sind.

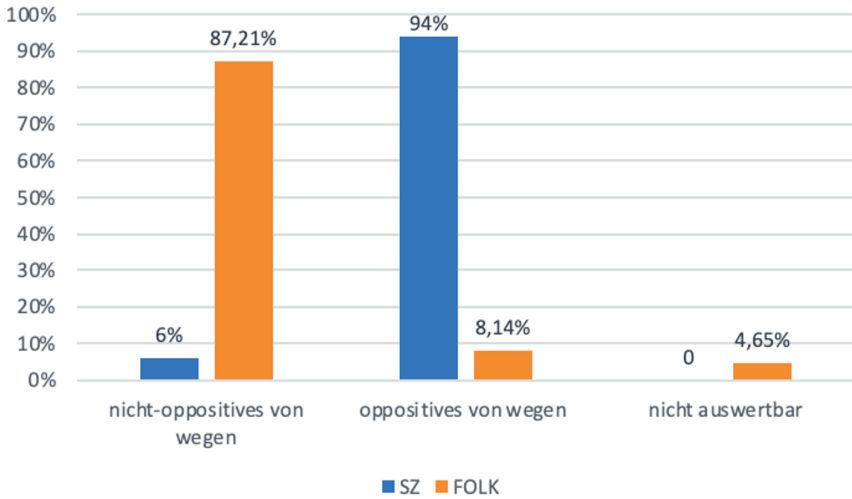


Abb. 1: Verteilung von nicht-oppositivem und oppositivem *von wegen*.

3.2.1 Nicht-oppositives *von wegen*

Mit Bezug auf die Art ihrer kontextuellen Einbettung lassen sich die Belege für nicht-oppositives *von wegen* in drei Gruppen aufteilen. Zur ersten Gruppe gehören Strukturen vom Typ ‚*von wegen* + NP‘ ohne Kasus und Determinierer, wie in (17), in dem auf *von wegen* die Phrase *mütze* ohne Kasusmarkierung folgt:

- (17) Ja, ich glaub, ich muss mich hier ein bisschen äh wärmer ausstatten so **von wegen** äh mütze und weiß ja nich.
(FOLK_E_00392 Telefongespräch)

Der zweiten Gruppe gehören Strukturen vom Typ ‚*von wegen* + Nebensatz‘ wie (18) an:

- (18) Soll ich die Sabine oder der Matze anrufen ähm **von wegen** dass ma einfach am Montag Schlüsselübergabe machen?
(FOLK_E_00119 Tischgespräch)

Die dritte Gruppe ist durch die Struktur ‚*von wegen* + dialogische Sequenz‘ charakterisiert, wie in (19):

- (19) Ich meine, einfach diese Einstellung dazu, **von wegen**: Wir zeigen dir, was du machen musst, und wir geben dir total die Gesetze vor, und wir erwarten, dass du dein ganzes Geld da rein investierst
(FOLK_E_00047 Tischgespräch)

Trotz der unterschiedlichen Komplexität ihres Kontextes haben die drei Typen von *von wegen* denselben syntaktischen Status (desintegriert) und dieselbe Funktion: *von wegen* dient dazu, Beispiele bzw. illustrierende, exemplifizierende Angaben einzuführen, worauf auch das Auftreten von Vagheitsmarkern wie *weiß ja nicht* in (17) hinweist. In diesen Fällen wird keine sprecherseitige Haltung ausgedrückt.

Diese drei Typologien von nicht-oppositivem *von wegen*, nämlich ‚*von wegen* + NP‘, ‚*von wegen* + Nebensatz‘ und ‚*von wegen* + dialogische Sequenz‘ sind in unserem Korpus wie folgt verteilt.

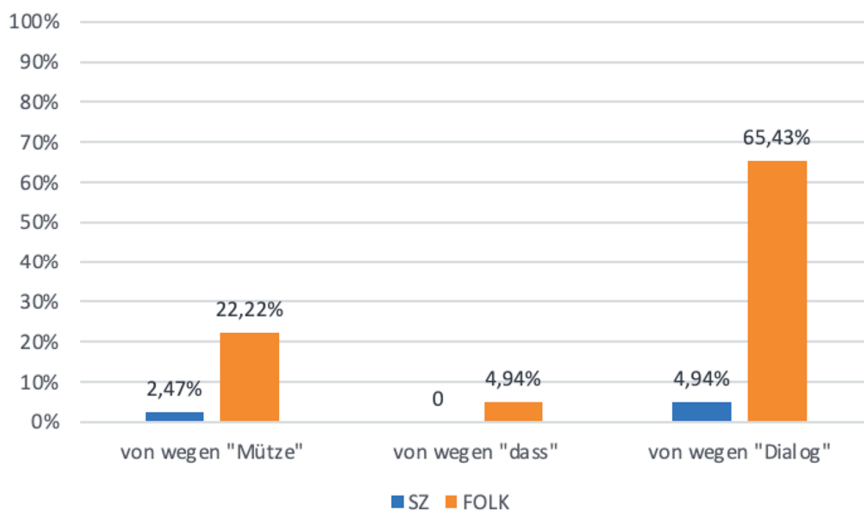


Abb. 2: Nicht-oppositives *von wegen*: Verteilung der drei Typen.¹

¹ Die entsprechenden absoluten Zahlen lauten wie folgt: Typ 1 (*von wegen* „mütze“) kommt zwei Mal in der SZ und 18 Mal in FOLK vor. Typ 2 (*von wegen* „dass“) findet man nur in FOLK (4 Belege). Typ 3 ist mit 4 Belegen in der SZ und 53 in FOLK vertreten.

An der Abbildung 2 wird sichtbar, dass in der gesprochenen Sprache nicht-oppositives *von wegen* am meisten eine dialogische Sequenz einleitet, während es in den Daten der Pressesprache, die wir analysiert haben, kaum vertreten ist.

3.2.2 Oppositives *von wegen*

Das oppositive *von wegen* tritt in zwei verschiedenen Formen auf: 1. als Einleiter eines ‚Zitats‘ von allgemein geteiltem Wissen (20) oder 2. als eigenständige Äußerung und somit als unabhängiger Sprechakt (21). In beiden Fällen wird eine negative bzw. distanzierende Haltung vonseiten des Sprechers ausgedrückt.

- (20) **Von wegen** Outback: Das beeindruckt vor allem Touristen. Die meisten Australier leben in Städten an der Küste.
(*Süddeutsche Zeitung*, 27.12.2019, p. 38; „No Worries!“)
- (21) Der Ischiasnerv, des was Ekliges, sag ich euch [...] Es tut richtig weh und du kannst, weißt, dann denkst du, du legst dich hin, dann ist es ein bissle entspannt, dann tut es vielleicht nimmer so weh. **Von wegen!** [...] Das war wirklich unangenehm.
(FOLK_E_0006 Gartengespräch unter Freunden)

In (20) distanziert sich die Autorin vom stereotypischen Bild des australischen Outbacks als idyllische Landschaft und verweist dabei auf die Tatsache, dass fast alle Australier nicht in diesem Gebiet, sondern an der Küste leben. In (21) erzählt der Sprecher über die eigenen Schmerzen am Ischiasnerv, wobei er sich von der verbreiteten Meinung („dann denkst du, du legst dich hin, dann ist es ein bissle entspannt, dann tut es vielleicht nimmer so weh“) distanziert, dass Ruhe und Entspannung die Schmerzen lindern können. Bei (20) bezieht sich *von wegen* auf eine Phrase, die nachgestellt ist („Outback“), bei (21) auf Vorangegangenes.

Die zwei Typen von oppositivem *von wegen*, nämlich ‚*von wegen* + Zitat‘ und ‚*von wegen* als eigenständige Äußerung‘, sind in unseren Daten wie folgt verteilt: Der erste Typ von oppositivem *von wegen* (*von wegen* Outback) ist 58 Mal in der SZ und nur einmal in FOLK vertreten, was einen Prozentsatz von 57,43% versus 0,99% ergibt. Der zweite Typ zeigt eine ähnliche Tendenz: es taucht 36 Mal in der SZ und 6 Mal in FOLK auf, nämlich 35,64% versus 5,94%.

Zusammenfassend tritt oppositives *von wegen* vor allem in den SZ-Belegen auf. Dabei zeigt sich eine Prädominanz von ‚*von wegen* + Zitat‘, was oft in Schlagzeilen oder Leadsätzen wie in (20) enthalten ist.

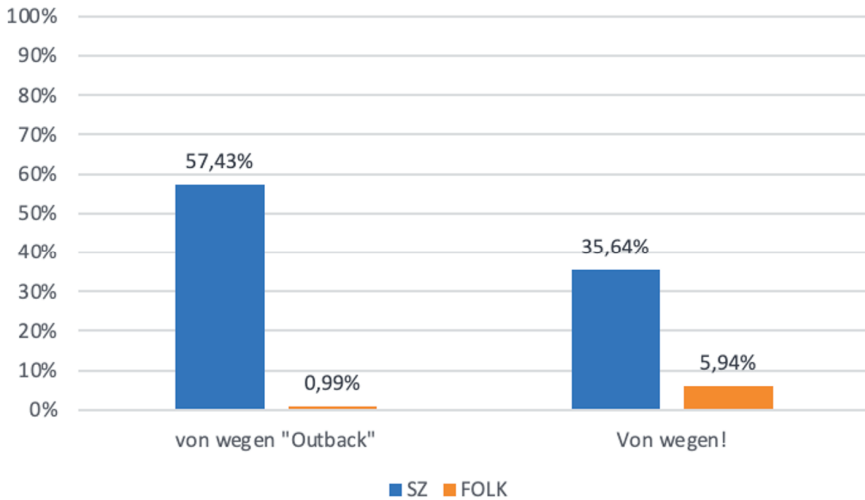


Abb. 3: Oppositives *von wegen*: Verteilung der zwei Typen.

3.3 Diskussion: *Von wegen* als modales Ausdrucksmittel

Im Folgenden möchten wir Abrahams Kategorisierung der modalen Ausdrucksmittel auf die verschiedenen Formen von desintegriertem *von wegen* anwenden, um derer modale Tragweite herauszuarbeiten. Wie oben in Tabelle 1 (siehe Abschnitt 2) ausgeführt wurde, können modale Ausdrücke in Abrahams Systematisierung entweder Evidentialität oder Epistemizität oder beide kodieren. Da sowohl nicht-oppositives als auch oppositives *von wegen* den Verweis auf eine fremde Quelle einer Äußerung enthalten, können sie als allgemeine Mittel zum Ausdruck von Evidentialität verstanden werden. Was nicht-oppositives vom oppositiven *von wegen* unterscheidet, ist dabei die Tatsache, dass letzteres über Evidentialität hinaus auch eine Bewertung durch den Sprecher, also Epistemizität, ausdrückt. Nicht-oppositives *von wegen* ist daher mit Adverbien wie *offensichtlich* vergleichbar und lässt sich somit als lexikalischer modaler Ausdruck einstufen. Demgegenüber ist oppositives *von wegen* mit komplexeren grammatischen Ausdrücken wie dem Modalverb *sollen* vergleichbar.

Während sich die evidentielle Komponente von *von wegen* auf die alte Semantik der Pertinenz zu beziehen scheint, stellt sich die Frage, woher die epistemische bewertende Komponente bei oppositivem *von wegen* stammt. Nach Bückler (2022, 2023) hat sich oppositives *von wegen* im Frühneuhochdeutschen durch Reanalyse eines präpositionalen Kopfes zu einer Interjektion entwickelt. Dies stelle eine

Ausnahme dar, da Interjektionen typischerweise aus vollen Präpositionalphrasen wie zum Beispiel *um Himmels willen, bei Gott* oder *zum Kuckuck* hervorgehen (Bücker 2022: 316). Nach Bückers Rekonstruktion habe sich *von wegen* mit seiner ursprünglichen Bedeutung der Pertinenz in Antworten und Reaktionen auf Briefe syntaktisch und prosodisch durch eine eigene Akzentuierung verselbstständigt. Dadurch sei die Komponente der Einschränkung in den Vordergrund gerückt, was zur Entstehung der Interjektion geführt habe.

In unseren gesprochensprachlichen Daten lässt sich feststellen, dass oppositives *von wegen* sich vom nicht-oppositiven durch Akzentuierung unterscheidet. Die Analyse der Grundfrequenz von Beispiel (21) (siehe oben) in Abbildung 4 zeigt einen eindeutigen Akzent bei *von WEgen*.

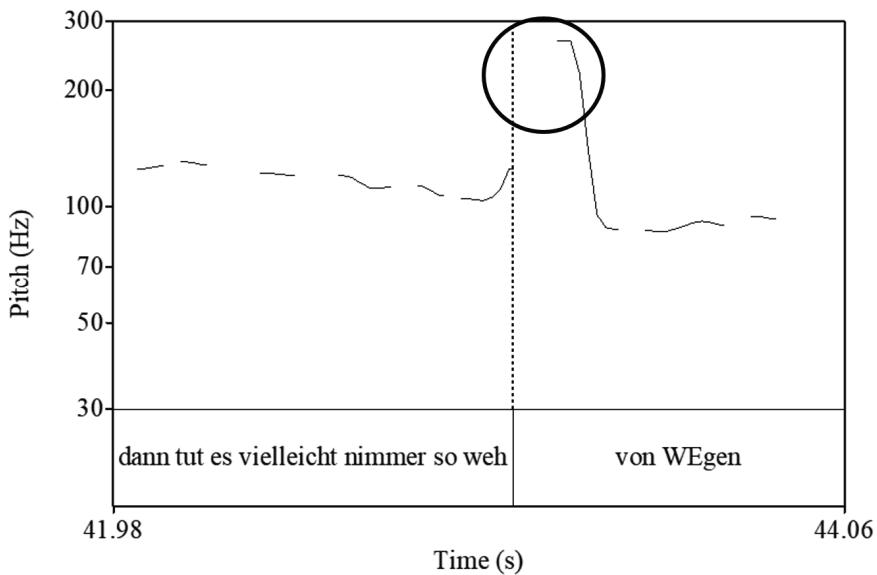


Abb. 4: Praat-Graphik von Beispiel (21).

Im Gegensatz dazu weist nicht-oppositives *von wegen* keine solche Akzentuierung auf – vgl. Abbildung 5, die den Beleg (18) wiedergibt.

Unsere Hypothese ist, dass unabhängig vom diachronen Entwicklungspfad die heutige epistemische Lesart durch die Akzentuierung von *von wegen* ermöglicht wird. Denn, während das nicht oppositive *von wegen* unakzentuiert und immer Teil des Hintergrunds der Information ist, stellt das oppositive *von wegen* selbst den Fokus der Information dar. Das heißt, die Fokussierung verweist auf einen Kontrast

zu anderen möglichen Alternativen. Dadurch wird die evidentielle Grundbedeutung von *von wegen* in Frage gestellt (siehe auch Moroni & Bidese 2024: 190–194).

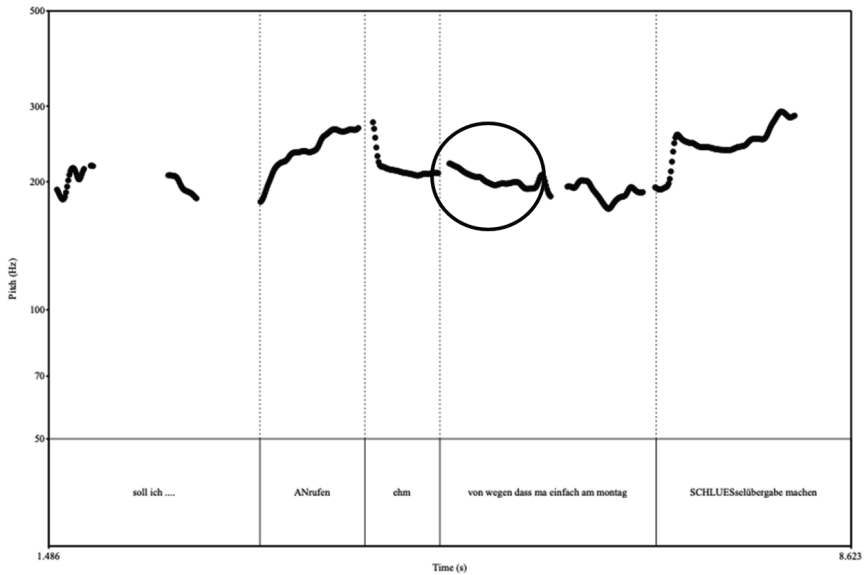


Abb. 5: Praat-Graphik von Beispiel (18).

Zusammenfassend stellt die epistemische Lesart von *von wegen* mit der negativen sprecherseitigen Haltung das Ergebnis seiner Einbettung in eine bestimmte Informationsstruktur dar. Folglich ergibt sich bei oppositivem *von wegen* die Modalität weniger aus dessen Semantik, wie bei den grammatikalischen modalen Hauptausdrucks Mitteln (Modalverben und Modalpartikeln), sondern vielmehr aus der kontextuellen Einbettung. In Anlehnung an Squartinis Unterscheidung zwischen modalen Ausdrucksmitteln und Strategien der Modalität (2008: 219) kann oppositives *von wegen* somit als modale Strategie betrachtet werden.

Im Hinblick auf die diachronische Entwicklung weist Bücken (2022: 327) darauf hin, dass syntaktisch desintegriertes *von wegen* erst im 19. Jahrhundert entsteht und in der Familie der „wegen-Konstruktionen“ erfolgreich funktionale Nischen besetzt (vgl. Bücken 2023: 406).

4 Fallstudie *halt*

4.1 Einführung

In einer der wichtigsten Arbeiten über die Modalpartikeln im Deutschen, nämlich der Monografie von Thurmair (1989), wird *halt* noch als prototypische Modalpartikel eingestuft, da sie 1. keine Homonyme hat, 2. fest an das Mittelfeld gebunden ist und somit 3. das distributionelle Grundmuster der Klasse darstellt (vgl. Thurmair 1989: 37). In neueren Arbeiten wird allerdings die Aufmerksamkeit auf Muster von *halt* gerichtet, die von der kanonischen Verwendung als Modalpartikel abweichen (vgl. Imo 2008; Thurmair 2020). Dabei tritt *halt* außerhalb des Mittelfeldes auf bzw. ist syntaktisch desintegriert. Im Folgenden wird zunächst das kanonische bzw. im Mittelfeld syntaktisch integrierte *halt* behandelt (vgl. 4.1.1), danach auf dessen abweichende Verwendungsweisen (syntaktisch desintegriert) hingewiesen (vgl. 4.1.2).

4.1.1 Syntaktisch integriertes *halt*

Im heutigen Deutsch tritt *halt* typischerweise als Modalpartikel im Mittelfeld auf, wie in (22).

- (22) Wir hatten eine Sozialwohnung, es sah aus wie auf dem Sperrmüll, und wir sind **halt** nie in Urlaub gefahren.
(*Süddeutsche Zeitung*, 02.01.2018, S. 16; „Wenn man ein Ziel hat, ertragen Menschen viel“)

Etymologisch stammt *halt* aus der Form eines endungslosen Adverbialkomparativs mit der Grundbedeutung ‚mehr, vielmehr‘ (vgl. got. *haldis* ‚mehr‘, ahd. um 800, mhd. *halt* ‚mehr, vielmehr‘, Hentschel 1986: 164). Diese Bedeutung tritt im Mittelhochdeutschen nur noch vereinzelt auf (vgl. den Eintrag „halt“ in Pfeifer 1993 und Diewald 1997: 96), während zu dieser Zeit die modale Lesart bereits vorherrscht. Hierzu vertritt Diewald (1997: 95) die These, dass sich die modale, subjektive Komponente aus dem Rest der lexikalischen Komponente ‚mehr/lieber/eher‘ ergibt.

Was die heutige Bedeutung von *halt* als Modalpartikel betrifft, besteht in der Literatur breiter Konsens darüber, dass *halt* auf gemeinsames, allgemein geteiltes Wissen verweist und dabei die Proposition als plausibel bzw. evident kennzeichnet (vgl. Imo 2008; Blühdorn 2019; Thurmair 2020: 270). Je nach Auffassung wird allerdings der pragmatische Ertrag von *halt* unterschiedlich beschrieben; so spricht Diewald (1997: 95) von „Weigerung der Meinungsäußerung“ seitens des Sprechers (vgl.

auch Ickler 1994 und Blühdorn 2019 für ähnliche Schlüsse), während andere auf das Resignieren bzw. Sichfügen hinweisen (vgl. den Eintrag „halt“ in Pfeifer 1993; Hentschel 1986: 171–172).

4.1.2 Syntaktisch desintegriertes *halt*

In der Literatur wird ein weiterer, kürzlich entdeckter (Imo 2008; Thurmair 2020) und noch wenig erforschter Gebrauch von *halt* erwähnt, bei dem diese Partikel außerhalb des Mittelfeldes auftaucht. Dabei werden folgende zwei Verwendungsweisen unterschieden:

1. *halt* als isoliertes Element, wie in (23);
2. *halt* außerhalb des Mittelfeldes, wie in (24a) und (24b).

(23) (Kontext: AM ist aus ihrem Wohnzimmer ausgezogen und bittet Sprecher PH, der noch im Wohnheim wohnt, ihr Bescheid zu geben, sobald jemand Neues in ihr früheres Zimmer einzieht)

AM: ich hab eben gerade geguckt, ob unten bei den Postkästen
[...] irgendein neues Namensschild bei mir is.

PH: Ja, ich hab deins rausgezogen

AM: Ha das ist toll, danke
[...]

AM: weil ich wollte nämlich sonst abchecken wer da gewohnt (.)
wer da nun wohnt und ob der post für mich hat [...]

AM: Ja **halt**, wenn jemand Neues kommt in meins (= Zimmer), würd
ich des sehr gerne wissen.

(FOLK_00049_01, leicht abgeändert)

(24) a. und im zweiten Stock ham die zwei bitterbösen Schwestern ghaust und die ganze Zeit runtergeschrien **halt**.

(Thurmair 2020: 256)

- b. Allerdings hat am 31. Dezember der ehemalige Präsident der USA, Barack Obama, eine Liste seiner Lieblingsbücher und Lieblingssongs des letzten Jahres veröffentlicht. Die enthält die üblichen Verdächtigen. The National, Frank Ocean, Kendrick Lamar. Und Bücher **halt**. Amerika scheint sehr glücklich über diese Liste zu sein.

(*Süddeutsche Zeitung*, 03.01.2018, S. 10; „POPKOLUMNE“)

In (23) dient *halt* (wie *ja*) der Strukturierung der Konversation und zeigt ähnlich zu *irgendwie* und *oder so* Beiläufigkeit und Unverbindlichkeit der Äußerung bzw. des

Redebeitrags an (= Vagheitsindikator, vgl. Thurmair 2020: 264). In dieser Verwendung tritt *halt* am Anfang eines Redebeitrags auf, wobei es keinen modalen Ertrag aufweist, sondern eher eine diskursorganisierende Funktion (vgl. Thurmair 2020).

Im Gegensatz dazu erfordern die Verwendungen (24a) und (24b) eine tiefere Analyse: In diesem Fall scheint die Partikel *halt* trotz seiner nicht kanonischen Position (da außerhalb des Mittelfeldes) den modalen Charakter der Modalpartikel beizubehalten. Darüber hinaus stellen (24a) und (24b) zwei Unterkategorien dar: In (24a) erscheint *halt* im Nachfeld, während es in (24b) in einer elliptischen, nicht satzförmigen Struktur auftaucht.

Im Folgenden gehen wir auf die Typologie (24b), nämlich *halt* in einer elliptischen Struktur, ein. Dazu können zur Veranschaulichung auch folgende Beispiele aus Webforen dazu gezählt werden, die durch *Sketch Engine* aus den Korpora TenTen2018 und TenTen2020 extrahiert wurden:

- (25) Außerdem hat sich eine tolle Band zusammengefunden, die in dieser Formation bis dato noch nie zusammengespielt hat. Der Drummer und der Gitarrist kannten sich bereits, der Bassist hingegen betrat Neuland. Ein echter Einzelkämpfer **halt**. Zusammen lieferten sie einen erstklassigen Sound im Post-Core-Style ab. Jetzt aber zu den anderen Dreien.
(<https://www.rap-spect.de/niedersachsen/goslar/2010/sound-of-respect/liebenburg.html>, abgerufen am 31.10.2023)
- (26) Die Sprache der Literatur und Dichtung ist, im Gegensatz zur starren, unbeholfenen „Amtssprache“, bildhaft und voller gedanklicher Assoziationen. Farben, Metaphern, Rhythmus. Lebendig **halt!** Und trotzdem präzise!
(https://www1.udel.edu/LLL/language/deutsch/handouts/spring_2016/Seminar/Alltagsdeutsch_F16/46.04Sprachvariationen.html, abgerufen am 31.10.2023)
- (27) Ein Problem der Tango Community ist eher, sich als Tangotänzer für etwas besonderes zu halten und zu glauben, andere Tangotänzer seien ebenso besonders. Elitedenken **halt**. Nicht mein Ding. Tangotänzer sind in der Tat nichts besonderes.
(<https://tangoplauderei.blogspot.com/2016/12/ist-tango-eigentlich-freundschaft.html>, abgerufen am 31.10.2023)

4.2 Besprechung der Daten: *halt* in FOLK und DeReKo

Unsere Daten von *halt* stammen aus FOLK und dem Jahrgang 2018 der *Süddeutschen Zeitung* (SZ), der im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) enthalten ist. Daraus haben wir jeweils eine Stichprobe von 200 Belegen analysiert.

Die allermeisten Belege von FOLK (174, nämlich 87%) entsprechen der kanonischen Verwendung der Modalpartikel; von den restlichen 26 (13%) fallen aufgrund der nicht auswertbaren Qualität der Daten 8 (4%) Vorkommen aus. Die übrigen 18 Fälle lassen sich der Typologie ‚halt als isoliertes Element‘ (14, d.h. 7%) oder ‚halt im Nachfeld‘ (4, das 2% entspricht) zuordnen.

Von den 200 Belegen aus der *Süddeutschen Zeitung* tritt der Großteil der Belege (186, nämlich 93%) als Modalpartikel im Mittelfeld auf, während in den restlichen 14 Vorkommnisse, d.h. 7%, *halt* Teil einer elliptischen, nicht-satzförmigen Struktur ist. Die anderen zwei Typologien erscheinen in dieser Stichprobe nicht. Die Verteilung der Belege je nach Verwendung ist in Abbildung 6 veranschaulicht.

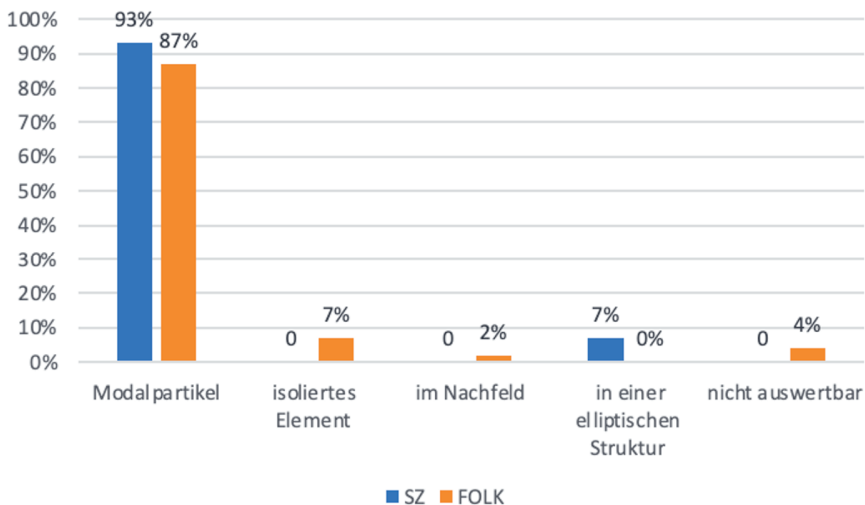


Abb. 6: Verteilung der *halt*-Belege.

An der Abbildung 6 lässt sich beobachten, dass in beiden Stichproben die Modalpartikel *halt* den Großteil der Belege ausmacht. Was *halt* in nicht kanonischer Position betrifft, tritt es als isoliertes Element mit gesprächsorganisierender Funktion nur in den gesprochensprachlichen Daten von FOLK auf. Demgegenüber taucht *halt* in Ellipsen nur in den schriftlichen Daten aus der SZ auf. Diese Verteilung lässt sich insofern erklären, als die zwei Typologien die unterschiedlichen kommunikativen Kontexte der Quellen (mündliche Interaktion vs. schriftliche Presstexte) widerspiegeln. Denn aufgrund seiner gesprächsorganisierenden Funktion wird *halt* als isoliertes Element vor allem in der mündlichen Interaktion eingesetzt: 7% gegenüber 0% in den schriftlichen Daten. Auf der anderen Seite dienen elliptische

Strukturen mit *halt* dazu, eine monologische argumentative Sequenz aufzubauen, die eher einen textuellen, nicht jedoch interaktionalen Charakter hat. Über *halt* im Nachfeld lässt sich hingegen wenig erschließen, da es in unserer Stichprobe nur in geringfügiger Weise vertreten ist.

Wie bereits angedeutet, konzentrieren wir uns auf die Relation zwischen der Typologie ‚*halt* in einer elliptischen Struktur‘ und der Theorie der Modalität.

4.3 Syntaktisch desintegriertes *halt* als modales Ausdrucksmittel

Im Hinblick auf die in Abschnitt 4.2 angeführten Daten, stellen wir die Hypothese auf, dass sich *halt* in einer Ellipse aus einem Satz mit *halt* als Modalpartikel im Mittelfeld ableiten lässt. Dabei können folgende zwei Schritte rekonstruiert werden:

1. Reduktion der Struktur (Ellipse);
2. Bewegung und enge Fokussierung einer XP.

Diese zwei Schritte lassen sich am obigen Beispiel (24b) illustrieren, hier wiederholt und abgekürzt als (28a).

(28) a. Die enthält die üblichen Verdächtigen. The National, Frank Ocean, Kendrick Lamar. Und Bücher **halt**.

Die Ellipse *Und Bücher halt* lässt sich als die Reduktion des Satzes *Und die enthält halt Bücher* verstehen, der anhand des Kontextes rekonstruierbar ist:

(28) b. Und [~~die enthält~~] **halt** Bücher

Im zweiten Schritt wird die Nominalphrase *Bücher* der Modalpartikel *halt* vorangestellt und fokussiert:

(28) c. Und [Bücher] **halt** _____



Diese Hypothese findet eine Bestätigung in Strukturen, in denen nur der erste Schritt erfolgt, wie in folgendem Beispiel:

(29) a. Also, als ich damals nach Hamburg gezogen bin hatte ich auch einen Gasherdsamt-Ofen, den ich eigentlich ganz gut fand allerdings **halt** etwas ungenau bei der Einstellung der Hitze.

(<http://madebyluderchris.de/recipe/knuspriges-selbstgemachtes-nussbrot/>, abgerufen am 31.10.2023)

(29) b. Allerdings ~~fand ich den~~ **halt** etwas ungenau bei der Einstellung der Hitze.

Wenn der zweite Schritt folgen würde, ergäbe sich (29c):

(29c) Allerdings [etwas ungenau bei der Einstellung der Hitze] **halt** _____



Oft taucht bei *halt* in Ellipsen ein Konnektor auf, wie *und* in (28) und *allerdings* in (29), der den interpretativen Anschluss der Ellipse an das Vorangegangene begünstigt.

Nach dieser Analyse behält *halt* in Ellipse seinen Status als Modalpartikel und lässt sich demnach im Rahmen von Abrahams Modell den komplexen grammatikalischen Ausdrucksmitteln der Modalität zuordnen, wie die Modalpartikel *ja* in Tabelle 1 oben. Darüber hinaus bewirken jedoch sein Auftreten in einer elliptischen Konstruktion und die enge Fokussierung/Kontrastierung der vorangestellten Phrase eine besondere Informationsstruktur. Denn in der elliptischen Struktur liegt die Kombination ‚eng fokussierte XP + Modalpartikel‘ vor, die man in der Regel mit den herkömmlichen Modalpartikeln nicht vorfindet. Diese sind nämlich typischerweise einer fokussierten XP vorangestellt, was die Konstruktion ‚Modalpartikel + fokussierte XP‘ ergibt (siehe auch Thurmair 1989; Cognola & Moroni 2022). Damit wird ersichtlich, dass *halt* auch in Positionen erscheinen kann, die prototypischen Modalpartikeln wie *ja* und *doch* nicht zugänglich sind. Ob dieses nicht kanonische Stellungsverhalten von *halt* Ergebnis einer diachronischen Entwicklung ist, die sich durch die Aufweichung der Stellungsrestriktionen charakterisieren lässt, wie bereits für *von wegen* von (Bücker 2022, 2023) gezeigt, bleibt offen und Gegenstand zukünftiger Untersuchungen.

5 Fazit

Mit dieser Studie hatten wir uns folgende drei Ziele gesetzt:

1. die Gebrauchsfunktionen von *von wegen* und *halt* zu untersuchen;
2. deren Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten;

3. ihren Beitrag zur Theorie der Modalität – insbesondere der von Abraham (2020) – zu beschreiben.

Der Rückgriff auf Korpusdaten aus DeReKo und FOLK hat uns erlaubt, eine erste exploratorische Untersuchung zur Verteilung von *von wegen* und *halt* in unterschiedlichen kommunikativen Domänen durchzuführen. Dadurch konnten zum einen in der geschriebenen Standardsprache und zum anderen in der gesprochenen Sprachen Tendenzen herausgearbeitet werden, die in weiteren Untersuchungen auch in anderen Textsorten nachgewiesen bzw. auch präzisiert werden könnten.

Zu Punkt 1. haben wir festgestellt, dass *von wegen* und *halt* im heutigen Deutsch neben dem integrierten Gebrauch weitere, bisher wenig erforschte Verwendungen als desintegrierte Elemente erlauben. Diese weisen eine differenzierte Distribution in schriftlichen und in mündlichen Quellen auf. Mit Bezug auf *von wegen* tritt die evidentielle bzw. nicht-oppositive Verwendung vor allem in den gesprochen-sprachlichen Daten auf, während die epistemische bzw. oppositive Form die Presetexte charakterisiert. Was *halt* anbelangt, weisen die Daten ebenfalls auf eine textsortenabhängige Verteilung auf, wobei die von uns untersuchte elliptische Verwendung nur in den Presetexten belegt ist.

Zu Punkt 2. konnten wir zeigen, dass sowohl *von wegen* als auch *halt* trotz ihrer syntaktischen Desintegriertheit eine modale Komponente aufweisen. Denn *von wegen* kann neben der evidentiellen Komponente auch einen epistemischen Wert aufweisen, mit dem der Sprecher eine Distanzierung zu einer Äußerung signalisiert. Was *halt* betrifft, ist der modale Wert bereits in der Modalpartikel vorhanden. Dieser lässt sich jedoch auch in syntaktisch desintegrierten Verwendungen nachweisen. In beiden Fällen ist die Modalität mit der Informationsstruktur eng ver-schränkt: in *von wegen* durch den Fokusakzent (wie in: *Von WEGEN ‚gefällt mir‘ / Von WEGEN!*); bei *halt* durch die enge Fokussierung der Phrase wie in *BÜCHER halt*.

Zu Punkt 3. konnten wir zeigen, dass Abrahams mereologische Systematik der Modalität geeignet ist, die komplexe Artikulation der Modalitätsausdrücke im Deutschen zu erfassen, wobei sich auch syntaktisch desintegrierte Elemente wie *von wegen* und *halt* darin als grammatikalische komplexe Modalitätsausdrücke einfügen lassen. Dabei handelt es sich nicht um prototypische Modalitätsausdrücke, sondern vielmehr um modale Strategien, bei denen Syntax und Informationsstruktur zusammenspielen. Aus diesem Zusammenspiel ergibt sich die modale Lesart (vgl. Moroni & Bidese 2024).

Literatur

- Abraham, Werner (2020): *Modality in Syntax, Semantics, and Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blühdorn, Hardarik (2019): Modalpartikeln und Akzent im Deutschen. *Linguistische Berichte* 259, 275–317.
- Bücker, Jörg (2008): Elf Freunde sollt ihr sein? Von wegen! – nicht präpositionale Spielarten mit von wegen als Projektor-Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache. *Arbeitspapierreihe Sprache und Interaktion* 17, 1–33. <https://arbeitspapiere.sprache-interaktion.de/17-joerg-buecker-042008/> (abgerufen am 21.12.2023)
- Bücker, Jörg (2022): Burning down the phrase and heating up the head: The interjectionalization of German *von wegen*. In Ulrike Freywald, Horst Simon & Stefan Müller (Hrsg.), *Headedness and/or grammatical anarchy?*, 315–339. Berlin: Language Science Press.
- Bücker, Jörg (2023): *Wegen*. Eine deutsche Familiengeschichte. In Fabio Mollica & Sören Stumpf (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IX. Konstruktionsfamilien im Deutschen*, 391–417. Tübingen: Stauffenburg.
- Cognola, Federica & Manuela Caterina Moroni (2022): *Le particelle modali del tedesco*. Roma: Carocci.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Di Meola, Claudio (2003): Grammaticalization of postpositions in German. In Hubert Cuyckens, Thomas Berg, René Dirven & Klaus-Uwe Panther (Hrsg.), *Motivation in Language. Studies in honor of Günter Radden*, 203–222. Amsterdam: Benjamins.
- Hentschel, Elke (1986): *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln: Ja, doch, halt und eben*. Tübingen: Niemeyer.
- Ickler, Theodor (1994): Zur Bedeutung der sogenannten ‚Modalpartikeln‘. *Sprachwissenschaft* 19, 374–404.
- Imo, Wolfgang (2008): Individuelle Konstrukte oder Vorboten einer neuen Konstruktion? Stellungsvarianten der Modalpartikel *halt* im Vor- und Nachfeld. In Anatol Stefanowitsch & Kerstin Fischer (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*, 135–155. Tübingen: Stauffenburg.
- Moroni, Manuela Caterina & Ermenegildo Bidese (2024): A modal account of syntactically non-integrated *von wegen* in contemporary German. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 43 (1), 171–197.
- Narrog, Heiko (2005): On defining modality again. *Language Sciences* 27, 165–192.
- Pfeifer, Wolfgang (1993): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache*. <https://www.dwds.de/d/wb-etymwb> (abgerufen am 12.12.2023)
- Squartini, Mario (2008): Lexical vs. grammatical evidentiality in French and Italian. *Linguistics* 46 (5), 917–947.
- Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Thurmair, Maria (2020): Zur Syntax von *halt*: eine Modalpartikel im Nachfeld? *Sprachwissenschaft* 45, 241–273.

Korpora und Quellennachweise

- deTenTen. *Corpus of the German Web*. <https://www.sketchengine.eu/detenten-german-corpus/> (abgerufen am 31.10.2023)

Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache (DWDS). <https://www.dwds.de/> (abgerufen am 31.10.2023)

Dudenredaktion (o. J.): *Duden online*. <https://www.duden.de> (abgerufen am 31.10.2023)

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: *Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK) / Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD)*. <https://agd.ids-mannheim.de/folk.shtml> (abgerufen am 31.10.2023)

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> (abgerufen am 18.09.2022)

Urszula Topczewska

Kann *wallah* eine deutsche Modalpartikel werden?

Zusammenfassung: Die aus dem Arabischen stammende Partikel *wallah* kann ihre modale Funktion nur begrenzt ausüben, solange sie in der deutschen Standardmündlichkeit als fremd empfunden wird. Obschon in den deutschen Medien seit den 1980er Jahren über ihre Verwendung diskutiert wird, kommt sie nach wie vor stilistisch unmarkiert fast ausschließlich in der Jugendsprache vor. Im folgenden Beitrag wurde der Frage nachgegangen, ob ihr Gebrauch eine nur vorübergehende Erscheinung ist oder das Wort auf dem Weg ist, eine neue deutsche Modalpartikel zu werden. Die Verwendung des Wortes wurde zunächst im KiezDeutsch-Korpus (KiDKo) qualitativ untersucht. Anschließend wurde mithilfe des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) festgestellt, dass die sozialen Medien wesentlich dazu beigetragen haben, dass die Partikel mittlerweile auch außerhalb der Jugendsprache verwendet wird, und zwar nicht nur im gesprochenen Deutsch, sondern auch schriftlich.

Schlüsselwörter: *wallah*, Kiezdeutsch, Modalpartikel, Grammatikalisierung, Sprachkritik

1 Einführung

Einen besonderen Zugang zu aktuellen Sprachwandeltendenzen im gesprochenen Deutsch bieten seine Kontaktvarietäten. Kiezdeutsch als Kontaktsprache in multiethnischen Vierteln deutscher Großstädte erfüllt die Funktion einer Mittlersprache, über die zugleich eine Reihe von Entlehnungen aus dem Türkischen, Arabischen, Persischen und Kurdischen ins Deutsche gelangt ist (Auer 2013; Wiese 2012, 2013). Das Aufkommen der aus dem Arabischen stammenden Partikel *wallah* im Standarddeutschen ist ein Beispiel hierfür. Der Ausdruck wird zur epistemischen Bestätigung des Gesagten gebraucht, deutet auf eine positive emotionale Einstellung des Sprechers zum Gesagten hin und kann ähnlich wie Modalpartikeln auf eine Entscheidungsfrage antworten. Auch die folgenden von Müller (2017) genannten syntaktischen Merkmale von Modalpartikeln weist er auf: Er hat Satzskopus, ist nicht satzgliedfähig und daher auch nicht erfragbar. Allerdings ist seine Position im Satz nicht auf das Mittelfeld beschränkt, sondern er kann auch im Vor- und Nachfeld vorkommen.

Modalpartikeln gehören der Wortart Partikel an, die sich aus recht heterogenen Subklassen zusammensetzt. Wörter, die im Laufe der Grammatikalisierung zu Partikeln werden, geben in der Regel ihre ursprüngliche lexikalische Bedeutung zugunsten einer neuen grammatischen Funktion auf, daher können sie Homonyme in anderen Wortarten und in anderen Partikelklassen haben. Die Modalpartikeln bilden diejenige Subklasse der Partikeln, die sowohl gesprächsinitial als auch reaktiv verwendet werden und zu deren prototypischen Eigenschaften gehört, dass sie grundsätzlich im Mittelfeld vorkommen (vgl. aber Thurmair 2020), meist unbetont sind (vgl. aber die Untersuchung zum Kontrastakzent der Partikeln in Meibauer 1994), im Unterschied zu Adverbien nicht satzgliedfähig und nicht erfragbar sind und im Unterschied zu nicht-modalen Partikeln Satzskopus haben (vgl. aber Gutzmann 2015: 222). Insofern sie Einstellungen des Sprechers ausdrücken, sind sie auch nicht negierbar und verändern den Wahrheitswert des Satzes nicht (Doherty 1985). Gutzmann & Turgay (2016) teilen sie ein in propositionale Modalpartikeln, die die Satzproposition direkt modifizieren, und Satzmoduspartikeln, die die Satzproposition über den Satzmodus beeinflussen.

Die primäre pragmatische Funktion, die eine Modalpartikel erfüllt, ist die interaktive (Weydt 1983) bzw. das „Interaktionsmanagement“ in der gesprochenen Sprache oder in der interaktionalen computervermittelten Kommunikation (Imo 2016: 106). Dieser Bereich der Modalität kann auf keine grammatische Funktion reduziert werden:

Im wesentlichen dienen Modalpartikeln dazu, eine Äußerung in den Interaktionszusammenhang einzubinden. Mit ihnen kann auf den Gesprächspartnern gemeinsames Wissen verwiesen werden, auf Annahmen oder Erwartungen von Sprecher oder Hörer, es kann ein bestimmter Bezug zu einer vorangegangenen Äußerung angezeigt werden, oder es kann der Stellenwert, den der Sprecher der Äußerung beimißt, gekennzeichnet werden. (Thurmair 1989: 2)

Wallah kann seine interaktive Funktion jedoch nur begrenzt ausüben, solange es in der deutschen Standardmündlichkeit als fremd empfunden wird. Darüber hinaus wird es stilistisch unmarkiert fast ausschließlich in der Jugendsprache gebraucht, auch wenn in den Medien über seine Verwendung seit den 1980er Jahren diskutiert wird. Ausgehend von diesen Beobachtungen stellt sich die Frage, ob der Gebrauch von *wallah* eine nur vorübergehende Erscheinung ist oder das Wort eine neue Modalpartikel im Deutschen werden kann.

Im folgenden Beitrag wird der Versuch unternommen, diese Frage mittels einer auf das KiezDeutsch-Korpus (KiDKo) und das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) gestützten qualitativen Korpusanalyse zu beantworten. Während die aus dem KiDKo gewonnenen Daten zur Untersuchung der syntaktisch-funktionalen Merkmale von *wallah* in einer gesprochenen Variante des Deutschen analysiert

und die Ergebnisse zur Überprüfung der Einstufung des arabischen Wortes als einer deutschen Modalpartikel genutzt werden, sollen die aus dem DeReKo stammenden Daten v.a. als ein Hinweis darauf interpretiert werden, inwiefern der metasprachliche bzw. sprachkritische Diskurs über *wallah* zur Verbreitung der Partikel beigetragen hat. Da Wortentlehnungen, bevor sie in die Standardsprache übergehen, sich zunächst im soziolektalen Gebrauch etablieren (vgl. Spitzmüller 2008) und ihre schriftliche Verwendung in der Regel erst nach der Übernahme in eine gesprochene Sprachvariante eintritt, kann selbst die vereinzelt Verwendung eines Fremdwortes in der geschriebenen Sprache als ein Indiz dafür verstanden werden, dass das Wort sich in dieser Sprache einzubürgern beginnt.

Anzumerken ist an dieser Stelle, dass es ein homogenes gesprochenes Deutsch nicht gibt, genauso wie es einen einzigen Standard in der geschriebenen Sprache nicht gibt (Fiehler 2000: 100). Die beiden Realisationsformen von Sprache unterliegen erheblicher Variation je nach sozialer Rolle der Sprecher und anderen situationalen Umständen, die dazu führen können, dass geschriebene Texte Merkmale der gesprochenen Sprache aufweisen und umgekehrt. Beide Vorkommensformen von Sprache stehen also in einer Wechselwirkung. Diese von Glück (2010: 299) aufgestellte Interdependenzhypothese geht sogar von einer relativen Dominanz der gesprochenen über die geschriebene Sprache aus, insofern umgangssprachliche Ausdrücke viel häufiger in die Schriftsprache übergehen als umgekehrt¹. Nichtsdestotrotz werden Abweichungen vom geschriebenen Standard häufig zunächst negativ bewertet und brauchen Zeit, bis sie sich allgemein durchsetzen.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: In Abschnitt 2 gehe ich der Frage nach, ob Kiezdeutsch als eine deutsche Lernervarietät oder als eine eigene Varietät des Deutschen, d.h. eine Kontaktsprache bzw. ein Multiethnolekt im Sinne von Quist (2008), anzusehen ist. Anschließend stelle ich die Etymologie des Wortes *wallah* und seine Funktion in kiezdeutschen Äußerungen vor. In Abschnitt 3 und 4 werden die beiden qualitativen Korpusstudien zu *wallah* und ihre Ergebnisse präsentiert. Abschnitt 5 zielt auf eine Klärung der Frage ab, inwiefern *wallah* trotz aller Vorbehalte als eine deutsche Modalpartikel klassifiziert werden kann. Eine Zusammenfassung der Diskussion und ein Ausblick folgen in Abschnitt 6.

¹ Zumindest aus diachroner Sicht ist also die Interdependenzhypothese als zutreffend anzusehen (vgl. Dürscheid 2016: 41).

2 Kiezdeutsch als multiethnische Jugendsprache

In multiethnischen urbanen Wohngebieten, in denen Kiezdeutsch gesprochen wird, treffen verschiedene Sprachen und Kulturen aufeinander. Wiese (2012) stellt überzeugend heraus, dass Kiezdeutsch nicht nur eine Jugendsprache ist, die für viele sprachkritische Diskussionen in den Medien sorgt, sondern ihre wichtige Funktion auch darin besteht, dass sie als eine Kontaktsprache für Sprecher:innen mit verschiedenen Muttersprachen, deutsche Jugendliche ohne Migrationshintergrund eingeschlossen, dient. Diese Sprecher:innen bilden eine genuine Sprachgemeinschaft im Sinne von Gumperz (1984: 121), die in vielen deutschen Großstädten (z.B. Berlin, Mannheim, Stuttgart, Hannover, Hamburg, Bremen) anzutreffen ist. Da Kiezdeutsch aber allgemein als eine Sprache von jugendlichen Sprecher:innen mit Migrationshintergrund angesehen wird, gilt es als Jugendslang von sozial Schwächeren, als ein Symbol für Armut und niedriges Bildungsniveau und genießt folglich ein ziemlich niedriges soziales Prestige (vgl. Wiese 2012: 161–163).

Als Multiethnolekt bzw. multiethnische Jugendsprache stellt Kiezdeutsch sprachtypologisch gesehen eine Varietät des Deutschen und keine Lernervarietät dar. Die jeweiligen Abweichungen von der deutschen Standardsprache sind keine willkürlichen, sondern ergeben systematisch auftretende Gebrauchsmuster, die bestimmte Funktionen erfüllen. Sie dürfen also nicht als Anzeichen mangelnder Deutschkenntnisse abgetan werden, auch wenn sie sowohl auf der grammatischen als auch auf der lexikalischen Ebene von den Hintergrundsprachen ihrer Sprecher:innen beeinflusst sind. Keim (2001), Selting & Kern (2009) sowie Wiese (2009) wissen etwa die Wortstellung in Konstruktionen wie *Gerade ich bin Kino* pragmatisch zu erklären und führen sie auf das Prinzip der Sprachökonomie zurück: Indem man das Vorfeld des finiten Verbs doppelt besetzt, betont man sowohl das Satzadverbial als auch das Topik des Satzes als prominent. Nach Pohl & Schumann (2014) handelt es sich in diesem Falle um einen neuen „Dialekt der Multikulti-Generation“, durch den auch neue Wörter in die deutsche Sprache Eingang finden.

Viele der Kiezdeutschsprecher:innen sind mit der deutschen Sprache aufgewachsen, sprechen aber auch Türkisch, Kurdisch oder Arabisch. Relativ häufiges Code-Switching dieser Sprecher:innen und ihre Offenheit für sprachliche Innovationen gehören zu den Ursachen für Entlehnungsprozesse aus diesen Sprachen. Dies erklärt auch, warum gerade Kiezdeutsch trotz seines niedrigen sozialen Prestiges Wortentlehnungen in das Deutsche erheblich begünstigt.

Entlehnungen aus der Jugendsprache ins Standarddeutsche sind in den letzten Jahrzehnten keine Seltenheit. Aus der Jugendsprache gelangten ins umgangssprachliche Deutsch sowohl deutsche Wörter mit veränderter Bedeutung (z. B. Gradpartikeln, auch Intensitätspartikeln genannt, die Adjektiven entstammen,

aber ihre lexikalische Bedeutung aufgegeben haben, um nur noch der Intensivierung zu dienen, wie *echt*, *unheimlich*, *schön*, *irre*, *wahnsinnig*, *total*) als auch Entlehnungen aus anderen Sprachen, z.B. *cool* als Charaktereigenschaft:

- (1) Was dich wirklich cool macht, ist deine Identität.
(<https://de.wikihow.com/Cool-werden>, abgerufen am 18.09.2022)
- (2) Auf der Party waren unheimlich coole Leute.
(<https://www.duden.de/rechtschreibung/cool> (abgerufen am 18.09.2022))

Solche Entlehnungen verweisen symbolisch auf bestimmte kulturelle Werte, z.B. Werte der Popkultur, der Jugendszene bzw. der angloamerikanischen Kultur. Sie können daher mit dem Ziel verwendet werden, „etwas an Internationalität nachzuholen, nicht als ‚provinziell‘ zu gelten, seine Fremdsprachkenntnisse zu demonstrieren, sich als modern, locker, tolerant, jugendlich usw. zu geben“ (Polenz 1999: 287). Was an den Entlehnungen, die über das Kiezdeutsch ins Deutsche gelangen, stören mag, scheint also weniger ihr umgangssprachlicher Charakter zu sein als die kulturelle Distanz des deutschsprachigen Raums zu den Gebersprachen.

Speziell bei arabischen Entlehnungen fällt auf, dass die Gebersprache heutzutage in Europa kein hohes Prestige genießt, obschon sie eine weltweite *lingua franca* ist und einen besonderen soziokulturellen Status als die Sprache des Korans hat. Hinzu kommt, dass die Semantik eines Wortes wie *wallah* im deutschen Sprachraum eher fremd wirken muss: *Wallah* bedeutet im Arabischen wörtlich ‚und Allah‘ und steht für eine der wenigen im Islam erlaubten Schwurformeln, die im Sinne von ‚Ich schwöre bei Gott‘ gebraucht wird. Sie wird verwendet, um die Ernsthaftigkeit oder die Wahrheit einer Äußerung zu bekräftigen.² In der Jugendsprache ist die Bedeutung von *wallah* insofern abgeschwächt, als es wie die Modalpartikel *echt* verwendet wird, z.B. *Wallah Krise*, wenn in der Küche viel zu tun ist.³ Seine Etymologie ist allerdings transparent geblieben.

Zwei Schreibweisen des Wortes sind im Deutschen am meisten verbreitet: *wallah* und *vallah*. Als Wortart gibt das Duden-Universalwörterbuch „Interjektion“⁴ an, aber auch die Dudenredaktion charakterisiert seine Bedeutung nicht mit einer Emotion, wie sonst bei Interjektionen, sondern als „zur Bekräftigung“, wie bei

² Vgl. <https://www.onlinesprache.de/begriffe/wallah/> (abgerufen am 08.08.2022).

³ Vgl. <https://www.reddit.com/r/FragReddit/comments/tpo06j/> (abgerufen am 08.08.2022).

⁴ Hierzu gehören nach Dudenredaktion (2007: 68) Empfindungswörter wie *ach*, *oh*, *hurra*, Aufforderungswörter wie *hallo*, *tschüs*, *pst*, Gesprächswörter wie *ja*, *aha*, *genau* sowie die Antwortpartikeln *ja* und *nein*.

Modalpartikeln.⁵ Das Wort kann also als „affektiver Verstärker“ im Sinne von Neuland (2008) bzw. als Verstärker des Wahrheitsgehalts gebraucht werden, genauso wie in den arabischen Gebrauchskontexten. Vgl. die folgenden Beispiele:

- (3) Ich helfe dir, wallah!
(<https://www.duden.de/rechtschreibung/wallah>, abgerufen am 08.08.2022)
- (4) Ich lüge dich nicht an, wallah.
(<https://smiley-bedeutung.de/was-heisst-wallah-bedeutung-und-uebersetzung/>, abgerufen am 08.08.2022)
- (5) Er ist total verbuggt, wallah!
(https://praxistipps.chip.de/was-heisst-vallah-bzw-wallah-bedeutung-des-begriffs-erklaert_123999, abgerufen am 08.08.2022)
- (6) Ich geb’ dir zurück, vallah, gleich oder später.⁶
(<https://www.bedeutungonline.de/was-bedeutet-wallah/>, abgerufen am 20.8.2022)
- (7) Wallah Bruder, du kannst mir glauben.
(<https://smiley-bedeutung.de/was-heisst-wallah-bedeutung-und-uebersetzung/>, abgerufen am 08.08.2022)
- (8) Wallah, ich dachte alles vorbei jetzt.⁷
(<https://www.spiegel.de/panorama/justiz/spiegel-tv-vom-15-03-2021-entschluesselt-das-geheime-tagebuch-der-organisierten-kriminalitaet-a-763ec429-299b-432d-8a85-61de9fa384de>, abgerufen am 20.08.2022)

Die Ergebnisse einer – allerdings nicht den wissenschaftlichen Standards entsprechenden – Umfrage zu arabischen Fremdwörtern im Deutschen, die auf der Seite <https://www.gutefrage.net/> im April 2022 durchgeführt wurde, zeigen – wenn man die insgesamt 58 Stimmen zu den vorgegebenen Antworten auf die Frage „Wie findet ihr es, wenn Deutsche im Alltag arabische Wörter benutzen?“⁸ wohlwollend interpretiert – dass beinahe 40% der Abstimmenden nichts gegen Entlehnungen aus

⁵ <https://www.duden.de/rechtschreibung/wallah> (abgerufen am 08.08.2022).

⁶ Bei diesem Beispiel handelt es sich um eine Zeile aus dem Lied „Ausländer 2“ von Mert Ekşi.

⁷ Dieses Beispiel stammt aus der am 16.03.2021 auf YouTube veröffentlichten Spiegel-TV-Reportage „Entschlüsselt: Das geheime Tagebuch der Organisierten Kriminalität (1)“. Die Worte wurden nach einem Treffen von Drogenhändlern aus Hamburg und Vertretern kolumbianischer Kokainkartelle in den Niederlanden geäußert.

⁸ Die Frage wurde zusätzlich wie folgt erläutert: „Gerade unter Jugendlichen ist das ja beliebt. Die nutzen dann Begriffe wie Akhi, Habibi oder Wallah. Wie empfindet ihr es, wenn gerade Deutsche so sprechen? Stört es euch, feiert ihr das, oder ist das lächerlich?“ (<https://www.gutefrage.net/frage/wie-findet-ihr-es-wenn-deutsche-im-alltag-arabische-woerter-benutzen>, abgerufen am 12.08.2022).

dem Arabischen haben. Diese 40% entschieden sich für folgende Antworten: „Das ist mir ziemlich egal“ (31%), „Ich finde das cool“ (5%) und „Ich mache das selber“ (3%). Die Kommentare, die 20 der Abstimmenden geschrieben haben, reichen von „Why not“ („Ausländische Wörter etablieren sich schon seit Jahren in der Jugendsprache. Why not.“; „Es ist nicht anders als wenn Deutsche jüdische, italienische, französische oder englische Worte verwenden.“) bis „echt nicht“ („Arabische Worte verwende ich echt nicht. Hin und wieder verwende ich jiddische oder auch selten mal hebräische Ausdrücke.“; „[...] für mich ist diese Verfremdung von Sprachen schlimmer“; „Sowas [...] zeugt von geringer Intelligenz“). Die Vorbehalte gegen *wallah* als Anzeichen des Verfalls deutscher Sprache und Kultur entsprechen also größtenteils denjenigen gegenüber Kiezdeutsch.

3 *Wallah* im KiDKo

Die empirische Grundlage meiner Untersuchung bildet das KiezDeutsch-Korpus KiDKo/Mu – ein multimodales Korpus mit Spontandaten (ca. 266.000 Token) von 17 Jugendlichen (10 männlich, 7 weiblich) aus einem multiethnischen Wohngebiet (Berlin-Kreuzberg), das authentische Gesprächsdaten beinhaltet, die in informellen, mündlichen Peer-Group-Situationen gewonnen wurden (vgl. Rehbein, Schalowski & Wiese 2014: 3928). Die Gespräche wurden in den Jahren 2008–2012 von den Jugendlichen selbst aufgenommen und die Daten wurden entsprechend den Konventionen des GAT-Minimaltranskripts (GAT 2)⁹ im Transkriptionssystem EXMARaLDA (Extensible Markup Language for Discourse Annotation)¹⁰ transkribiert.

Im Korpus konnten über 80 Treffer für *wallah* identifiziert werden, die in den analysierten Gesprächen unterschiedliche syntaktische und semantische Funktionen ausfüllen. Eine erste Beobachtung ist, dass *wallah* – ähnlich wie Diskurspartikeln, z.B. *ja*, *doch*, *wohl* – flexibel hinsichtlich der Satzposition ist und meistens Äußerungskopie aufweist. Einige Beispiele aus dem KiDKo/Mu:¹¹

9 Zur Entstehung und Verwendung der Konventionen vgl. Selting et al. (2009).

10 Zur Verwendung von EXMARaLDA für gesprächsanalytische Zwecke vgl. Schmidt & Wörner (2005).

11 Im KiDKo/Mu gibt der vorletzte Buchstabe in der Kennzeichnung von Ankersprecher:innen ihr Geschlecht an: M – männlich, W – weiblich; der letzte dagegen die Hintergrundsprache: A – Arabisch, T – Türkisch. Wo es sich um inzidente Sprecher:innen handelt, werden sie nur mit SPK gekennzeichnet.

- (9) ich war DUMM wallah (--) sogar RICHTig
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (10) WALLah war =s nischt
(KiDKo/Mu, MuH13MT)
- (11) wir KOMmen jetz wallah
(KiDKo/Mu, SPK103)
- (12) kein BOCK auf ihn WALLah, aber er IST oke:
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (13) ich mach noch extra SO wallah
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (14) WALLah NEIN
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (15) JA mann wallah
(KiDKo/Mu, MuH9WT)
- (16) so EKlich mann WALLah
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (17) (--) isch SCHWÖre ja WALLah
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (18) (-) dann hat ihre MUTter hat bei mir angerufen (-) wallah isch schwöre
(KiDKo/Mu, SPK104)
- (19) WALLah für misch is so
(KiDKo/Mu, MuH9WT)
- (20) er NERVT mich ja WALLah
(KiDKo/Mu, MuH25MA)
- (21) aber is BEStE wallah
(KiDKo/Mu, SPK101)
- (22) sieht HAMmer aus wallah
(KiDKo/Mu, SPK104)

Das Wort kann im Vorfeld stehen, wie in (10), wo *wallah* gesagt wird, wenn man beim Rennen in die Schulpause jemanden angerempelt hat, oder im Mittelfeld, wie etwa in (17), wo mitten in einer Erzählung eine Schwurformel durch die Partikelkombination *ja wallah* zusätzlich bestätigt wird. Eine ähnliche Verwendung der Partikel *wallah* liegt in (18) vor, wo man statt einer semantischen Redundanz eher ein Beispiel für die Funktion von *wallah* als Modalpartikel annehmen sollte, zumal solche Verwendungen nicht nur vereinzelt vorkommen und sogar schriftlich als feststehende Wortverbindung bezeugt sind:

- (23) Als Wahl-Neuköllner beherrsche auch ich diese „Sprache“, und zwar ziemlich authentisch wie ich meine – wallah ischwör.
(KiDKo/E, MSO120329_33)¹²

In der Antwort auf die Entscheidungsfrage *Sei ehrlich, für wen bist du heute, für die Kroaten?* übernimmt *wallah* die Funktion einer Diskurspartikel, folglich wird das Wort in (14) im Sinne von *auf keinen Fall* gebraucht. Möglich ist in diesem Beispiel auch die Interpretation von *wallah* als Gradpartikel im Sinne von *Gar nicht!* oder als Modalpartikel im Sinne von *Aber nein!* *Wallah* kann auch allein in responsiven Äußerungen stehen, stets als Zustimmung, wie etwa in Dialog (24) und (25).

- (24) SPK105: das war voll SPANnend(-)
MuH25MA: WALLah
- (25) MuH9WT: isch GEH aber nach der sechsten
SPK104: wallAH
- (26) SPK104: weil DINGSda die ham die HASsen doch die türken
SPK103: ja wallah

Nicht selten wird das Wort in Kombination mit anderen Partikeln verwendet, wie z.B. in (15), (16), (17), (20) und (26). Es lässt sich darüber hinaus in Fragen integrieren, wie z.B. in (31) und (32). In diesem Fall wird mit der Partikel eine emotionale Modalität zum Ausdruck gebracht, d.h. eine stark emotionale Einstellung zum Gefragten und seine Relevanz für den Sprecher, während Behauptungen mit *wallah* auf ihre Wahrheit hin versichert werden.

In den folgenden Beispielen verstärkt *wallah* die jeweilige Illokution, wie etwa in (27), wo der Sprecher mit dem reduplizierten *wallah* sogar ikonisch die Dringlichkeit seiner – durch das deontische Modalverb indizierten – Aufforderung betont:

- (27) Vallah wallAH er soll ma WARTen
(KiDKo/Mu, MuH9WT)
- (28) HÖR AU:F wallah
(KiDKo/Mu, MuH9WT)
- (29) WALLah nein
(KiDKo/Mu, SPK103)
- (30) WALLah LASS sie doch
(KiDKo/Mu, SPK102)

¹² KiDKo/E ist ein Ergänzungskorpus zu KiDKo/Mu, das aus Leserkommentaren, Blogbeiträgen, Briefen und E-Mails zum Thema Kiezdeutsch zusammengesetzt ist.

- (31) WALLah warum das
(KiDKo/Mu, SPK13)
- (32) WALLah hast du geSEHen ja EY die letzten miNÜten
(KiDKo/Mu, MuH25MA)

Wallah kommt sowohl akzentuiert als auch unakzentuiert vor. In (19) trägt es sogar den Satzakzent, was aber sonst im Korpus nicht vorkommt und daher auf eine idiolektale Besonderheit hinweisen kann. Inwiefern die Akzentuierung satztypsensitiv ist, kann hier nicht geklärt werden. Allerdings lässt sich beobachten, dass der akzentuierte Gebrauch in Imperativsätzen überwiegt. Durch die Betonung von *wallah* wird etwa eine Aufforderung zugleich als Warnung oder Drohung zu verstehen gegeben. In (29) ist *wallah* als Reaktion auf einen Übergriff im Sinne von *Bloß nicht!* bzw. *Fasst mich bloß nicht an!* zu verstehen; sein Gebrauch gleicht in solchen Fällen dem Gebrauch der Modalpartikel *bloß* (vgl. Helbig 1994: 102). Auch in (30) ist *wallah* stark emotionsgeladen (daher auch akzentuiert) und bekräftigt die bereits durch den Satzmodus indizierte Verärgerung und Ungeduld, was ebenfalls als indirekte Warnung verstanden werden kann. In (31) handelt es sich um eine Frage, die als rhetorische Frage gemeint ist und einen missbilligenden Kommentar zu einem Fußballspiel darstellt, das die an der Interaktion beteiligten Sprecher:innen gerade sehen. Das missbilligende Erstaunen der Zuschauer:innen, das durch die Ergänzungsfrage signalisiert wird, erhält durch die Partikel *wallah* eine zusätzliche Verstärkung. In (32) wird dagegen durch die rhetorische Entscheidungsfrage positives Erstaunen zum Ausdruck gebracht und *wallah* verstärkt die positive Bewertung, d.h. die Bewunderung für den betreffenden Sachverhalt. In beiden Fragen weist die Partikel Satzskopus auf, was gegen die Annahme einer Gradpartikel sprechen müsste und auf die Funktion einer Modalpartikel hinweisen würde.

Auch in den folgenden Beispielen liegt keine Grad- bzw. Fokuspartikel vor. In (34) könnte das erste *wallah* zwar durchaus als Interjektion interpretiert werden, aber das zweite nicht unbedingt und die Verwendung in einem Optativsatz wie in (35) noch viel weniger. In (33) könnte man auch von einer Modalpartikel sprechen, die den Geltungsanspruch der Satzproposition verstärkt.

- (33) euch kann man nicht vertTRAUen WALLah
(KiDKo/Mu, SPK102)
- (34) WALLah isch kann nich OHne sie isch WALLah (-) DREI JAHre sollisch jetz verGESsen
(KiDKo/Mu, SPK102)
- (35) wär isch BLOß nisch gekommen HA WALLah
(KiDKo/Mu, MuH27WT)

Zu denjenigen Kontexten, in denen die Partikel lizenziert ist, gehören auch ironische Ratschläge, wie z.B. in (36). Diese Äußerung ist ein Rat an jemanden, der das Vertrauen seiner Mutter wiedergewinnen will, nachdem sie erfahren hat, dass er dreißig Tage geschwänzt hat. Die Versicherung des Geständnisses, dass man geschwänzt hat, verleiht der Äußerung einen zusätzlichen sarkastischen Ton, insofern zum Begriff des Schwänzens die Heimlichkeit gehört. In (37) kommt *wallah* am Anfang einer Erzählung vor und hat vielleicht auch die narrative Funktion, die Neugier der Zuhörer:innen zu wecken, etwa im Sinne: *Ihr werdet das nicht glauben* – eine diskursive Funktion, die zwar auch Interjektionen erfüllen können, aber ohne die entsprechende epistemische Stellungnahme *ich versichere, dass p*.

- (36) verSUCH das ma (-) WALLah i=SCHWÄNze (-)
(KiDKo/Mu, MuH27WT)
- (37) WALLah isch hab ein JUNgen geschlagen
(KiDKo/Mu, SPK104)

Die Kategorie der Diskurspartikeln, die genuin gesprochensprachliche Realisierungen von verschiedenen diskursiven Funktionen – die pausenfüllende mit eingeschlossen – umfasst, könnte die pragmatischen Funktionen von *wallah* im Kiezdeutsch weitgehend erfassen, sie würde aber der spezifischen modalen Funktion dieses Wortes kaum Rechnung tragen. Dem Einstellungsoperator *wallah* kommt in den meisten im KiDKo identifizierten Verwendungsfällen eine illokutionsspezifizierende Funktion zu, die sonst nur bei Modalpartikeln bzw. Modaladverbien feststellbar ist: *Wallah* verleiht Bewertungen wie in (21) und (22), Geständnissen wie in (16)–(18), Bekenntnissen wie in (9), Versprechen wie in (11), subjektiven Behauptungen wie in (12) und (19), emotionalen Einstellungen wie in (20) u. ä. Äußerungen, die einer Bekräftigung bedürfen, um geglaubt zu werden, einen höheren Geltungsanspruch. Immer dann, wenn die Partikel Satzskopus hat, bewirkt sie unverkennbar eine modale Verstärkung der Illokution. Eine modale Interpretation von *wallah* ist auch in den folgenden Beispielen – einem Imperativ- und einem Exklamativsatz – unvermeidlich:

- (38) lass ma jetz GEhen WALLah
(KiDKo/Mu, SPK101)
- (39) die ham misch nisch geWÄHLT WALLah diese HUNDe
(KiDKo/Mu, SPK101)

Die etymologische Bedeutung von *wallah* wird nur in einem einzigen Fall im KiDKo eindeutig remotiviert:

- (40) SPK104: (auf Türkisch) Schwör mal!
 MuH2WT: WALLah (4.0)

4 *Wallah* im DeReKo

Um die Frage zu beantworten, inwiefern *wallah* in die deutsche Standardsprache übergegangen ist, wurde der Gebrauch dieser Partikel im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), Release vom 08.03.2022, untersucht. Das Korpus umfasst alle Korpora geschriebener Gegenwartssprache, die auf der Plattform Cosmas II vom IDS Mannheim öffentlich zur Verfügung gestellt werden und beinhaltet ca. 53 Milliarden Token. Für die Wortformen *wallah/Wallah* und *vallah/Vallah* wurden im Korpus fast 120 Treffer gefunden, von denen über 80 auf das arabische Fremdwort entfallen. Das indische Fremdwort *Wallah/Vallah*, das Mann bedeutet, könnte insofern mit der Bedeutung des arabischen *wallah* koinzidieren, als beide als Interjektion verwendet werden. Kontexte, in denen eine eindeutige Disambiguierung schwierig wäre, habe ich aber im DeReKo nicht gefunden.

Der erste Nachweis für den Gebrauch des arabischen *wallah* im DeReKo stammt aus dem Jahr 2006. Es handelt sich um eine in einer Zeitungsreportage zitierte mündliche Äußerung, in der die Redaktion es noch für nötig hält, der breiten Öffentlichkeit die Bedeutung des als Interjektion interpretierten Wortes zu erklären:

- (41) Was mich am meisten stört, was mich beschäftigt, ist, wie wenig Wert ein menschliches Leben in den besetzten Gebieten hat. Natürlich nicht das von Israeli. Als mein Freund getötet wurde, sagte ich plötzlich „**Wallah** (Ausruf des Erstaunens, Anm. d. Red.), hier starb ein Mensch mitten in seinem Leben ... Alle seine Aspirationen, was er war, was er sagte, seine glücklichen Augenblicke, seine Freunde.“ Das Leben eines Menschen umfasst viele Aspekte, und mit einem Mal ist alles vorbei. Und dann dämmert es mir, dass das hier der Tod eines Menschen war und dass man darüber nachzudenken beginnt: Wallah, was ist mit all den Menschen, die wir getötet haben?
 (*Tages-Anzeiger*, 02.05.2006)

Die *Neue Zürcher Zeitung am Sonntag* vom 28.01.2007 erklärt das Wort als eine arabische Schwurformel, aber der nächste Beleg aus dieser Zeitung, der einem Gespräch am Strand entstammt, lässt sich kaum noch in diesem Sinne interpretieren:

- (42) „wir reden bloss über Politik.“ „**Wallah**, Politik“
 (*Neue Zürcher Zeitung*, 07.04.2007)

Die nächsten beiden Treffer weisen schon deutlich auf eine modale Bedeutung von *wallah* hin, insofern die Partikel einer Bekräftigung bzw. Beglaubigung von emotional geladenen Äußerungen dient:

- (43) Muhammed muss bald zur Bundeswehr, er träumt von einem Job beim Sondereinsatzkommando der Polizei. [...] Alle paar Minuten klingelt sein Handy. „Ja, **Wallah**, ich komm gleich!“
(*die tageszeitung*, 25.01.2008)
- (44) „Wallah“, das gibt’s im Türkischen und Arabischen, ist ganz bekannt. Es dient der Bekräftigung, also: „**Wallah**, der kann das.“
(*Berliner Morgenpost*, 07.06.2009)

Die Beispiele aus der *Berliner Morgenpost* weisen darauf hin, dass eine solche Bestätigung – anders als vollständig grammatikalisierte deutsche Modalpartikeln – sowohl im Vorfeld als auch im Nachfeld vorkommen kann:

- (45) „**Wallah**“, schreit ein Sicherheitsmann, „ich mach meine Arbeit richtig oder gar nicht!“
(*Berliner Morgenpost*, 13.08.2017)
- (46) „Musstu Alexa, ja?“ „Isch Alexa, **wallah**.“
(*Berliner Morgenpost*, 05.02.2011)

Der Höhepunkt des Gebrauchs des Wortes fällt in die Jahre 2017 und 2018, für die 13 bzw. 17 Treffer verzeichnet wurden. Die Texte, in denen die Partikel gebraucht wird, sind meist journalistische Reportagen und Feuilletons solcher Zeitungen und Zeitschriften wie *Hannoversche Allgemeine*, *Die ZEIT*, *Zeit Campus*, *Rhein-Zeitung*, *die tageszeitung*, *Berliner Morgenpost*, *Berliner Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Der Spiegel* und *Spiegel-Online*. Einige Beispiele, die deutlich machen, dass die Integration des Wortes in die deutsche Sprache zwar angefangen hat, aber immer noch nicht weit fortgeschritten ist und sein Gebrauch nach wie vor stilistisch markiert bleibt:

- (47) Also würde ich manchmal am liebsten laut schreien: Ich schwöre, **wallah**, wir sind gut integriert!
(*Spiegel-Online*, 30.06.2018)
- (48) Da stehen die Ladys nun zu zweit, die eine verschleiert, die andere mit blau gefärbten Haaren, Tattoos und knallpinken Queen-Nails mit Silberglitzern an den Fingern, und verkaufen belegte Brötchen und immer nur halb aufgetaute Berliner. Wenn man die aber bei ihrem ordnungsgemäßen Namen

„Berliner“ bestellt, schallt einem von beiden Damen sofort ein empörtes **„Wallah**, das ist Pfannkuchen, wir sind hier in Berlin, hier heißt das Pfannkuchen, du Schwabe!“ entgegen. Dabei bin ich aus Westfalen.

(*die tageszeitung*, 14.02.2020)

- (49) Mit himmelwärts erhobenen Handflächen und unter den Augen von Kardinal Christoph Schönborn fügte Vural hinzu: **„Wallah**, mache die Welt zu einem Ort des sicheren Friedens. Amen.“

(*Der Spiegel*, 07.11.2020)

- (50) Oft hören Migranten ja: Ihr könnt froh sein, dass ihr hier seid. Da sagt Jilet: „Diggah, nee, ihr könnt froh sein, dass wir hier sind. Du hast nichts dafür getan, dass ich Land aufgebaut und Wirtschaftswunder gemacht habe, **wal-lah**, dafür kannst du mir dankbar sein und sollst dich hier nicht als großer King Kong fühlen!“

(*Süddeutsche Zeitung*, 14.11.2020)

- (51) Das Land steht wirtschaftlich am Abgrund, aber die Krise kommt in den Medien nicht vor. Ich sah Erdoğan auf Fotos händchenhaltend mit Politikern aus ganz Europa, zuletzt auch mit Angela Merkel. Die Botschaft: Wir haben es im Griff. Es gibt keine Krise. **Wallah** nicht.

(*Spiegel-Online*, 06.10.2018)

Da *wallah* als typisch für Migrant:innen empfunden wird, kann mit dem Wort jeweils humoristisch auf sprachliche und nichtsprachliche Besonderheiten dieser sozialen Gruppe angespielt werden. In Beispiel (48) und (50), wo *wallah* in Zitaten vorkommt, dient es ausdrücklich der Charakterisierung der Sprecher:innen als nicht deutschstämmig; die anderen Beispiele sind auch kein wirklicher Beweis für die standardsprachige Etablierung des Wortes, da es auch in diesen Fällen eindeutig scherzhaft benutzt wird.

Die folgenden Beispiele, die Wikipedia-Diskussionen entstammen, zeugen sowohl von einer gewissen sozialen Akzeptanz des Wortes *wallah* – z.B., wenn das Wort etwa in einem Kommentar wie in Beispiel (52) verwendet wird – als auch von seiner Ablehnung. Gelegentlich thematisieren sie auch metasprachliche Überlegungen zu seinem Gebrauch, wie in (53).

- (52) **Wallah!** Es geht doch nichts über ein richtig gesundes Halbwissen! Meine Fresse.

(WDD17/E38/36641; wütende Reaktion auf einen anderen Kommentar)

- (53) Bei den „deutschen Freunden“ meines Sohnes höre ich immer öfter das Wort **„Wallah“**, ist dieses Wort deshalb sofort deutsch? NEIN! Das heißt

nur, weil etwas in der Umgangssprache benutzt wird ist noch lange keine Schriftsprache.
(WDD17/U10/89064)

Ein weiterer Diskursstrang, der sich kontinuierlich durch die öffentliche Debatte um *wallah* zieht, betrifft ausdrücklich sprachkritische Argumente gegen und (viel seltener) für den Gebrauch von Entlehnungen aus dem Arabischen bzw. von kiezdeutschmarkierten sprachlichen Formen im Standarddeutschen:

- (54) Kiezdeutsch könnte man als neuen deutschen Dialekt bezeichnen, mit dialektalen Eigenarten in Aussprache, Wortschatz, Grammatik. „Ich“ wird zum Beispiel häufig zu „isch“ wie in „Isch geh jetzt Viktoriapark“. Gleichzeitig wird der Wortschatz erweitert, und zwar nicht nur mit Wörtern aus dem Englischen. Ein Satz wird dann mit „**wallah**“ im Sinne von „echt“ abgeschlossen.
(*Berliner Zeitung*, 14.09.2011)
- (55) Bin isch für Wies'n-Kiezsch als Pflichtsprach von ganzes Eurohpa. Macht ihr grüne Ampel für! Lassma Kiezsprach machen. Vielleicht können Süddoitsch-Zaitung so helfen so. Bin isch so voll von Meinung, Wiesensprach so muß kriegen Litteratur-Nabelpreis für solches geiles Sprachwunder so, wallah!!
(*Süddeutsche Zeitung*, 15.02.2012)
- (56) „Nicht nur die Sprache wird verhunzt. Die Möglichkeit, sich differenziert oder detailliert zu äußern, ist diesen Mitmenschen leider nicht möglich. Wer Hochdeutsch kann, der spräche nicht mehr so. Dieses Kiezdeutsch ist doch ein Garant für Minderbemitteltheit.“
(KiDKo/E, *Spiegel Online*, Leserkommentar 29/03/2012)
- (57) Vielleicht gehört „wallah“ in 30 Jahren zum deutschen Wortschatz. Das würde mich auch nicht stören. Schließlich ist für mich „geil“ in informellen Zusammenhängen auch ein ganz normales Wort. Das wäre vor 30 Jahren in meiner Altersklasse auch noch undenkbar gewesen
(KiDKo/E, MSO120329_137)

Interessanterweise deckt der Gebrauch von *wallah* im Schriftdeutschen die wichtigsten Funktionen dieses Wortes in der Umgangssprache ab. Seit etwa 15 Jahren hält man es auch kaum noch für nötig, seine Bedeutung in den Medien zu erklären. Die meisten Autoren gehen davon aus, dass es den Leser:innen bereits bekannt ist, auch wenn es immer noch als Fremdwort empfunden wird. Eine andere Frage ist

allerdings, inwiefern die deutsche Sprachgemeinschaft sein Aufkommen bereits akzeptiert oder nur zur Kenntnis genommen hat.

5 Eine neue Modalpartikel im Deutschen?

Als lexikalische Mittel zum Ausdruck von Sprechereinstellungen bilden Modalpartikeln eine Klasse, die formal gesehen genuine Elemente von Konjunktionen, Adverbien, Adjektiven, Fokus- und Gradpartikeln übernommen hat, nachdem sich ihre Funktion im Satz geändert hat (vgl. Engel 1994; Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997; Moroni 2010; Abraham 2020). Nach Abraham (2020) besteht die Grammatikalisierung einer Modalpartikel darin, dass sie sich vom lexikalischen zum grammatischen Element entwickelt, was mit einem Verlust an lexikalischer Bedeutung und einer Beschränkung der Position im Satz einhergeht. Die Grammatikalisierung ist offenbar ein gradueller Prozess, daher lässt sich oft keine scharfe Grenze zwischen den Modalpartikeln und ihren Homonymen ziehen, wohl aber aufzeigen, dass ein lexikalisches Element sich in Richtung Modalpartikel entwickelt (vgl. Autenrieth 2005). Obschon in der Forschung trennscharfe Definitionskriterien für die Modalität einer Partikel (etwa im Unterschied zu modalen Satzadverbien) nach wie vor fehlen und keine Einigkeit darüber besteht, welche nicht-propositionalen Einstellungen als spezifisch für diese Wortart anzusehen sind (vgl. Topczewska & Fijałkiewicz 2024: 392–393), steht bereits fest, dass deutsche Modalpartikeln sich weder syntaktisch noch semantisch homogen verhalten (Zimmermann 2004; Rapp 2018) und vielfältige pragmatische Funktionen erfüllen können (vgl. z.B. Jacobs 1991). Ihre Modalität ist letztendlich ein semanto-pragmatisches Phänomen.

Aus der obigen Analyse des KiDKo und der dem DeReKo entstammenden Belege für den Gebrauch von *wallah* im Deutschen lässt sich der Schluss ziehen, dass diese Partikel sowohl mündlich als auch schriftlich in vielen Kontexten gebraucht wird, nicht nur – was nahe liegend wäre – in den sozialen Medien, sondern auch in journalistischen Textsorten. Man kann also mit guten Gründen davon ausgehen, dass *wallah* sich als eine neue deutsche Partikel langsam durchsetzt.

Die durchgeführte explorative Analyse des Gebrauchs von *wallah* zeigt, dass das Wort im Kiezdeutsch sich syntaktisch-funktional wie ein Satzadverb insofern verhält, als seine Position im Satz nicht auf das Mittelfeld beschränkt ist. Im Unterschied zu Satzadverbien wie etwa *natürlich*, *gewiss*, *sicher(lich)* ist es aber kombinierbar mit Modalpartikeln – vgl. Beispiel (17) und (20) – und sein Gebrauch scheint keinen Satzmodusrestriktionen zu unterliegen. Während nämlich Satzadverbien nicht in Interrogativ-, Imperativ- und Optativsätzen vorkommen (vgl. Dudenredaktion 2009: 587), trifft dies auf *wallah* nicht zu (vgl. Beispiel 32, 35 und 38). Außerdem

nimmt *wallah* in der Regel Skopus über die gesamte Proposition einer Äußerung, hat also einen weiten Skopus, wenn auch keinen unbegrenzt weiten, wie etwa Interjektionen. Es drückt die Einstellung des Sprechers zur Satzproposition aus und diese zusätzliche Information modifiziert gegebenenfalls auch den Äußerungstyp, etwa wenn es eine Assertion *p* zu einer Versicherung *wallah* (*p*) macht, eine Aufforderung (aber auch eine Frage) zu einer Drohung, Ermahnung bzw. Warnung, und dort, wo es keine Spezifizierung bzw. Veränderung des Illokutionstyps bewirkt, zumindest die emotionale Bedeutung der Äußerung modalisiert. Dies berechtigt zu folgender Hypothese in Bezug auf den gegenwärtigen linguistischen Status des Wortes: Als invariante Bedeutung ist nicht seine intensivierende, sondern vielmehr seine deutlich ausgeprägte, den Geltungsanspruch einer Äußerung modalisierende Funktion anzunehmen, die kontextabhängige Veränderungen des jeweiligen Äußerungstyps bewirkt. Selbst wenn man für diese Partikel mehrere diskursive Funktionen annehmen würde, müsste man zugeben, dass sie nicht unabhängig voneinander sind, sondern sich überlappen und mit der invarianten modalen Bedeutung eng verbunden auftreten. Dies deutet darauf hin, dass *wallah* den Weg zur Grammatikalisierung als eine neue deutsche Modalpartikel bereits begonnen hat.

Eine andere Frage ist, inwiefern formale Faktoren die Realisierung der modalen Funktion von *wallah* beeinflussen können. Formale Kriterien, wie etwa die traditionell als hinreichende Bedingung für Modalpartikeln angenommene Mittelfeldbeschränkung, fallen schon bei im Deutschen vollständig grammatikalisierten Modalpartikeln unterschiedlich aus. Helbig (1994: 36–37) nimmt vorfeldfähige Modalpartikeln an (vgl. aber Meibauer 1994: 36); Müller (2017: 53–54) führt Belege an, die darauf hindeuten, dass auch das Nachfeldverbot für gesprochene Sprache gelockert werden muss (vgl. aber Thurmair 2020: 266–267). Weitere syntaktisch-distributionelle Kriterien, wie etwa Nicht-Erweiterbarkeit und Nicht-Koordinierbarkeit, sind auch keine hinreichenden Kriterien für Modalpartikeln, da sie etwa auch durch die der Jugendsprache entstammenden Gradpartikeln wie *irre*, *total*, *echt* erfüllt werden. Zu beachten sind in diesem Zusammenhang außerdem die spezifischen diskursiven Strategien, die sich im Kiezdeutschen im Unterschied zum gesprochenen Standarddeutschen herausgebildet haben und anderen syntaktischen Normvorstellungen unterliegen.

Die deutsche Sprache hat bereits zahlreiche arabische Fremdwörter aufgenommen. In früheren Zeiten entsprachen die Entlehnungsprozesse vor allem dem sozialen Bedarf nach der Benennung neuer, bisher unbekannter Realia, wie etwa im Falle von *Kaffee*. Dieses Wort stammt vom altarabischen *kahweh*, einer Ableitung von *quaqwa* ‚Wein‘, und wie es häufig bei lexikalischen Entlehnungen der Fall ist, hat es einen Bedeutungswandel erfahren, bevor es ins Deutsche integriert wurde. Die Entlehnung der Partikel *wallah* in die Umgangssprache hing ebenfalls

mit einer Umfunktionalisierung der arabischen Vokabel zusammen, und ihre Grammatikalisierung scheint in ähnlicher Weise den kommunikativen Bedürfnissen der modernen, multiethnischen und multikulturellen deutschen Sprachgemeinschaft zu entsprechen. Die sprachlich-kulturellen Veränderungen der letzten Jahrzehnte haben die Grammatikalisierung insofern befördert, als sie im standardnahen Bereich zur Herausbildung eines „Neustandards“ geführt haben (Auer 2018), und dieser hat – anders als der schriftlich geprägte traditionelle Standard – seinen Ursprung in der (konzeptionellen) Mündlichkeit.

6 Fazit und Ausblick

Die wichtigsten Erkenntnisse dieses Beitrags lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die zu beobachtende Grammatikalisierung des arabischstämmigen Wortes *wallah* im Deutschen erfolgt, wie es bei Wortentlehnungen generell der Fall ist, nicht direkt in der Standardmündlichkeit, sondern über einen Soziolekt, in diesem Fall das Kiezdeutsch. Aufgrund des generell geringen Prestiges dieses speziellen Soziolekts wird die Entlehnung von vielen Deutschsprecher:innen nicht als eine Bereicherung des Deutschen angesehen. Lediglich in denjenigen Sprechergruppen, in denen *wallah* aktiv gebraucht wird, genießt das Wort ein hohes Ansehen.

Bei der Entlehnung von *wallah* haben verschiedene pragmatische Aspekte eine Rolle gespielt, darunter die sprachlichen Gewohnheiten vieler Kiezdeutschsprecher:innen, die bilingual aufgewachsen sind und neben Deutsch Arabisch bzw. Türkisch als Muttersprache sprechen. Wenn sie eine Äußerung sehr ernst meinen, verwenden sie auch im Deutschen die in ihren Herkunftssprachen übliche Schwurformel. Die Formel hat allerdings in dem neuen Verwendungsetting ihre lexikalische, ursprünglich religiöse Bedeutung bereits verloren¹³ und funktioniert nur noch als „defekte Phrase“ im Sinne von Coniglio (2011), d.h. als Modal- bzw. Diskurspartikel, die die expressive und nicht die deskriptive Bedeutung der arabischen Vorlage ausdrückt.

Obschon die gesellschaftliche Akzeptanz hierfür immer noch relativ gering ist und das Wort in der Standardmündlichkeit nach wie vor als fremd empfunden wird, ist seine Eindeutschung bereits eingetreten. Wenn man Kiezdeutsch als eine

¹³ Inwiefern die religiöse Markierung des Wortes und seine besondere Expressivität in einzelnen Gebrauchsweisen mit aktualisiert wird, ist weitgehend kontext- und sprecherbedingt. Bei einer Verwendung als Schwurformel kann die religiöse Bedeutung durchaus mit realisiert werden, aber nicht unbedingt in anderen, oft auch banalen Kontexten und erst recht nicht, wenn die Sprechergruppe areligiös geprägt ist.

Variante des Standarddeutschen anerkennt, muss man konsequenterweise auch *wallah* als eine deutsche Partikel betrachten, und selbst die sprachkritischen Diskussionen über seine Verwendung lassen sich als Beitrag zu seiner Verbreitung bewerten. Die Partikel kommt zwar im Standarddeutschen immer noch nur in bestimmten Textsorten vor, ihre Verwendung hat sich aber bereits deutlich ausgeweitet: Außer in Zitaten, Eigennamen, Titeln und Bedeutungserklärungen von *wallah* wird sie mittlerweile sowohl in Presstexten (Reportagen, Glossen) als auch in Leserbriefen und Leserkommentaren gebraucht, allerdings überwiegend in direkter Rede, was einerseits mit der starken Kontextabhängigkeit und andererseits mit der nach wie vor starken soziolektalen Markierung des Ausdrucks zusammenhängt.

Die sozialen Medien haben ihrerseits dazu beigetragen, dass die Partikel mittlerweile auch außerhalb der Jugendsprache verwendet wird, und zwar nicht nur im gesprochenen Deutsch, sondern auch schriftlich. Ihr Gebrauch in dieser Form konzeptioneller Mündlichkeit scheint nicht mehr auf die stilisierende Funktion beschränkt zu sein. Eine umfassendere qualitative und quantitative Untersuchung der Nutzerbeiträge in deutschsprachigen Internetforen bietet sich jedoch als Forschungsdesiderat an, um die hier gegebene Antwort auf die im Titel des Beitrags gestellte Frage mithilfe einer breiteren Datengrundlage quantitativ zu überprüfen.

Literatur

- Abraham, Werner (2020): *Modality in Syntax, Semantics and Pragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, Peter (2013): Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In Arnulf Deppermann (Hrsg.), *Das Deutsch der Migranten*, 9–40. Berlin & New York: De Gruyter.
- Auer, Peter (2018): The German neo-standard in a European context. In Gerhard Stickel (Hrsg.), *National language institutions and national languages. Contributions to the EFNLL Conference 2017 in Mannheim*, 37–56. Budapest: Research Institute for Linguistics, Hungarian Academy of Sciences.
- Autenrieth, Tanja (2005): Grammatikalisierung von Modalpartikeln. Das Beispiel *eben*. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah De Groot (Hrsg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*, 309–334. Berlin & New York: De Gruyter.
- Blühdorn, Hardarik, Arnulf Deppermann, Henrike Helmer & Thomas Spranz-Fogasy (Hrsg.) (2017): *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Coniglio, Marco (2011): *Die Syntax der deutschen Modalpartikeln: ihre Distribution und Lizenzierung in Haupt- und Nebensätzen*. Berlin: Akademie Verlag.
- Doherty, Monika (1985): *Epistemische Bedeutung*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2007): *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik*. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.

- Dürscheid, Christa (2016): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 5., aktualisierte und korrigierte Auflage. Göttingen & Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Engel, Ulrich (1994): *Deutsche Grammatik*. München: Iudicium Verlag.
- Fiehler, Reinhard (2000): Gesprochene Sprache – gibt's die? *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2000*, 93–104.
- Glück, Helmut (Hrsg.) (2010): *Metzler Lexikon Sprache*. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Gumperz, John J. (1984): *Language in Social Groups. Essays*. Stanford (California): Stanford University Press.
- Gutzmann, Daniel (2015): *Use-conditional meaning. Studies in Semantics and Pragmatics*. Oxford: Oxford University Press.
- Gutzmann, Daniel & Katharina Turgay (2016): Zur Stellung von Modalpartikeln in der gesprochenen Sprache. *Deutsche Sprache* 44, 97–123.
- Helbig, Gerhard (1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. Leipzig: Langenscheidt.
- Imo, Wolfgang (2016): *Grammatik. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Jacobs, Joachim (1991): On the semantics of modal particles. In Werner Abraham (Hrsg.), *Discourse particles: descriptive and theoretical investigations on the logical, syntactic, and pragmatic properties of discourse particles in German*, 141–162. Amsterdam: Benjamins.
- Keim, Inken (2001): Die Powergirls – Aspekte des kommunikativen Stils einer Migrantinnengruppe aus Mannheim. In Eva-Maria Jakobs & Annely Rothkegel (Hrsg.), *Perspektiven auf Stil*, 375–400. Tübingen: Niemeyer.
- Meibauer, Jörg (1994): *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln*. Tübingen: Niemeyer.
- Moroni, Manuela C. (2010): *Modalpartikeln zwischen Syntax, Prosodie und Informationsstruktur*. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang.
- Müller, Sonja (2017): Alte und neue Fragen der Modalpartikel-Forschung. *Linguistische Berichte* 252, 383–441.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen: Francke.
- Pohl, Maria & Kathleen Schumann (2014): Keine Angst vor Kiezdeutsch! Zum neuen Dialekt der Multi-kulti-Generation. *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe* 25 (3), 216–223.
- Polenz, Peter, von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Bd. 3. Berlin & New York: De Gruyter.
- Quist, Pia (2008). Sociolinguistic approaches to multiethnolect: language variety and stylistic practice. *International Journal of Bilingualism* 12, 43–61.
- Rapp, Irene (2018), „Wenn man versucht, JA nichts Falsches zu sagen“ – Zum Auftreten von Modalpartikeln in Haupt- und Nebensätzen. In *Linguistische Berichte*, 254, 183–228.
- Rehbein, Ines, Sören Schalowski & Heike Wiese (2014): The KiezDeutsch Korpus (KiDKo) Release 1.0. In Nicoletta Calzolari, Khalid Choukri, Thierry Declerck, Hrafn Loftsson, Bente Maegaard, Joseph Mariani, Asuncion Moreno, Jan Odijk & Stelios Piperidis (Hrsg.), *Proceedings of the Ninth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'14), May 26–31, 2014, Reykjavik*, 3927–3934. Paris: ELRA.
- Schmidt, Thomas & Kai Wörner (2005): Erstellen und Analysieren von Gesprächskorpora mit EXMAR-LDA. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 6, 171–195. <http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2005/px-woerner.pdf> (abgerufen am 28.10.2023)
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin

- Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzlufft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (abgerufen am 28.10.2023)
- Selting, Margret & Friederike Kern (2009): On some syntactic and prosodic structures of Turkish German in talk-in-interaction. *Journal of Pragmatics* 41, 2496–2514.
- Spitzmüller, Jürgen (2008): Der deutsch-englische Sprachkontakt. Sprachkritische und soziolinguistische Positionen In Jutta Limbach & Katharina von Ruckteschell (Hrsg.), *Die Macht der Sprache*, 76–80. München: Langenscheidt.
- Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Thurmair, Maria (2020): Zur Syntax von *halt*: eine Modalpartikel im Nachfeld? *Sprachwissenschaft* 45 (2), 241–273.
- Topczewska, Urszula & Michał Fijałkiewicz (2024): German Modal Particles as a Grammatical Category. In Cordula Neis (Hrsg.), *Language and Language Awareness in the History of Linguistics – Sprache und Sprachbewusstsein in der Geschichte der Sprachwissenschaft*, 388–402. Münster: Nodus.
- Wiese, Heike (2009): Grammatical innovation in multiethnic urban Europe: new linguistic practices among adolescents. *Lingua* 119, 782–806.
- Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: Beck.
- Wiese, Heike (2013): What can new urban dialects tell us about internal language dynamics? The power of language diversity. In Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hrsg.), *Dialektologie in neuem Gewand. Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik*, 207–245. Hamburg: Buske.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen: Niemeyer.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Zimmermann, Malte (2004): Zum *Wohl*: Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren. *Linguistische Berichte* 199, 253–286.
- Zimmermann, Malte (2011): Discourse Particles. In Klaus Heusinger, Claudia Maienborn & Paul Portner (Hrsg.), *Semantics: an international handbook of natural language meaning*. Vol. 2, 2012–2038. Berlin & Boston: De Gruyter.

Korpora und Quellennachweise

- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> (abgerufen am 18.09.2022)
- Wiese, Heike, Ines Rehbein, Sören Schalowski, Ulrike Freywald & Katharina Mayr (2010ff.): *KiDKo - Ein Korpus spontaner Unterhaltungen unter Jugendlichen im multiethnischen und monoethnischen urbanen Raum*. <https://www.linguistik.hu-berlin.de/de/institut/professuren/multilinguale-kontexte/korpora/kiezdeutschkorpus/haupt-und-ergaenzungskorpus> (abgerufen am 28.10.2023)
- Wiese, Heike, Ines Rehbein, Oliver Bunk & Maria Pohle (2012ff.): *KiDKo/E - Ein Korpus aus Emails und Leserkommentaren in der öffentlichen Debatte zu Kiezdeutsch ("Einstellungen")-Ergänzung zum KiezDeutsch-Korpus, KiDKo*. <https://www.linguistik.hu-berlin.de/de/institut/professuren/multilinguale-kontexte/korpora/kiezdeutschkorpus/einstellungskorpus> (abgerufen am 28.10.2023)



1.3 Lexik und Varietäten

Joachim Gerdes

Lexik des gesprochenen Deutsch in Online-Pressetexten

Varietäten-Switching und Stilwandel

Zusammenfassung: Beim Lesen von informativen Druck- und Onlinetexten lässt sich seit ca. zwei Jahrzehnten eine deutliche Zunahme an gesprochensprachlicher substandardlicher Lexik beobachten. Diese Art von Registerabweichungen tragen insofern zum Sprachwandel bei, als sie gesprochener substandardlicher Lexik zur Migration in die geschriebene Sprache verhelfen, und diese damit langfristig in die formale Standardsprache Aufnahme findet. Durch die Analyse von semantopragmatischen Aspekten des lexikalischen Varietäten-Switchings oder Nonce-Borrowings in der Pressesprache soll ermittelt werden, ob und aus welchem Grund Kooperationsmaximen in journalistischen Texten verletzt werden bzw. das Modell des koordinierten gemeinsamen Vorwissens des Sprechers und der Leser ignoriert wird. Semantische und pragmatische Zusatzeffekte und das innovative Konnotationspotenzial einiger in der Pressesprache verwendeter, gesprochensprachlicher Ausdrücke sollen anhand von wortbezogenen Einzelanalysen exemplarisch beleuchtet werden.

Schlüsselwörter: Varietäten-Switching, Nonce-Borrowing, Stilwandel, konversationelle Implikatur, Substandard

1 Einführung

Pressetexte als spezifische Textsorten werden traditionell den Kategorien informativ / sachorientiert und kommentierend / meinungsorientiert zugeordnet (vgl. z.B. Lüger 1995 und Brinker 2010). Wenn man insbesondere meinungsbetonte, aber in geringerem Maße auch informative Pressetexte aus den letzten zwei Jahrzehnten betrachtet, fällt eine graduell zunehmende lexikalisch-stilistische Durchmischung von Standard- und Substandardvarietäten ins Auge. Folgende beispielhaft ausgewählte Sätze sollen dieses Phänomen exemplarisch veranschaulichen.

Tab. 1: Beispiele zu substandardlichen Ausdrücken in der neueren Pressesprache.

| Pressezeitat | formal- / schrift- / distanzsprachliche Entsprechung |
|--|--|
| Dach und Wände des Reaktorgebäudes [... werden] weggefetzt . (<i>Spiegel online</i> , 20.03.2011) | Dach und Wände des Reaktorgebäudes [... werden] weggerissen . |
| Schäubles Schwiegersohn krallt sich den CDU-Vorsitz. (<i>Spiegel online</i> , 21.04.2011) | Schäubles Schwiegersohn sichert sich den CDU-Vorsitz. |
| Reiche bunkern mehr als 20 Billionen Euro in Steueroasen. (<i>Spiegel online</i> , 22.07.2012) | Reiche horten mehr als 20 Billionen Euro in Steueroasen. |
| Die Finanzmärkte haben sich verzockt (<i>Spiegel online</i> , 24.6.2016) | Die Finanzmärkte haben sich verkalkuliert . |
| Wie Deutschland es wieder einmal verhorstet hat. (<i>Spiegel online</i> , 13.03.2019; Lobo 2019) | Wie Deutschland erneut folgeschwere Fehlentscheidungen getroffen hat. |
| Wie sich die Deutsche Bank in China an die Funktionäre ranwanzte . (<i>SZ online</i> , 14.10.2019) | Wie sich die Deutsche Bank in China bei den Funktionären anbiederte . |

Die in den Beispielsätzen verwendete Verben und ihre schrift- oder formal- bzw. distanzsprachlichen ‚Übersetzungen‘ (vgl. Koch & Oesterreicher 1990) lassen erkennen, dass sich ein substandardlicher, nahe- oder gesprochensprachlicher Wortschatz in informativen (Online-)Presstexten in politischen, aber auch in eher technischen Themenbereichen (Finanzen, Wirtschaft, Technik) etabliert hat. Ein Blick in das neueste *Duden-Universalwörterbuch* (2019) macht darüber hinaus deutlich, dass dieser in der Presse verwendete substandardliche Wortschatz dort weiterhin generell als „umgangssprachlich“ oder „salopp“ klassifiziert wird oder gar nicht verzeichnet ist, also registerbezogen bzw. stilistisch als eine Abweichung vom in distanzsprachlichen, schriftlichen Texten und somit auch in der Pressesprache vorherrschenden Standard wahrgenommen wird und in Wörterbüchern so markiert wird oder gar nicht dem allgemein gebräuchlichen Wortschatz zugeordnet wird (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Stilistische Klassifizierung und Semantik von Ausdrücken aus Tab. 1 im Duden-Wörterbuch.

| Lexem | Stilistische Klassifizierung | Bedeutung |
|--------------|------------------------------|---|
| wegfetzen | <i>umgangssprachlich</i> | nur unpräfigiert verzeichnet: [mit Wucht] ab-, herunterreißen |
| sich krallen | <i>salopp</i> | schnell und unauffällig an sich nehmen, entwenden |

| Lexem | Stilistische Klassifizierung | Bedeutung |
|-------------------|------------------------------|--|
| bunkern | <i>umgangssprachlich</i> | [in großer Menge] ansammeln, aufbewahren, horten |
| sich verzocken | <i>umgangssprachlich</i> | nur als transitives, nicht reflexives Verb verzeichnet: durch Zocken verlieren |
| sich ranwanzen an | <i>umgangssprachlich</i> | sich anbieten |
| verhorsten | – | (nicht verzeichnet) |

Ziel der vorliegenden semantisch-pragmatischen Analyse wird es sein, beispielhaft anhand einiger Lexeme zu ermitteln, ob es sich bei den aus der Umgangssprache bzw. aus substandardlichen Varietäten entlehnten Lemmata um semantisch irrelevante Modephänomene im Sinne von Luxusentlehnungen handelt oder ob sie Bedeutungsvarianten oder -erweiterungen darstellen, durch die zusätzliche Bedeutungsaspekte impliziert werden können. Dabei wird von folgenden zwei Prämissen ausgegangen:

1. Nonstandardliche Lexik in der Schriftsprache hat ihre Ursprünge in der gesprochenen Sprache.
2. Der Anteil der nonstandardlichen, ursprünglich gesprochensprachlichen Lexik in der Schrift- und insbesondere in der Pressesprache nimmt seit einigen Jahrzehnten kontinuierlich zu.

Erstere Prämisse kann damit begründet werden, dass nonstandardliches lexikalisches Material, das in Wörterbüchern generell als markiert und mit Etikettierungen wie „umgangssprachlich“, „salopp“, „landschaftlich“ oder „derb“ gekennzeichnet wird, in der gesprochenen Sprache seinen Ursprung hat, weil hier die Sprachnutzer und -nutzerinnen nicht an bildungssprachliche, formelle oder überregionale Kommunikationskonventionen gebunden sind, sondern bei ihren Aussagen eben durch die Verwendung von sub- bzw. nonstandardlicher Lexik Zugehörigkeit zu verschiedenen oral kommunizierenden Sprechergruppen signalisieren. Diese substandardliche für orale Kommunikation adäquate Lexik steht für Vertrautheit mit in der mündlichen Kommunikation üblichen Ausdrucksformen, für soziale Komplizenschaft mit ähnlich sprechenden Interaktanten und Interaktantinnen oder auch für die Schaffung einer einvernehmlichen Atmosphäre in oralen Konversationen. In die zumeist standardnah gestaltete Schriftsprache in Druck- und Medienerzeugnissen gelangen nonstandardliche Ausdrücke generell aufgrund von stilistisch-rhetorischen Präferenzen von Autoren, die durch das Einstreuen von ausdrucksstarken, standardfernen, „griffigen“ Wörtern und Wortgruppen ironische, humoristische, pointierte Effekte zu erzielen beabsichtigen.

Die zweite Prämisse lässt sich durch Beobachtung von auf schriftlichen Presetexten basierenden Wortverlaufskurven des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS) belegen: Zahlreiche nonstandardliche Begriffe verzeichnen bei der Eingabe ins DWDS steile Anstiege seit den 90er oder 2000er Jahren, darunter etwa *sich anzicken*, *aufdröseln*, *aufpeppen*, *sich berappeln*, *dichtmachen* (für „schließen“), *durchhängen*, *floppen*, *herumeiern*, *hochjazzen*, *knicken* (für „aufgeben“, „verzichten“), *Abzocke*, *Geschwurbel*, *Laberbude*, *Orgakram*, *Pipifax*, *Proll*, *Randale*, *Reibach*, *Wust*, *Zoff*, *angefressen* (für „verstimmt“), *fluffig*, *gaga*, *hibbelig*, *irre* (für „spektakulär“), *miefig*, *nervig*, *schnarchig*, *stylish*, *tough*, um nur einige wenige zu nennen. Diese umfangreiche, aus der gesprochenen Umgangssprache stammende nonstandardliche Lexemschicht ist in der Schriftsprache generell bis vor ca. 20–30 Jahren kaum nachweisbar, ist aber zeitgleich in Wörterbüchern zumeist mit der Markierung „umgangssprachlich“ oder „salopp“ vertreten und ist anschließend in den vergangenen Jahrzehnten, wie DWDS-Wortverlaufskurven belegen, einem steilen Gebrauchsanstieg in der schriftlichen Sprache unterworfen. Der Grund dafür ist eine generelle Informalisierung der Standardsprache, und damit auch der Schriftsprache, insbesondere der Pressesprache, die auf ludischen, humoristischen, paritätischen, popularisierenden und prestigefördernden und anderen Aspekten des Nonstandards beruhen.

Der Bezug zum übergreifenden Thema des vorliegenden Beitrags besteht in der an Beispielen zu belegenden These, dass gesprochensprachlicher, substandardlicher Wortschatz in zunehmendem Maße durch intralinguale Entlehnung in schriftsprachliche Texte aufgenommen wird, wodurch sich hier in zunehmendem Maße Lexik des gesprochenen Deutsch etabliert. Dieser Vorgang trägt wiederum maßgeblich zum Sprachwandel im Bereich der schriftlichen Standardsprache bei.

2 Intralinguale Ad-hoc-Entlehnungen

Stilwandel und Stilbruch in der Pressesprache ist ein bekanntes und von der Forschung bereits umfassend behandeltes Thema; ein vergleichsweise neues Phänomen ist hingegen das in der neueren Pressesprache verstärkt auftretende, umfassendere und frequentere Code-Switching zwischen Standard und Substandard, insbesondere in Online-Presstexten, das seit wenigen Jahrzehnten zu beobachten ist.

Heinz-Helmut Lüger konstatiert bereits 1995, dass der seit Jahrhunderten immer wieder, z.B. von Arthur Schopenhauer (1851), Ferdinand Kürnberger (1876), Karl Kraus (1902), Franz Schleyer (1975), Wolf Schneider (1983) und anderen erhobene Vorwurf, die Pressesprache habe aufgrund der ihr eigenen stilistischen Minderwertigkeit durch von diesen inkriminierte Verwässerung der Hoch-, Standard-

und Literatursprache einen „negativen Einfluss auf die Gemeinsprache“, aus heutiger Sicht „viel zu wenig die spezielle Funktionalität journalistischer Sprachformen berücksichtig[e]“. Eine Kritik „auf der Basis abgehobener Normen“ missachte, so Lüger, die „konkreten, medien-spezifischen Bedingungen“, die Bedeutung unterschiedlicher *Mitteilungsabsichten*“ sowie die „Auswirkungen adressatenbezogener Darstellung“ (vgl. Lüger 1995: 3–5). Bezugnehmend auf Kroppach (1976) stellt Lüger aber auch fest, dass „die Verwendung alltagssprachlicher Elemente [...] nicht von vornherein Kennzeichen eines emanzipatorischen Journalismus“ sei, sondern zu einem solchen „erst in Verbindung mit spezifischen Inhalten und im Rahmen eines bestimmten Gebrauchszusammenhanges“ werde. Alltagssprache könne somit „je nach Publikationsorgan, sowohl intendierte Übereinstimmung mit den Interessen der Rezipienten als auch propagandistische (manipulative) Anbietung an sprachliche Gewohnheiten signalisieren“ (vgl. Lüger 1995: 19–20). Das Vorkommen weniger von substandardlichen Elementen, als vielmehr vor allem von „Rhetorisierungen“, von poetischen Wörtern, Wortspielen, insgesamt von einer „originellen, *bildhaften Sprache*“, interpretiert Lüger als „Mittel der Textwerbung“ und unter Berufung auf Sandig (1986) als „Attraktivmacher“, die „den Adressaten amüsieren und [...] Desinteresse überwinden helfen“ sollen und – nach der Formulierung von Grimminger (1972) – eine Tendenz begünstigen sollen „Informationsvermittlung auf der Ebene des Konkret-Anschaulichen auf einen ‚bequemen Umgang mit der Wirklichkeit‘ zu reduzieren“ (vgl. Lüger 1995: 33–34).

Den oben zusammengefassten Einschätzungen im Hinblick auf die Pressesprache müssen wir heute entgegenhalten, dass – angesichts der generellen Substandardisierung des öffentlichen Sprachgebrauchs – eine Deutung der Verwendung gesprochenen Substandards in der Pressesprache als Ausdruck ‚emanzipatorischer‘ oder ‚manipulativer‘ Tendenzen obsolet und irreführend erscheint. Die Steigerung der sprachlichen Attraktivität durch diaphasisches Varietäten-Switching dürfte hingegen weiterhin eine zentrale Rolle spielen, ohne dass dabei eine Sprachkritik an einer vereinfachenden, banalisierenden oder bewusst ideologisch beeinflussenden Darstellungsform noch vertretbar ist, da in der heutigen Medienlandschaft die Lektüre von längeren, sprachlich anspruchsvollen schriftlichen Presstexten ohnehin auf eine eher exzeptionelle, thematisch zielorientierte Leserhaltung verweisen dürfte, die eine bewusste Aufmerksamkeit, größeren Zeitaufwand und eigene ideologische Positionsüberprüfungen erfordernde Sprache nicht scheut.

Das Auftreten von Neulexemen, auch aus substandardlichen Varietäten, und – damit verbunden – die Ersetzung von Wörtern und das Verschwinden und Verdrängen von hergebrachtem Wortschatz sind darüber hinaus ein völlig normales Sprachwandelphänomen. Keller verbucht dieses Phänomen unter dem Begriff der „dynamischen Maximen“ wie „Rede so, dass du beachtet wirst“, „Rede

so, dass du auffällst“, „Rede amüsan, witzig, originell etc.“ (Keller 2003: 139–140), aufgrund derer sich konsensfähige Neuprägungen durchsetzen. Kellers Bild vom „Trampelpfad“ und der „unsichtbaren Hand“, die zur Etablierung von neuen Ausdrucksformen führen, entspricht ungefähr Neulands Konzept der „Stilverbreitung“ bzw. „Restandardisierung“, das sie als „Verbreitung jugendtypischer Ausdrucksweisen in die Standardsprache“ beschreibt, wodurch „die soziostilistischen Konnotationen und die Gebrauchspräferenzen oft verloren[gingen]“ (Neuland 2003: 144–145) oder auch Bahlos „Deponierung“, der zufolge „Medien spezifische Gestaltungsstile adaptieren und einem großen Publikum zugänglich machen“ (Bahlo et al. 2019: 95–96). Substandardliche Strukturen, insbesondere aus der kreativ-innovativen Jugendsprache, würden also aufgrund ihres Prestige-Faktors und durch von den Massenmedien ausgehende beschleunigende Impulse immer schneller in die allgemeine Standardsprache inglobiert.

Dennoch erscheinen sie im informativ-standardsprachlichen Umfeld zunächst als Fremdkörper und können somit aus der Perspektive der Sprachkontaktforschung beschrieben werden, die solche Phänomene auch im Rahmen von intralingualen Sprachkontakten untersucht. Poplack bezeichnet das Phänomen als „Nonce-Borrowing“ (vgl. Poplack 2018), Riehl entsprechend als „Ad-hoc-Übernahme“ oder „Ad-hoc-Entlehnung“ (vgl. Riehl 2008). „Nonce-Borrowing“ wird im Unterschied zum Code-Switching als „spontaneous borrowing“ definiert (Poplack 2018: 9, 62); als Ad-hoc-Entlehnungen werden Wörter klassifiziert, die nur bei wenigen Sprechern auftreten, „nicht sehr weit verbreitet“ sind und die sich insofern von Lehnwörtern unterscheiden, als letztere „in der Sprachgemeinschaft akzeptiert“ sein müssten (Riehl 2008: 21, 36–37). Insofern kann die Verwendung von zunächst oral in soziolinguale, regionalen oder anderssprachlichen Kontexten verwendeter substandardlicher Varietätenlexik in schriftlichen Texten in ihrer ersten Phase als intralingualer Ad-hoc-Entlehnungsvorgang (Nonce-Borrowing) betrachtet werden, an den sich dann ein Stil-Verbreitungsvorgang im Sinne Kellers oder Neulands anschließt. Albrecht konstatiert aus übersetzungswissenschaftlicher Sicht, dass bei den „Extrakturalismen“, wie er in standardsprachliche Texte eingestreute Elemente aus anderen Varietäten bezeichnet, „die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Subsystem der Gesamtsprache wichtiger als die genaue Bedeutung“ sei (Albrecht 2005: 240). Albrechts übersetzungsstrategische Schlussfolgerung besteht darin, dass die vorherrschende stilistische Relevanz dieser Entlehnungen im Zieltext durch „versetzte Äquivalente“ wiederzugeben sei. Dagegen ist einzuwenden, dass Ersetzungen von Standardlexik durch Entlehnungen aus Varietäten im Allgemeinen neben ihrer stilistischen Devianz keine totale semantische Übereinstimmung mit ihren standardsprachlichen Entsprechungen aufweisen, wie zu zeigen sein wird.

Die semantische Relevanz von intralingualen Ad-hoc-Entlehnungen geht auch aus deren varietätenspezifischer Pragmatik hervor, zumal sie einem Teil der standardsprachlichen Sprechergemeinschaft geläufig sind und über ihre zunächst punktuelle Aufnahme und potenzielle flächendeckende Weiterverwendung ihren exklusiven Platz im lexikalischen Bedeutungsnetz einnehmen und nicht einfach ein im Standard vorhandenes Wort bedeutungsidentisch ersetzen. Die Übernahme von Ausdrücken aus substandardlichen Varietäten in die Standardsprache eröffnet bei der Rezeption vielmehr neue Möglichkeiten im Sinne des Ricœur-schen Selektionsprinzips, dem zufolge bei der Lektüre eines Satzes „nach und nach der Fächer der Konnotationen [geschlossen wird] und [...] nur die Sekundärbedeutungen zurück[behalten werden], die im Gesamtkontext bestehen können“ (Ricœur 1991: 162). Dadurch nähern sich informative und kommentierende Texte durch Varietäten-Switching und dadurch bedingte semantische Vagheit den in Ricœurs Metaphertheorie thematisierten poetischen Texten an, insofern als „das Lesen von Dichtung im Gegensatz zu dem eines technischen oder wissenschaftlichen Textes nicht der Regel zu folgen hat, zwischen zwei im Kontext gleichermaßen zulässigen Bedeutungen zu wählen. Was in jenem anderen Text eine Zweideutigkeit wäre, heißt hier eben Fülle“ (Ricœur 1991: 162). In Anlehnung an die Terminologie der Sprachkontaktforschung verwenden wir im Weiteren den Begriff der Ad-hoc-Entlehnung, da es sich bei den betrachteten Lexemen um zunächst sporadische Übernahmen aus unterschiedlichen substandardlichen Varietäten der gesprochenen Sprache in die schriftliche Pressesprache handelt, und zwar von Wörtern, die seitens der Gemeinschaft der Textrezipienten generell zunächst nicht für die Schriftsprache akzeptiert sind und somit als Entlehnungen empfunden werden. Ein Großteil dieser Ausdrücke findet dann längerfristig Eingang in die Schriftsprache und wird zu deren Bestandteil, andere wenige etablieren sich nicht. Die Eigenschaften des Unvorhergesehenen und Momentanen, die den Ad-hoc-Entlehnungen eigen sind, erklären sich in unserem Fall durch die Absicht der Presseautoren mit unkonventionellen, stilistisch inadäquaten Ausdrücken Aufmerksamkeit zu erregen und den Lesefluss effektbedingt absichtsvoll zu stören.

Im Folgenden soll anhand von Beispielen untersucht werden, inwieweit solche intralingualen Ad-hoc-Entlehnungen in der Pressesprache konversationelle Kooperationsmaximen verletzen und welche Implikaturen als kommunikativer Zusatzgewinn durch deren Verwendung erzielt werden.

3 Fallstudien

Anhand einiger exemplarisch ausgewählter Fallbeispiele für Varietäten-Switching soll im Folgenden untersucht werden, ob durch Verwendung solcher informellen, nächsprachlichen Elemente gegen das Gricesche Kooperationsprinzip bzw. die Maximen der Quantität, Qualität, Relevanz und Art und Weise oder Modalität (*manner*), verstoßen wird, das wir hier bewusst auf die Sender-Empfänger-Konstellation in schriftlichen Presstexten beziehen, da im Zuge der zunehmenden Verbreitung und Rezeption von gesprochenen Informationstexten in Form von Podcasts, informativen Videos etc. eine strikte Trennung von mündlicher und schriftlicher Medieninformation mittlerweile überholt erscheint.

Ehrhardt & Heringer weisen darauf hin, dass die Kooperationsmaximen auf der „Struktur des gemeinsamen Wissens“ beruhen und dass der Sprecher davon ausgehe, dass „der Hörer auf dem Common Ground und dem Zustand gemeinsamen Wissens das Richtige inferiert“, so wie auch der Hörer voraussetzen müsse, dass „der Sprecher nach dem Kooperationsprinzip das Bestmögliche tut“ (Ehrhardt & Heringer 2011: 73–74). Kritisch wenden Ehrhardt & Heringer ein, dass z.B. die Maxime der Modalität insofern generell problematisch sei, als „Unklarheit und Mehrdeutigkeit“ als Redemittel zum Zweck der intendierten Verundeutlichung durchaus zum Einsatz gebracht werden könnten und dass das Kooperationsmodell insgesamt ein idealisiertes Modell sei, das irrigerweise davon ausgehe, dass „unser gemeinsames Wissen koordiniert ist“ (Ehrhardt & Heringer 2011: 75). Im Hinblick auf die hier zu untersuchenden Presstexte ist jedoch davon auszugehen, dass die spezifische Textsorte der informativen und kommentierenden Medientexte solche Redemittel, die den bewussten Einsatz sowohl von Mehr- oder Vieldeutigkeit als auch von Unbestimmtheit der Textaussagen bezwecken, per definitionem ausschließen sollte oder zumindest nicht als relevantes Stilmittel aufweisen dürfte. Die unrealistische Vorstellung von einem gemeinsamen Wissenshintergrund ist bei der Eins-zu-viele-Kommunikation der journalistischen Textsorten ohnehin problematisch; der Autor von informativen Presstexten muss aber als Vermittler von im Idealfall objektiver und dokumentierter Berichterstattung gewährleisten, dass seine Texte einem möglichst großen Lesepublikum nicht nur verständlich sind, sondern dass sie auch stilistisch-formal der von diesem erwarteten Texttypologie angemessen sind.

Daher soll ergänzend ermittelt werden, ob durch den Einsatz von standardferner Varietätenlexik zusätzliche semantische Aspekte aktiviert werden, die den Informationsgehalt der Aussagen modifizieren, die semantischen Konnotationen transformieren oder auch besondere Implikaturen evozieren. Meibauer verweist darauf, dass durch scheinbare Verletzung des Kooperationsprinzips „über das wört-

lich Gesagte noch eine zusätzliche Bedeutung erschlossen wird, welche nicht Teil der wörtlichen Bedeutung der Äußerung ist“ (Meibauer 2008: 27–28). Durch den vielfältigen semantischen Konnotationsgehalt der substandardlichen Entlehnungen wird, wie zu zeigen sein wird, tatsächlich ein bemerkenswertes Potential im Hinblick auf konversationelle Implikaturen freigesetzt (vgl. auch Liedtke 2016: 73).

Zu diesem Zweck wurden für die vorliegende Untersuchung sechs Fallbeispiele aus einem eigens erstellten Korpus mit nicht standardsprachlicher Lexik aus Presstexten der Jahre 2000–2022 entnommen, darunter drei Substantive und drei Verben (vgl. Tab. 3). Die Auswahl der untersuchten Lexeme ist zwangsläufig willkürlich: Da die Beispiellexeme einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden sollen, wäre es im gegebenen Rahmen nicht möglich gewesen, eine größere Anzahl von Ausdrücken zu behandeln. Die ausgewählten Lexeme sind jedoch insofern exemplarisch, als sie verschiedene Wortarten repräsentieren (Substantiv, Verb), verschiedene Markierungen umfassen und unterschiedlichen Varietäten entstammen (umgangssprachlich, landschaftlich, Jargon, Jugendsprache).

Tab. 3: Fallbeispiele aus der Pressesprache.¹

| Lexem | Kontextbeispiel | Quelle: Presseorgan und Titel des Artikels |
|---------------|--|---|
| Buhei / Bohei | [...] und am Ende betraf das ganze Bohei etwa ein, zwei Seiten. | <i>Tagesspiegel online</i> , 19.02.2011, „Der Fall und die Falle. Hatte Guttenberg doch Ghostwriter?“ |
| | In kaum einer Partei wird um das Jungsein so ein Buhei gemacht wie bei den Liberalen. | <i>SZ online</i> , 12.05.2018, „FDP. Eher Mehrgenerationenhaus als Start-up“ |
| Gschafthuber | Der CSU-Vorsitzende will seine Partei von dem Ruf befreien, sie stehe für Gschafthuber -Politik. | <i>FAZ online</i> , 21.03.2021, „CSU: Söders Rosskur“ |
| Krawallo | Eine neue Koalition ohne CSU wäre eine Europakoalition und die richtige Antwort an alle kurzsichtigen Krawallos : Merkel hat den längeren Atem. | <i>taz online</i> , 18.06.2018, „Kommentar zum Koalitionskrach. Merkel muss bleiben“ |

¹ Wenn nicht anders angegeben, entstammen die Beispiele und Belegstellen dem *German news corpus based on material from 2021* (Leipzig Corpora Collection 2021).

| Lexem | Kontextbeispiel | Quelle: Presseorgan und Titel des Artikels |
|-----------------|--|---|
| beömmeln (sich) | Wird nicht seine Politik kommentiert, beömmelt sich alle Welt über die plumpe Physis des Präsidenten. | <i>Spiegel online</i> , 25.04.2018, „Die Macrons im Weißen Haus. Gipfeltreffen der Symbolpolitik“ |
| einnorden | Nur ihr Gefühl ist schon einmal auf Träumerei und Selbstverwirklichung eingenordet . | <i>Welt online</i> , 21.12.2017, „Alec Soth. Das andere Amerika ist das authentische“ |
| nölen | Nach einer Entscheidung zu Ungunsten der Freiburger nölte deren Kapitän Petersen. | <i>Zeit online</i> , 02.04.2018, „Dortmund disst die Liga“ |

Die Zuordnung der untersuchten Lexeme zum Substandard oder Nonstandard beruht auf entsprechenden Kategorisierungen in allen größeren Wörterbüchern sowie auf der Tatsache, dass sie in schriftlichen Sachtexten, in wissenschaftlichen, populärwissenschaftlichen oder in anderen bildungssprachlichen Texten keine Verwendung finden.

In einem ersten Analyseschritt wurde zunächst ermittelt, welchen stilistisch-registerspezifischen Status die substandardlichen Entlehnungen in den gängigen Großwörterbüchern haben und ob sie damit in der Lexikographie, und damit mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im allgemeinen Sprachbewusstsein, das in den Wörterbüchern mit einer gewissen Verzögerung widergespiegelt wird, weiterhin als substandardlich klassifiziert werden, auch wenn sie bereits Einzug in den allgemeinen, varietätenübergreifenden Sprachgebrauch gefunden haben (vgl. Tab. 4).

Das Erkenntnisinteresse im Hinblick auf die Analyse der aufgeführten Beispiele richtet sich darauf, ob der stilistisch-semantisch-pragmatische Mehrwert bzw. die durch den Rezipienten zu rekonstruierende Implikatur den Verlust an registerspezifischer Kohärenz und eventuell Verständlichkeit rechtfertigt. Darin könnte ein sprachkritischer Ansatz zum Ausdruck kommen, der hier aber nicht im Vordergrund steht; vielmehr geht es um die wertungsfreie Beschreibung einer allgemeinen Tendenz, die wie jede Sprachwandelercheinung mit Verlusten und Gewinnen einhergeht. Bei der in den folgenden beiden Kapiteln durchgeführten Begriffsanalyse werden zunächst durch das Varietäten-Switching verursachte Vagheiten und mit dem Registerwechsel einhergehende textsortenbezogene Stilabweichungen beschrieben, um dann die semantisch-pragmatischen Zusatzkonnotationen und Implikaturen zu ermitteln.

Tab. 4: Wörterbucheinträge zu den Lexemen in Tab. 3.

| | Wahrig Synonym- wörterbuch | DWDS | Duden online |
|----------------|--|--|--|
| Buhei / Bohei | nicht verzeichnet | landsch.: Aufheben | ugs.: Aufheben |
| Gschafthuber | bayr.: jmd., der übertrieben betriebsam ist und sich dabei wichtig vorkommt | meist D-Südost (Altbayern), ugs., abw.: Person, die sich für sehr kompetent (und wichtig) hält und sich ständig einmischt | abw., bes. südd., österr.: männliche Person, die fast unangenehm betriebsam ist und immer entsprechende Betätigungen sucht, die sie dann ganz besonders wichtig nimmt; Wichtigstuer |
| Krawallo | nicht verzeichnet | Jargon: jmd., der Krawall macht, sich an Krawallen beteiligt | Jargon: jemand, der Krawall macht, sich an Krawallen beteiligt |
| beömmeln, sich | nicht verzeichnet | nicht verzeichnet | landsch.: sich über jemanden oder etwas amüsieren |
| einnorden | ugs.: Anweisungen, Verhaltensrichtlinien geben | spezif. Bed. nicht verzeichnet | spezif. Bed. nicht verzeichnet |
| nölen | norddt.: langsam sein, trödeln; nörgeln | norddt., salopp: trödeln | bes. norddt., ugs., abw.: etwas (ärgerlicherweise) nur sehr langsam tun; (herum)trödeln; nörgeln, mit weinerlicher Stimme klagen |

3.1 Substantive

3.1.1 *Bohei*

Für das Substantiv *Bohei* (auch *Buhei*) gibt es unterschiedliche etymologische Deutungen, von diatopischen Varietäten (rheinisch *Buhei* / *Behei* für „Prahlerie“, wienerisch *Pahöll* / *Bahöll* für „Lärm“, niederländisch *boehai* für „Lärm“), über Rotwelsch / Jiddisch (*behole* aus Hebräisch *behala* für „Schrecken, Entsetzen, Lärm“, vgl. Gutknecht 2014) bis hin zur These einer substantivierten Zusammenrückung der Interjektionen oder „Scheuchrufe“ *buh* und *hei* (Küpper 1983: 513). In der Pressesprache ist das Wort seit Ende der 70er Jahre präsent; aktuell mit dem

Häufigkeitsgrad 2 (DWDS)² bzw. der Häufigkeitsklasse 18 (Wortschatz-Portal der Universität Leipzig, im Weiteren als WPUL abgekürzt; Leipzig Corpora Collection 2021).³ Möglicherweise existiert eine Wortverwandtschaft zur jugendsprachlichen Interjektion *Boey*, *Boah ey*, die bei Ehmann 2005 als „Ausruf der Verwunderung oder Bewunderung“ verzeichnet ist und ebenfalls von den Interjektionen *Puh* und *Hey* hergeleitet wird (Ehmann 2005: 34). Küpper (1983) datiert den Erstgebrauch des Wortes auf 1700, in die moderne überregionale Umgangssprache fließt es nachweislich aber erst nach der Jahrtausendwende ein. So sind im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache 2022) vereinzelte Nachweise in den 90er Jahren zu finden, verstärkte Verwendung findet das Wort seit 2005; es erscheint im *Duden-Universalwörterbuch* erstmals in der Ausgabe von 2019.

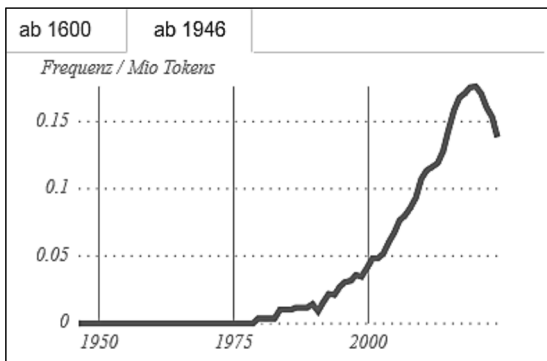


Abb. 1: Wortverlaufskurve *Bohei*.⁴

² Das DWDS unterscheidet sieben Häufigkeitsklassen auf einer logarithmischen Skala anhand aller Flexionsformen eines Wortes. Die Berechnung beruht auf der absoluten Worthäufigkeit (Frequenz) des Wortes wie auf dem Verhältnis der Frequenz zur Gesamtgröße des Korpus (<https://www.dwds.de/d/worthaeufigkeit>, abgerufen am 17.09.2022).

³ Zu den Häufigkeitsklassen des Wortschatz-Portals der Universität Leipzig (WPUL): „Das häufigste Wort hat immer die Häufigkeitsklasse 0 [...]. Allgemein ist ein Wort der Häufigkeitsklasse n+1 etwa halb so häufig wie ein Wort aus der Häufigkeitsklasse n. In großen Korpora haben extrem seltene Wörter Häufigkeitsklassen größer als 20.“ (https://wortschatz.uni-leipzig.de/de/documentation/faq#corporaportal_frequencies, abgerufen am 17.09.2022).

⁴ „Bohei“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Bohei>, abgerufen am 24.07.2022).

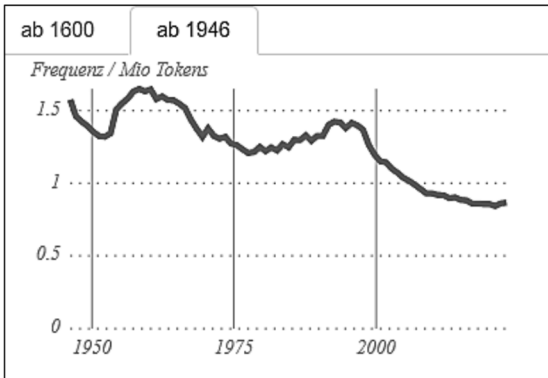


Abb. 2: Wortverlaufskurve *Aufheben*.⁵

In den größeren Online-Wörterbüchern wird das Lemma durchweg als „umgangssprachlich“ (ugs.) bezeichnet (vgl. Tab. 4). Im *Duden* (2019: 1638) wird „Umgangssprache“ definiert als „Sprache, die im täglichen Umgang mit anderen Menschen verwendet wird; zwischen Hochsprache und Mundart stehende, von regionalen, soziologischen, gruppenspezifischen Gegebenheiten beeinflusste Sprachschicht“, bei Bußmann (2008: 561) als „überregionales Ausgleichsprodukt zwischen regionalen mündlichen Sprachvarianten“. Glück & Rödel präzisieren, dass die Umgangssprache ein „alltäglicher, sorgloser, allgemein verständlicher Sprachgebrauch [...] überregional verständlich und gleichzeitig regional gefärbt sei“ und „je nach Perspektive [...] als Sprachwandelphänomen in Richtung Standardisierung oder als informellen Kontexten angepasste Hochsprache“ anzusehen sei (Glück & Rödel 2016: 733). Von diesen Definitionen ausgehend, können mit dem Etikett „ugs.“ versehene Einträge als vorwiegend gesprochensprachliche, in der Schriftsprache weiterhin als Entlehnungen oder Nonce-Borrowing zu klassifizierende Elemente angesehen werden, die allerdings in ihrer Funktion als „Ausgleichsprodukt“ unterschiedlicher Varianten und „Sprachwandelphänomen in Richtung Standardisierung“ für einen Großteil der Teilnehmer der Sprachgemeinschaft verständlich sein dürften. *Bohei* verstößt dabei wie die meisten anderen Beispielbegriffe aufgrund des hohen gebrauchssprachlichen Bekanntheitsgrades nicht gegen die Qualitätsmaxime. Es ist davon auszugehen, dass der Autor von der Wahrheit seiner Mitteilung überzeugt ist. Dasselbe gilt für die Maxime der Relevanz, da auch bei Einsatz gesprochensprachlicher Varianten die Themenbezogen-

⁵ „Aufheben“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Aufheben>, abgerufen am 12.08.2022).

heit nicht beeinträchtigt ist. Anders verhält es sich hinsichtlich der Maximen der Quantität und der Modalität. Die Maxime der Quantität bezieht sich auf die Ausgewogenheit des Redebeitrages, der im Idealfall zwischen einem Minimum an zum Verständnis notwendiger und einem Maximum an zum Verständnis ausreichender, nicht redundanter Information austariert sein sollte.

Im Fall von *Bohei* bewegt sich die zum Verständnis erforderliche Präzision eher an der Grenze zur Unterschreitung des Minimums, wenn man die semantische Vagheit des Ausdrucks betrachtet: Im ersten Beispiel geht es um politische und juristische Anschuldigungen gegenüber einem amtierenden Minister, die angemessener mit „Skandal“ oder „Affäre“ bezeichnet werden könnten. Im zweiten Fall bezieht sich der Autor auf politische Werberhetorik einer Partei, was eindeutiger z.B. mit „Agitation“, „Wählerwerbung“ oder „Wahlpropaganda“ auszudrücken wäre. Die Konnotationen von *Bohei* reichen somit von dezidiert negativ (politisch anrühlich) bis parteistrategisch positiv (intensiv / engagiert). In anderen Kontexten ist die Bedeutung von *Bohei* als „unangemessenes Aufbauschen“ (Beispiel 1), „überzogene rhetorische (oft mediale) Aufwertung eines Ereignisses oder Sachverhaltes“ (Beispiel 2) der auch konkret „Trubel“ / „Rummel“ / „größere euphorische Menschenansammlung“ (Beispiel 3) oder schlicht „öffentliche Aufmerksamkeit“ (Beispiel 4) konnotiert.

- (1) Sein Sender erklärte unter großem moralischem Bohei wie enttäuscht man von Jens Lehmann sei und dass für Rassismus im Hause Sky kein Platz sei.
(jungefreiheit.de, 18.05.2021)
- (2) Was im Dezember noch nicht bekannt war: Während mit großem Bohei in Halberstadt die vermeintlich erste Nadel angesetzt wurde, wurde ein paar Kilometer nebenan ebenfalls geimpft.
(www.freitag.de, 12.02.2021)
- (3) In Corona-Zeiten aber muss auch der Wintersportort in Tirol auf Fans, Promis und Bohei verzichten.
(www.focus.de, 19.01.2021)
- (4) Ich halte das Bohei um den Lacher für übertrieben.
(www.focus.de, 20.07.2021)

Die Diagnose der semantischen Vagheit betrifft neben der Unterschreitung der minimalen Menge an Informationsgehalt außerdem die Maxime der Modalität im Hinblick auf die stilistische Klassifikation des Lexems: Lediglich im *Duden* wird *Bohei* generell als „ugs.“ kommentiert, in den anderen großen Online-Wörterbüchern erscheint es hingegen als „landschaftlich“ (DWDS) oder ist gar

nicht verzeichnet (Wahrig), woraus geschlossen werden kann, dass die überregionale Verbreitung des Begriffs und dessen Verwendung im gesprochenen Standard nicht uneingeschränkt gewährleistet ist. Der daraus resultierende Mangel an Klarheit führt zu einer stilistischen Abweichung von der presstextsortenspezifischen Sprache der Informationsvermittlung. Interessant ist, dass als Synonym im DWDS und im *Duden* der nur in Phraseologismen auftretende Ausdruck *Aufheben(s)* (*viel / kein Aufheben(s) von etwas machen*) angegeben wird. Da bei diesem Ausdruck möglicherweise durch die veraltete, bildungssprachlich erscheinende, aber noch häufig auftretende Genitivform, die Polysemie des Verbs *aufheben* und die Mehrfunktionalität der Form des substantivierten Infinitivs offenbar ein deutlicher Verwendungsrückgang in den vergangenen Jahrzehnten zu verzeichnen ist (Abb. 2), scheint die exponentielle Gebrauchszunahme von *Bohei* (Abb. 1) die dadurch entstandene Lakune seit Ende der 90er Jahre wieder aufzufüllen. Insofern läge der lexikalische Mehrwert hier in der allmählichen Etablierung eines polyfunktionalen Passepartout-Wortes, das das womöglich aussterbende *Aufheben(s)* mit der globalen Bedeutung „Aufsehen und Aufmerksamkeit erregende frenetische, oft verbale Aktivität(en)“ langfristig ersetzen wird.

3.1.2 *Gschafthuber, Krawallo*

Die Personenbezeichnungen *Gschafthuber* und *Krawallo* sind im Gegensatz zu *Bohei* eindeutig varietätenspezifische Ausdrücke, die von den Autoren bewusst verfremdend als intralinguale Entlehnungen verwendet werden. So ist *Gschafthuber* eine diatopische Variante aus der bayrisch-österreichischen, oberdeutschen Dialektgruppe, deren Bedeutung im *Duden* mit „Wichtigtuere“, „übertrieben betriebsame, männliche Person“ definiert wird. *Krawallo* ist hingegen ein typisches Produkt historischer jugendsprachlicher Wortbildung mit dem zur desubstantivischen, deverbale oder deadjektivischen Neubildung von Personenbezeichnungen charakteristischen Derivationsuffix *-o* (vgl. Androutsopoulos 1998: 118–120). Die Bedeutung ist somit transparent: „eine Person, die Krawall macht oder sich daran beteiligt“. *Gschafthuber* hat in den 50er bis 90er Jahren immer wieder kurze ‚Renaissancen‘ in der überregionalen Presse erlebt (s. Abb. 3); nach einem Rückgang um die 2010er Jahre ist in den letzten Jahren wieder eine Gebrauchszunahme zu verzeichnen.

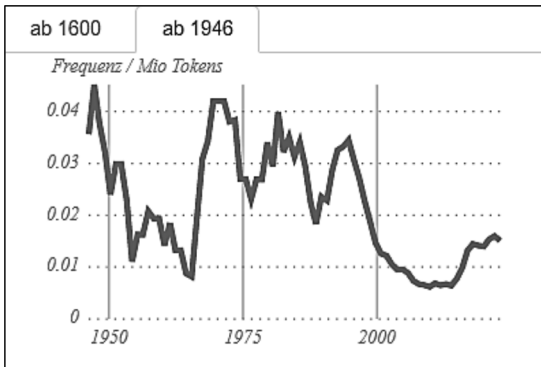


Abb. 3: Wortverlaufskurve *Gschaftlhuber*.⁶

Krawallo fließt hingegen in den 80er Jahren aus der Jugendsprache in die überregionale Standardsprache ein und erlebt ab den 2010er Jahren einen rasanten Gebrauchsanstieg (s. Abb.4); Küpper (1983) verzeichnet lediglich *Krawallant* („Aufführer, Demonstrant, Neuwort seit 1980“), *Krawaller* („Aufführer, seit dem 19. Jh.“) sowie diverse Komposita wie *Krawallbruder*, *Krawallhansel*, *Krawallkopf* etc. In der überregionalen Umgangssprache scheint das Lexem ab ca. 2005 häufiger aufzutreten, so im DeReKo 2005, 2010, 2013, 2018 mit jeweils mehr als 10 Tokens. Borghorst verzeichnet lediglich *Krawallant* für die 80er Jahre (Borghorst 2011: 31). Der Häufigkeitsgrad wird im DWDS bei *Gschaftlhuber* mit 1, die Häufigkeitsklasse mit 24 (WPUL) angegeben, bei *Krawallo* mit Häufigkeitsgrad 2 (DWDS) bzw. Häufigkeitsklasse 20 (WPUL). Während *Gschaftlhuber* im *Duden* und im DWDS mit dem semantischen Zusatz „abwertend“ versehen ist, klassifizieren beide Wörterbücher *Krawallo* als „Jargon“, während das Lemma in *Wahrig* nicht aufgenommen wurde.

Im Vergleich ist davon auszugehen, dass *Gschaftlhuber* aufgrund seiner diatopischen Spezifik einen begrenzten überregionalen Informations- bzw. Gemeinverständlichkeitsgehalt aufweist, während *Krawallo* unabhängig von seiner Gebrauchsfrequenz aufgrund der semantisch-morphologischen Transparenz jedem Sprachteilnehmer verständlich sein dürfte. Beide sind jedoch hinsichtlich des Kooperationsprinzips der Modalität defizitär; bei *Gschaftlhuber* zeigt sich ein Ungleichgewicht hinsichtlich der regionalen Perzeption: Während der Ausdruck im bayrischen, lokalen Kontext (CSU-Filz, Söder) als Zitat mit Lokalkolorit zur

⁶ „Gschaftlhuber“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Gschaftlhuber>, abgerufen am 12.08.2022).

adäquaten Illustration innerbayrischer politischer Verflechtungen noch akzeptabel erscheint, ist seine Verwendung mit Referenz auf außerbayrische Zusammenhänge eine verständniserschwerende stilistische Deviation, da die Semantik des Ausdrucks für Dialektunkundige vage bleibt, was sich auch in der aufwendigen Definition in den Wörterbucheinträgen manifestiert.

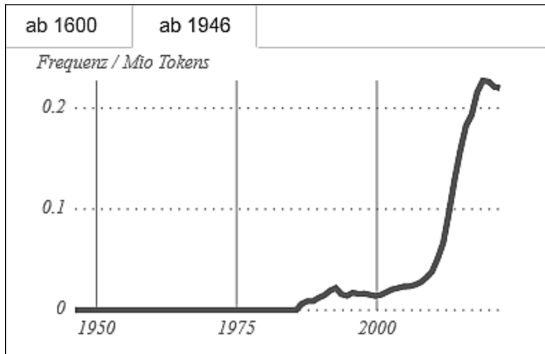


Abb. 4: Wortverlaufskurve *Krawallo*.⁷

So erscheint der Ausdruck in der überregionalen Presse häufig in Begleitung von bedeutungsverdeutlichenden Attributen oder Substantiven wie „allgegenwärtig“ (Beispiel 5), „rührig“ (Beispiel 6), „wendig“ (Beispiel 7), „betriebsam“ etc., die bei Kenntnis der Semantik von *Gschafthuber* implizit wären und daher redundant erscheinen.⁸

- (5) Aber er ist auch ein allgegenwärtiger Gschafthuber, der sich nicht damit begnügt, einfach nur zu strahlen, sondern gern bereit ist, die Früchte des Ruhmes zu ernten.
(*Berliner Zeitung*, 09.09.2005)
- (6) An Beddermanns Stelle trat Georg Otto, ein rühriger Gschafthuber, vormals SPD-Mitglied und Verfechter jener Basisdemokratie-Richtung, die das Markenzeichen der Bunten geworden ist.
(*Die Zeit*, 10.03.1978)

⁷ „Krawallo“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Krawallo>, abgerufen am 12.08.2022).

⁸ Die Belegstellen für „Gschafthuber“ entstammen dem aggregierten Referenz- und Zeitungskorpus des DWDS (<https://www.dwds.de/r/?corpus=public&q=Gschafthuber>, abgerufen am 15.08.2022).

- (7) Doch wer den früheren Jesuitenzögling als allzu wendigen Gschafthuber abtun will, trifft daneben.
(*Die Zeit*, 28.07.1978)

Krawallo erweist sich hingegen als wenig konversationsbeeinträchtigend, repräsentiert aber ebenfalls einen Fall von Varietäten-Switching, zumal in dem Ausdruck das Kolorit des Jugendslängs und des explizit substandardlichen Jargons noch deutlich mitschwingt. Insofern könnte hier in Bezug auf die Modalitätsmaxime beanstandet werden, dass, insofern auch ein kohärenter Stil zur Klarheit und Eindeutigkeit einer Aussage beiträgt, *Krawallo* zwar selbsterklärend als „Krawallmacher“ semantisch vordergründig identifizierbar ist, die Funktion des Stilbruchs aber schwer nachvollziehbar ist und den konnotativen Sinn verundeutlicht. So ist es interpretationsbedürftig, ob die *Krawallos* im in Tab. 3 zitierten Beispiel als zynische Machtpolitiker, unkontrollierte Maulhelden, rücksichtslose Intriganten oder als etwas anderes zu verstehen sind.

Der implizierte Vorteil des Nonce-Borrowings liegt bei *Krawallo* hier im Tonfall der polemischen Überspitzung und der ironischen Verfremdung, der durch die Varietäten-Entlehnung evoziert wird. Hinzu kommt offenbar auch hier ein sprachwandelbedingter Substitutionsprozess: Semantisch am ehesten mit *Krawallo* synonyme Lexeme wie *Störenfried* („jemand, der die Eintracht, die Ruhe und Ordnung stört“)⁹, *Radaubruder* („[...] Person, die [häufig] Radau macht, randaliert“)¹⁰ oder *Unruhestifter* („[...] Person, die die öffentliche Ruhe, die den Frieden stört, die Unruhe stiftet“)¹¹ und mit *Gschafthuber* synonyme Ausdrücke wie *Wichtigtuier* („[...] Person, die sich wichtigtut“)¹², *Windmacher* („Wichtigtuier“)¹³ oder *Schaumschläger* („Person, die – besonders aus Geltungsdrang – bestimmte Qualitäten oder Fähigkeiten vortauscht, die sie in Wahrheit nicht besitzt“)¹⁴ sind offenbar Ausdrücke, deren Gebrauch im Rückgang begriffen ist, wie die Wortverlaufskurven zeigen (vgl. Abb. 5–10). Dafür können folgende Gründe geltend gemacht werden: Die synonymen Ausdrücke sind (fast) durchweg Substantivierungen bzw. Zusammenrückungen von Phraseologismen, Verb-Substantiv- oder Verb-Adjektiv-Kombinationen, die zudem zumeist metaphorischen Charakter haben. So leitet sich *Windmacher(in)* von „viel Wind um etwas machen“ ab, *Stö-*

9 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Stoerenfried>, abgerufen am 12.08.2022.

10 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Radaubruder>, abgerufen am 12.08.2022.

11 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Unruhestifter>, abgerufen am 12.08.2022.

12 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Wichtigtuier>, abgerufen am 12.08.2022.

13 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Windmacher>, abgerufen am 12.08.2022.

14 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Schaumschlaeger>, abgerufen am 12.08.2022.

renfried von „den Frieden stören“, *Unruhestifter(in)* von „Unruhe stiften“, *Wichtig-tuer(in)* von „sich wichtigtun“ etc. Tatsächlich sind die den Zusammenrückungen zugrunde liegenden Verbalgefüge teils wenig gebräuchlich, teils enthalten sie obsolete Elemente („[Akk.-Obj.] stiften“ für „[Akk.-Obj.] verursachen“, „sich [Adjektiv] tun“ für „sich den Anschein von etwas geben“ etc.). Die Wortbildungsstruktur von *Störenfried* erscheint altertümlich und ist nicht mehr produktiv (vgl. *Habenichts*, *Taugenichts*). Komposita wie *Krawallbruder*, *Radaubruder* sind zudem im Zuge der geschlechtergerechten Sprachreformen inkriminiert, da – ähnlich wie bei *Krankenschwester*, *Seemann* etc. zu ihnen keine entsprechenden andersgeschlechtlichen Formen existieren, auch wenn infolge der diesbezüglichen Dudenreform¹⁵ unübliche Lexeme wie *Seefrau*, *Windmacherin* etc. aufgenommen worden sind. Die abgeleiteten Zusammenrückungen sind daher tendenziell ebenfalls durch einen gewählt-gehobenen Ton bzw. durch eine archaisierende Stilnote charakterisiert und sind in der gesprochenen Alltagssprache wenig präsent.

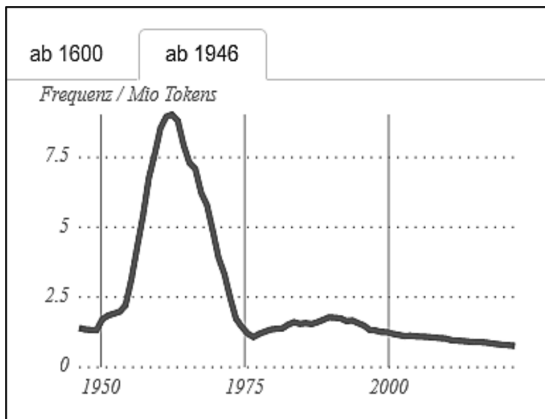


Abb. 5: Wortverlaufskurve *Störenfried*.¹⁶

¹⁵ Vgl. dazu z.B. Günthner, Hüpper & Spieß (2012); Müller-Spitzer (2021).

¹⁶ „Störenfried“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Störenfried>, abgerufen am 12.08.2022).

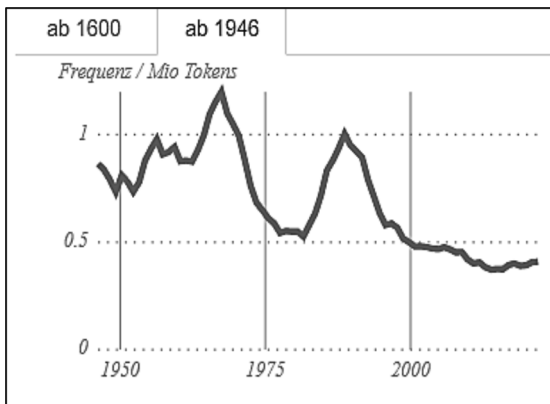


Abb. 6: Wortverlaufskurve *Unruhestifter*.¹⁷

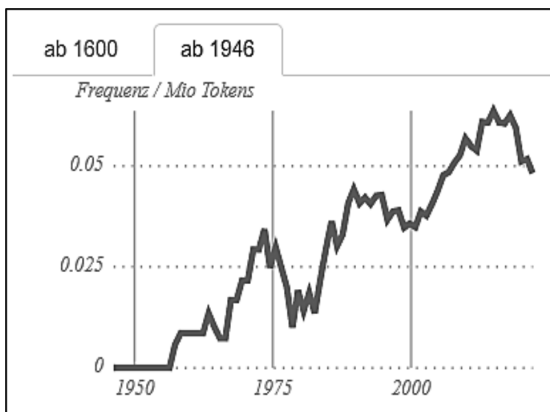


Abb. 7: Wortverlaufskurve *Krawallbruder*.¹⁸

¹⁷ „Unruhestifter“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Unruhestifter>, abgerufen am 12.08.2022).

¹⁸ „Krawallbruder“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Krawallbruder>, abgerufen am 12.08.2022).

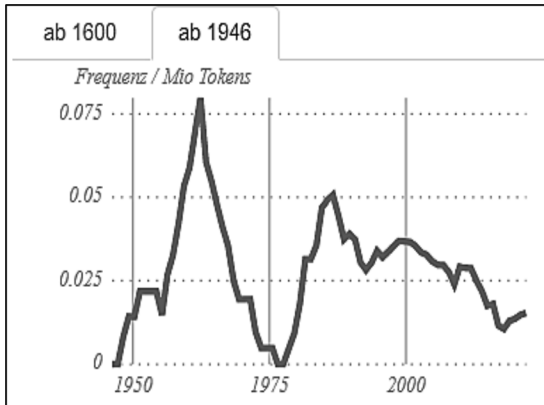


Abb. 8: Wortverlaufskurve *Windmacher*.¹⁹

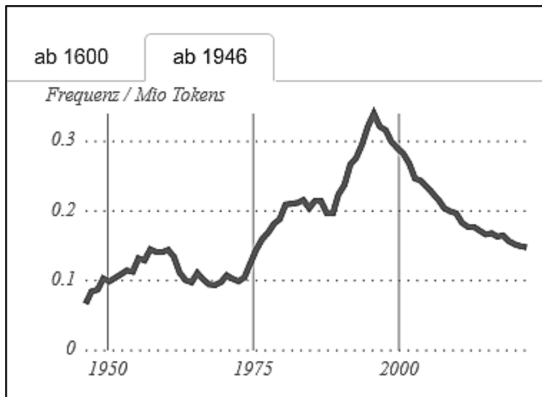


Abb. 9: Wortverlaufskurve *Wichtigtuere*.²⁰

¹⁹ „Windmacher“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Windmacher>, abgerufen am 12.08.2022).

²⁰ „Wichtigtuere“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Wichtigtuere>, abgerufen am 12.08.2022).

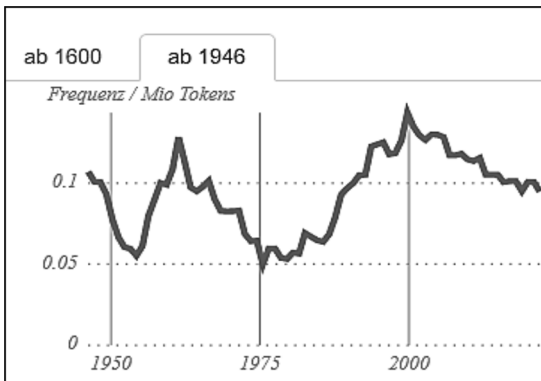


Abb. 10: Wortverlaufskurve *Schaumsläger*.²¹

Die Ersatzlexeme *Gschafthuber(in)* und *Krawallo* besitzen im Gegensatz dazu ein prestigeträchtigeres, weil witzig-zeitgemäßes Potenzial und eignen sich daher als alternative Ausdrücke auch für die Schriftsprache. Hinzu kommt, dass die Derivationsendung *-o* in *Krawallo* trotz ihrer anzunehmenden Provenienz aus maskulinen Substantivformen romanischer Sprachen (*Mafioso, Libero, Torero, Gigolo* etc.) im Deutschen offenbar nicht mit maskuliner Personenreferenz konnotiert, sondern geschlechtsneutral ist (vgl. *Prolo, Normalo, Fascho* etc.): Vgl. Beispiele (8) bis (10).

- (8) Innerhalb der Grünen gilt Baerbock als Realo, die Basis ist deutlich linker und radikaler.
(www.focus.de, 22.04.2021)
- (9) es war in der öffentlichen Wahrnehmung schlicht klar, dass kein Normalo so sein konnte wie Diana.
(www.welt.de, 29.04.2021)
- (10) Deshalb finde ich es schön, dass es in meiner Generation ein neues Selbstbewusstsein gibt: Ich bin das ostdeutsche Girl, aber ich bin kein Fascho!
(www.neues-deutschland.de, 28.05.2021)

²¹ „Schaumsläger“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/Schaumsläger>, abgerufen am 12.08.2022).

3.2 Verben

3.2.1 *beömmeln, nölen, einnorden*

Die Verben *sich beömmeln* und *nölen* sind Varietätenentlehnungen aus norddeutschen Regiolekten und *einnorden* stammt aus der technischen Fachsprache. Küpper (1983: 345) führt *sich beömmeln* auf *eumeln* zurück, das seinerseits seit 1950 in der Halbwüchsigensprache belegt sei und zahlreiche Bedeutungen habe, darunter, „tanzen, feiern, spielen“, „etwas tun, was nicht zum Dienstbetrieb gehört“, „küssen, kosen“, „koitieren“, sowie „etw. tun, anfertigen, bewerkstelligen“ (Küpper 1983: 767). Der Häufigkeitsgrad von (*sich*) *beömmeln* beträgt 1, von *einnorden* 2, von *nölen* 2 (DWDS); im WPUL gehören (*sich*) *beömmeln*, *einnorden* und *nölen* zur Häufigkeitsklasse 21; beide Verbalausdrücke weisen eine exponentielle Zunahme in der Gebrauchsfrequenz seit Ende der 90er Jahre auf; lediglich im Fall von *nölen* ist nach einem Anstieg bereits seit den 80er Jahren ein Rückgang nach der Jahrtausendwende zu verzeichnen; der Begriff bleibt aber in Gebrauch (vgl. Abb. 11, 13, 15).

Während ein semantisches Verständnis von *sich beömmeln* und *nölen* eine zumindest ansatzweise Kenntnis der Ausdrücke voraussetzt, kann *einnorden* aufgrund seiner Metaphorik gedeutet werden. Das reflexive Verb *sich beömmeln* ist lediglich in den *Duden online* mit dem Hinweis auf norddeutsche diatopische Provenienz und der Bedeutung „sich [...] amüsieren“ aufgenommen worden, während *nölen* durchgängig als „norddeutsch“, vom *Duden* (2019) zusätzlich als „ugs.“ und „abwertend“ klassifiziert wird und mit den zwei Grundbedeutungen „nörgeln“ und „trödeln“ definiert wird. Das Verb *einnorden* erscheint mit einer spezifischen, gemeinsprachlichen Verwendung nur in *Wahrig*, wo es die Definition „Anweisungen, Verhaltensrichtlinien geben“ erhält. Es ist bezeichnend, dass alle drei Ausdrücke in jeweils nur einem der großen Online-Wörterbücher auftauchen. Daraus resultiert, dass sie trotz ihrer auffälligen Verwendungszunahme in schriftlichen Pressetexten nicht als gemeinsprachlich relevant bewertet werden. Ihr regionaler bzw. fachsprachlicher Ursprung lässt damit auf eine Verletzung der quantitativen Kooperationsmaxime schließen, da eine spracharealumfassende Kenntnis von *beömmeln* und *nölen* unwahrscheinlich ist und eine fachsprachenexterne, zutreffende Metapherndeutung bei *einnorden* fraglich ist. Im Hinblick auf die Modalitätsmaxime signalisieren die geringe Wörterbuchpräsenz und ausschließlich varietätenspezifische Ausweisung der Lexeme in sachbezogenen, informativen oder kommentierenden Texten eine saliente stilistische Registerabweichung vom neutralen Schriftdeutsch.

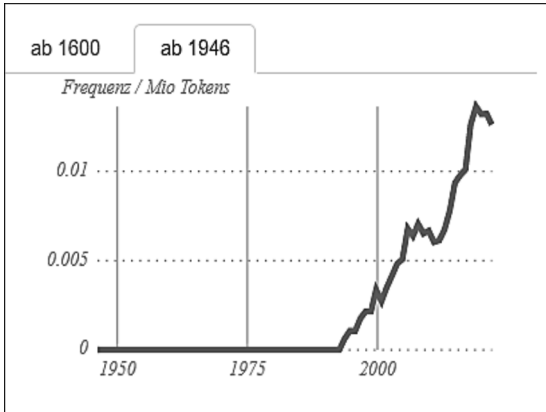


Abb. 11: Wortverlaufskurve *beömmeln*.²²

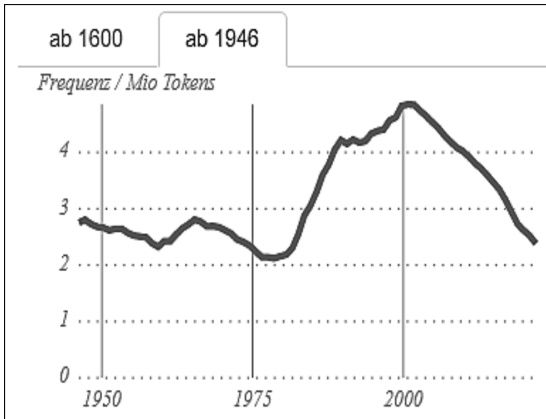


Abb. 12: Wortverlaufskurve (*sich*) *amüsieren*.²³

²² „beömmeln“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/beömmeln>, abgerufen am 12.08.2022).

²³ „amüsieren“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/amüsieren>, abgerufen am 12.08.2022).

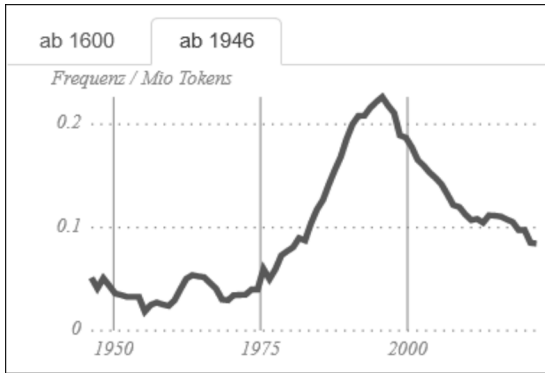


Abb. 13: Wortverlaufskurve *nölen*.²⁴

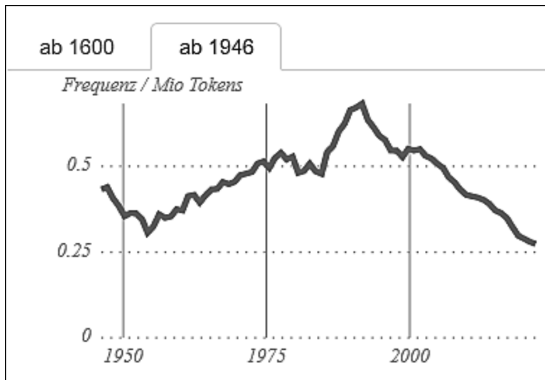


Abb. 14: Wortverlaufskurve *nörgeln*.²⁵

²⁴ „nölen“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/nölen>, abgerufen am 12.08.2022).

²⁵ „nörgeln“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/nörgeln>, abgerufen am 12.08.2022).

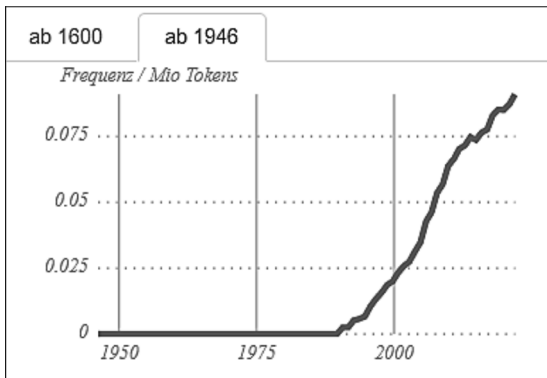


Abb. 15: Wortverlaufskurve *einnorden*.²⁶

Die pragmatische Motivation dieser Verstöße gegen quantitative und modale Konversationsprinzipien kann folgendermaßen begründet werden: Im Fall von *sich beömmeln*, dessen gemeinsprachliches, ursprünglich als französisches Lehnwort seit Ende des 17. Jahrhunderts eingewandertes Pendant *sich amüsieren* seit ca. 2000 im Rückgang begriffen ist (vgl. Abb. 12), spielt offenbar neben dem mit karnevalesker Humorigkeit assoziierten Konnotat des urbanen Dialektraumes an Rhein und Ruhr (Ruhrpott; Fasel 2018) auch die noch durchscheinende Nebenbedeutung des bedeutungsgleichen *sich beölen* im Sinne einer durch exzessives Lachen verursachten unkontrollierten Blasenentleerung eine Rolle. Durch diese auch durch morpho-semantische Analogie zu Verben wie *sich beschmieren*, *sich bekleckern*, *sich beschmutzen* etc. hervorgerufene Nebenbedeutung wird dem Verb im Gegensatz zum nahezu aristokratisch, kultiviert-beherrscht anmutenden *sich amüsieren* ein hyperbolischer Semgehalt des ungebändigten, ausgelassenen Vergnügens hinzugefügt. Damit vereinigt das Lexem mehrere implizierte Aspekte in sich, die es zu einer für die geschriebene Sprache attraktiven Alternative zu in der gesprochenen Sprache bereits bieder wirkenden Synonymen wie (*sich*) *amüsieren*, (*sich*) *vergnügen*, (*über etw. herzlich*) *lachen*, (*sich*) *ausschütten vor Lachen* etc. werden lässt, um in ironisch-distanzierender Weise einen Exzess an Erheiterung zum Ausdruck zu bringen, der gleichzeitig auch die Lächerlichkeit oder Absurdität der Ursache des Heiterkeitsausbruchs dezidiert einschließt.

Beim Verb *nölen*, das in seiner diatopischen, norddeutschen Verwendung häufig in Verbindung mit dem Agens ‚Kind‘ mit der Bedeutung „unaufhörlich

²⁶ „einnorden“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/einnorden>, abgerufen am 12.08.2022).

drängen, um etwas zu bekommen“ (Busch 2017: 194) gebräuchlich ist, spielt dieser zusätzliche Bedeutungsaspekt des infantilen, unernsten oder auch emotional unkontrollierten, launenhaften Verhaltens offenbar eine Rolle im Hinblick auf einen Zusatzeffekt mit möglichen Implikaturen. Hinzu kommt der onomatopoetische Effekt, der in *nölen* nachdrücklicher ein weinerliches Lamentieren erkennen lässt als im standardsprachlichen *nörgeln* (vgl. Abb. 14). Die seltenere Zweitbedeutung „trödeln“ kann dabei als analoges, dem verbalen *Nörgeln* vergleichbares, ebenfalls in die Länge gezogenes, unwilliges Agieren effektvoller durch *Nölen* zum Ausdruck gebracht werden.

Anders verhält es sich bei dem ursprünglich fachspezifischen Verb *einnorden*: Da der Ausdruck aus der technischen Fachsprache übernommen wurde, fehlt ihm die emotional-anehme Konnotation der Lexeme mit diatopischer Provenienz. Vielmehr liegt hier der Zusatzwert in der Implikation einer Kombination von menschlichen Subjekten oder Handlungen mit einem mechanisierenden, automatenhaft-maschinellen Aspekt. So erscheinen als Akkusativobjekte von *einnorden* statt den fachsprachenspezifischen Kompassen oder ähnlichen technischen Geräten jeweils Einzelpersonen oder Personengruppen, wie „die Grünen“, „politische Widersacher“²⁷, „Gefolgsleute“²⁸ etc.

Die Verwendung von Technizismen bei der Darstellung zwischenmenschlicher Vorgänge, insbesondere wenn sie Konfliktpotenzial enthalten, ist ein gängiges Muster zur Erzielung humoristischer Wirkung in Jugendsprachen; dabei geht es hier weniger um Provokationspotenzial, wie es jugendsprachlichen Entlehnungen etwa aus Drogen-, Gauner- und anderen Milieusprachen eigen ist, als vielmehr um technisch-wissenschaftlich klingende, und damit herablassend, analytisch und zugleich hyperbolisch und komisch anmutende Sprachbilder, wie sie etwa auch bei Ausdrücken wie *einen Einlauf machen* für „zurechtweisen“, *aufschlagen* für „erscheinen“ / „sich zeigen“, *einpreisen* u.a. für „(für eigene Zwecke) einspannen“, *hohldrehen* für „durchdrehen“ / „die Nerven verlieren“ etc. evoziert werden. Ein semantischer Mehrwert von *einnorden* liegt somit auch in der Konnotation der technisch-mechanistischen Darstellbarkeit von kommunikativen, emotionalen oder psychischen Zuständen und Prozessen als Axiom einer zunehmend technisierten und entindividualisierten Gesellschaft.

²⁷ https://corpora.uni-leipzig.de/de/res?corpusId=deu_news_2021&word=einnorden (abgerufen am 21.08.2022).

²⁸ „einnorden“, bereitgestellt durch das DWDS (<https://www.dwds.de/wb/einnorden>, abgerufen am 21.08.2022).

4 Fazit

Folgende Schlussfolgerungen können aufgrund der exemplarisch analysierten nicht standardsprachlichen, pressesprachlichen Lexeme formuliert werden:

Die auffällige Zunahme von substandardlicher, gesprochensprachlicher Lexik in der Online-Publizistik der vergangenen Jahrzehnte verweist auf einen beschleunigten Sprachwandel im Zuge einer weitgreifenden Entlehnung dialektalen, soziolektalen, funktiolektalen und situolektalen Wortschatzes, der über unterschiedliche Varietäten der zumeist oralen Umgangssprache in Form von intralingualen Entlehnungen in die schriftliche Pressesprache einfließt.

Die Verletzung schriftsprachlicher Standards und konversationeller Kooperationsmaximen (vor allem der Quantität und der Modalität) wird dabei als hinnehmbarer Kollateralschaden in Kauf genommen, da der Mehrwert an semantisch-pragmatischem Zusatzpotential diesen kompensiert. Anhand einzelner Wortanalysen konnte nachgewiesen werden, dass durch Ad-hoc-Entlehnungen aus Varietäten und aus der mündlichen Umgangssprache ein vielschichtiges Inventar an zusätzlichen semantischen Nuancen und pragmatischen Zusatzfunktionen aktiviert werden kann, und diese Entlehnungen häufig auch an die Stelle von veraltender, ungebräuchlicher Lexik treten, da diese in ihren konnotativem Potenzial als zu monosemisch empfunden wird und es ihr im Tagesgebrauch aufgrund ihrer vornehmlich bildungssprachlichen Verwendung an semantischer Transparenz mangelt.

Literatur

- Albrecht, Jörn (2013): *Übersetzung und Linguistik*. Tübingen: Narr.
- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt a. M. [u.a.]: Lang.
- Bahlo, Nils Uwe, Tabea Becker, Zeynep Kalkavan-Aydin, Netaya Lotze, Konstanze Marx, Christian Schwarz & Yazgül Şimşek (2019): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Stuttgart: Metzler.
- Bahlo, Nils & Daniel Steckbauer (2011): Jugendsprache im Unterricht – Sprachkritik in der Schule und deren mediale Gestaltung. In Birte Arendt & Jana Kiesendahl (Hrsg.), *Sprachkritik in der Schule. Theoretische Grundlagen und ihre praktische Relevanz*, 191–215. Göttingen: v&r unipress.
- Borghorst, Hans (2011): *Die Jugendsprache der 80er. Alles paletti & coole Schneck*. Oldenburg: Lappan.
- Brinker, Klaus (2010): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 7., durchgesehene Auflage. Berlin: Erich Schmidt.
- Busch, Albert (Hrsg.) (2017): *Niedersächsisches Wörterbuch*. Kiel & Hamburg: Wachholtz. Murmann Publishers.
- Bußmann, Hadumod (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner.

- Ehmann, Hermann (2005): *Endgeil. Das voll korrekte Lexikon der Jugendsprache*. München: Beck.
- Ehrhardt, Claus & Hans-Jürgen Heringer (2011): *Pragmatik*. Paderborn: UTB GmbH, Fink.
- Fasel, Andreas (2018): Über Fuppes, beömmeln und den Muckefuck. *Die WELT*, 12.06.2018.
<https://www.welt.de/regionales/nrw/article177371212/Sprachforschung-Ueber-Fuppes-beoemmeln-und-den-Muckefuck.html> (abgerufen am 21.08.2022)
- Glück, Helmut & Michael Rödel (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Grice, H. Paul (1975): Logic and Conversation. In Peter Cole & Jerry Morgan (Hrsg.), *Syntax and Semantics*. Bd. 3: *Speech acts*, 41–58. New York: Academic Press.
- Grimminger, Rolf (1972): Kaum aufklärender Konsum. In Rucktäschel, Annamaria (Hrsg.), *Sprache und Gesellschaft*, 15–68. München: Fink.
- Günthner, Susanne, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (2012): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktion von Geschlechtsidentität*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Gutknecht, Christoph (2014): Viel Bohei um Bohei. *Jüdische Allgemeine*, 01.07.2014.
<https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/viel-bohei-um-bohei/> (abgerufen am 30.07.2024)
- Keller, Rudi (2014): *Sprachwandel*. 4. Auflage. Tübingen: Francke.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1990): Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch. *Romanistische Arbeitshefte* 31, 249–266.
- Kroppach, Dieter (1976): Journalistische Aussageweisen. *Publizistik* 21, 196–207.
- Küpper, Heinz (1983): *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*. Stuttgart: Klett.
- Liedtke, Frank (2016): *Moderne Pragmatik. Grundbegriffe und Methoden*. Tübingen: Narr.
- Lüger, Heinz-Helmut (1995): *Pressesprache*. 2. Auflage Berlin & New York: De Gruyter.
- Lobo, Sascha (2019): Digitalsteuer. Wie Deutschland es wieder einmal verhorstet hat. *DER SPIEGEL*, 13.03.2019. <https://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/digitalsteuer-wie-deutschland-es-wieder-einmal-verhorstet-hat-a-1257597.html> (abgerufen am 30.07.2024)
- Meibauer, Jörg (2001): *Pragmatik*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg.
- Müller-Spitzer, Carolin (2021): Geschlechtergerechte Sprache: Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit? *Sprachreport* 37 (2), 1–12.
- Neuland, Eva (Hrsg.) (2003): Subkulturelle Sprachstile Jugendlicher heute. Tendenzen der Standardisierung in der deutschen Gegenwartssprache. In Eva Neuland (Hrsg.), *Jugendsprache, Jugendliteratur, Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher*, 131–148. Frankfurt a. M. [u.a.]: Peter Lang.
- Neuland, Eva (2018): *Jugendsprache*. 2. Auflage. Francke: Tübingen.
- Poplack, Shana (2018): *Borrowing. Loanwords in the Speech Community and in the Grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Ricœur, Paul (1991): *Die lebendige Metapher*. München: Fink.
- Riehl, Claudia Maria (2009): *Sprachkontaktforschung*. 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin: De Gruyter.

Korpora und Quellennachweise

- Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)*. <https://www.dwds.de/> (abgerufen am 30.07.2023)
- Duden (2019) = Dudenredaktion (2019): *Duden-Universalwörterbuch. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Dudenredaktion (o. J.): *Duden online*. <https://www.duden.de> (abgerufen am 30.07.2024)

- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2022): *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2022-I* (Release vom 08.03.2022). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <http://www.ids-mannheim.de/DeReKo> (abgerufen am 18.09.2022)
- Leipzig Corpora Collection (2021): German news corpus based on material from 2021. Leipzig Corpora Collection. Dataset. https://corpora.uni-leipzig.de?corpusId=deu_news_2021 (abgerufen am 18.09.2022)
- Wahrig = *Wahrig Synonymwörterbuch*. https://www.wissen.de/search/lexicon?f%5B0%5D=lexicon_type%3Asynonym_dictionary (abgerufen am 30.07.2024).

Valentina Crestani

Leichte Sprache und Einfache Sprache

Gendern zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Zusammenfassung: Ziel der Analyse ist es, den Gebrauch von gegenderten und nicht-gegenderten Personenbezeichnungen in Leichter Sprache und in Einfacher Sprache zu untersuchen, für deren Verwendung fast alle Regelwerke und DIN-Normen der zwei Vereinfachungsformen Hinweise geben. Die Datenkorpora bestehen aus Transkriptionen von insgesamt 107 *YouTube*-Videos, in denen beide Vereinfachungsformen sowohl mündlich als auch schriftlich (in Form von Untertiteln) vorkommen, wobei Untertitel keine reduzierten Formen der auditiven Komponente sind. Aus den gesammelten Daten wurden die folgenden extrahiert: a. substantivische Personenbezeichnungen, die in sieben Kategorien aufgrund ihrer Referenzialität anhand des Sexus und dessen Sichtbarkeit bzw. Nicht-Sichtbarkeit klassifiziert sind (Maskulina mit männlicher Referenzialität, Feminina mit weiblicher Referenzialität, Doppelnennungen, Hybride, inklusive Formen, Maskulina mit opaker Referenzialität, Kollektiva); b. Personalpronomina (*Sie, du, ich*) als zu vermeidende Formen gegenderter Substantive. Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: 1. Sichtbarkeitsformen zeigen einen leicht höheren Prozentsatz in Leichte-Sprache-Videos: Dieser Prozentsatz ist jedoch niedriger als in einer früheren Studie (Crestani 2024), die schriftliche Texte in Leichter Sprache betrachtete. 2. In beiden Korpora überwiegen Formen, die die Merkmale Sexus und Gender verstecken (etwa Epikoina). 3. Das Pronomen *Sie* wird im Leichte-Sprache-Korpus häufiger eingesetzt als im Einfache-Sprache-Korpus.

Schlüsselwörter: geschlechtersensible Sprache, Leichte Sprache, Einfache Sprache, audiovisuelle Texte, Korpuslinguistik

1 Einleitung

Sowohl in der deutschsprachigen Forschung als auch in der Übersetzungspraxis gilt „Leichte Sprache“ als etablierte Bezeichnung und wird im Allgemeinen theoretisch als eine verständlichkeitsoptimierte Varietät beschrieben, die sich in Texten verwirklicht, welche allgemeine und fachliche Phänomene sprachlich verein-

fachen.¹ Texte in Leichter Sprache werden anhand der in Regelwerken und Katalogen (vgl. Abschnitt 2) enthaltenen Regeln erstellt, die in erster Linie für die Schriftform bestimmt sind. Die primäre Adressatenschaft dieser Texte besteht aus Menschen mit Lernschwierigkeiten. Diese sprachübergreifende,² bezeichnungs- und definitionsorientierte Vorbemerkung legt den Schluss nahe, es bestehe weitestgehend Konsens und Sicherheit, was als Leichte Sprache bezeichnet werden darf und was nicht. In der Praxis ist jedoch Leichte Sprache nicht nur ein mehr oder weniger reglementiertes Konzept, das in den Texten „in Leichter Sprache“ durch unterschiedliche Prüfsiegel in Abhängigkeit des jeweilig eingesetzten Regelwerkes explizit anerkannt werden kann, sondern auch ein schillerndes Schlagwort, unter dem Unterschiedliches subsumiert worden ist bzw. wird, entweder weil nur der Bedarf an der Erfüllung bestimmter gesetzlicher Verpflichtungen³ besteht oder weil es noch Unklarheit gibt, wie Leichte Sprache von anderen Vereinfachungsformen zu unterscheiden ist: Auch wenn die Grenze zwischen Leichter Sprache und anderen Vereinfachungsformen (wie z. B. Einfacher Sprache) theoretisch klar konturiert ist (vgl. dazu Bock 2019: 175; Maaß 2020: 50–52), ist diese Grenze in der Textproduktion labil. Außerdem, auch wenn sowohl die Leichte Sprache als auch die Einfache Sprache konzeptionell schriftliche Varietäten sind, kommen die Texte nicht nur schriftlich vor, sondern auch mündlich (eventuell auch zusammen mit einer entsprechenden schriftlichen Transkription) und audiovisuell (eventuell auch zusammen mit einem entsprechenden Untertiteltext). Insbesondere die Zielgruppe der Leichten Sprache zeichnet sich durch eine geringe Lesekompetenz aus (wobei es Unterschiede zwischen einzelnen Untergruppen gibt, z. B. Menschen mit Demenz und DaZ-Lernende) und ist daher eher in der Lage, mündliche Texte zu rezipieren.

Der vorliegende Beitrag behandelt die mündliche Verwirklichung deutscher Leichter Sprache und deutscher Einfacher Sprache in *YouTube*-Videos und zielt

1 In Deutschland ist „Leichte Sprache“ die verwendete Bezeichnung (vgl. Maaß, Rink & Hansen-Schirra 2021: 194). In Österreich werden auch die Bezeichnungen „Leicht Lesen“, „Klarsprache“ und „Leicht verständliche Sprache“ gebraucht (vgl. Fröhlich & Candussi 2021: 30), in der Schweiz spricht man auch von „Leicht verständliche Sprache“ (vgl. Parpan-Blaser et al. 2021: 579): „Leichte Sprache“ bleibt aber die geläufige Bezeichnung auch in diesen Ländern.

2 Vgl. Lindholm & Vanhatalo (2021: 11) für die englischsprachige entsprechende Bezeichnung „Easy Language“, die als Oberbegriff dient: „The expression Easy Language is more an umbrella term for different language varieties than the name for one uniform concept. It refers to modified forms of standard languages, which aim to facilitate reading and language comprehension, resulting in, for example, Easy Slovenian, Easy Spanish, Easy French, or Easy Latvian.“

3 Zur gesetzlichen Reglementierung der Verwendung Leichter Sprache in Deutschland vgl. u. a. Maaß (2020: 58–64) und Koehler & Bernabé Caro (2023: 13–20).

darauf ab, gegenderte und nicht-gegenderte Personenbezeichnungen, die in bestimmten Formen (etwa nicht geläufige substantivierte Partizipien und Formen mit Gendersternchen) bereits in schriftlichen Texten zum Verständnisproblemen führen können (vgl. Ebner 2023: 35), und Personalpronomina als Alternative zur geschlechtersensiblen Sprache zu untersuchen. Der Beitrag ist so strukturiert: Im Abschnitt 2 wird eine theoretische Übersicht über die Leichte Sprache und die Einfache Sprache angegeben, wobei die in vorherigen Aufsätzen definierten Abgrenzungsmerkmale zwischen den zwei Vereinfachungsformen im Zentrum stehen. Fokussiert wird das Kriterium Normiertheit / Kodifizierung, das spezifisch mit der Perspektive der „geschlechtersensiblen Sprache“⁴ im vorliegenden Aufsatz verbunden wird. Im Abschnitt 3 werden die zwei Datenkorpora, die aus *YouTube*-Videos in deutscher Leichter Sprache und in Einfacher Sprache bestehen, die Forschungsfragen, die die Verwendung der geschlechtersensiblen Sprache betreffen, und die Hauptergebnisse der vergleichenden Analyse vorgestellt. Die Schlussbemerkungen (Abschnitt 4) runden den Beitrag ab.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Deutsche Leichte Sprache und Einfache Sprache: ein theoretischer Vergleich

Wegen ihrer Ähnlichkeiten, die vorwiegend das Ziel einer erhöhten Verständlichkeit betreffen, werden die Bezeichnungen „Leichte Sprache“ und „Einfache Sprache“ in der laienlinguistischen Vorstellung oft synonymisch eingesetzt. In forschungsbasierten Arbeiten werden dennoch die zwei Varietäten sowohl theoretisch (vgl. u. a. Kellermann 2014; Schubert 2016; Bock 2019: 175; Maaß 2020: 51) als auch datenbasiert (vgl. u. a. Lange 2017) als unterschiedliche Sprachformen vorgestellt und untersucht. Bock (2019) vergleicht die Leichte Sprache und die Einfache Sprache⁵ anhand von sechs „Abgrenzungsmerkmalen“ – wie die Linguistin diese benennt – miteinander. Im Folgenden werden, anders als in der Vorstellung von Bock (2019), zuerst die drei Merkmale vorgestellt, die wirklich als Unter-

4 In deutschsprachiger sprachwissenschaftlicher Forschung sind unterschiedliche Bezeichnungen – u. a. geschlechtergerechte Sprache, geschlechtersensible Sprache, gendergerechte Sprache – geläufig. In diesem Aufsatz wird die Bezeichnung *geschlechtersensible Sprache* in Anlehnung an die englischsprachige Bezeichnung *gender-sensitive language*, die von dem *European Institut for Gender Equality* – EIGE (2016) eingesetzt wird.

5 Bock (2019) berücksichtigt auch die bürgernahe Sprache.

schiede zwischen den zwei Vereinfachungsformen vorkommen, und dann die drei Merkmale, die als Ähnlichkeiten auftreten:

1. Zielgruppengröße und Zielgruppenspezifität: Primäre Adressaten der Texte in Leichter Sprache sind, wie bereits angedeutet, im Allgemeinen Menschen mit Lernschwierigkeiten.⁶ Die Zielgruppe ist klein und somit auch sehr spezifisch (aber auch sehr heterogen). Die Adressaten der Texte in Einfacher Sprache stellen eine große und dennoch zumindest partiell spezifische Gruppe dar.
2. Normiertheit und Kodifizierung: Für Leichte Sprache stehen öffentlich zugängliche Regelwerke zur Verfügung, so dass sie eine (unterschiedlich stark) normierte Varietät ist. Dagegen existieren keine Regelkataloge, die die einfache Sprache betreffen und die öffentlich zugänglich sind: Die Einfache Sprache ist somit wenig normiert. Die Leichte Sprache ist kodifiziert, dagegen hat die Einfache Sprache noch keine Kodifizierung erfahren.
3. Sprachliche Komplexität: Leichte-Sprache-Texte sind sprachlich weniger komplex als Texte in einfacher Sprache, wobei diese geringere Komplexität mit einer geringeren inhaltlichen Komplexität einhergeht, die auch weniger sprachliches Wissen und Sachwissen voraussetzt.
4. Intendierter Kommunikationsbereich: Sowohl Leichte Sprache als auch Einfache Sprache können in allen Kommunikationsbereichen eingesetzt werden.
5. Fach(sprach)lichkeit, Themen: Sowohl Texte in Leichter Sprache als auch Texte in Einfacher Sprache vermitteln alltagssprachliche Inhalte und fach(sprach)liche Inhalte.⁷
6. (Quasi-)Übersetzung oder Texterstellung? Da nicht immer Texte in ‚schwerer Sprache‘ (also Ausgangstexte) existieren, werden nicht nur Zieltexte im Rahmen eines Übersetzungsprozesses⁸ angefertigt, sondern auch neue Texte in beiden Vereinfachungsformen verfasst.⁹

6 Zu einer genaueren Beschreibung vgl. Bredel & Maaß (2016: 139–180).

7 Dass eine große inhaltliche Bandbreite in beiden Sprachformen besteht, hängt nicht nur mit der Tatsache zusammen, dass bestimmte Adressaten vereinfachte Texte brauchen, sondern auch mit dem grundsätzlichen Kontinuum zwischen Alltags(sprach)lichkeit und Fach(sprach)lichkeit im Sinne von Kalverkämper (1990).

8 Zur Kategorisierung der Produktion der Texte in Leichter Sprache als intralinguale Übersetzung vgl. Bredel & Maaß (2016: 181–220) und Hansen-Schirra & Maaß (2019).

9 Zur Kategorisierung der Produktion der Texte in Leichter Sprache als intralinguale und interlinguale Übersetzung und der Verfassung neuer Texte in Leichter Sprache als Sprachmittlung vgl. Crestani (2020, 2022: 136–166).

In Anbetracht der Ähnlichkeiten (Kommunikationsbereiche, thematische Bandbreite, Entstehung der Texte) kann es fragwürdig erscheinen, dass die zwei Vereinfachungsformen wirklich als getrennt zu behandeln sind: Tatsächlich zeigen empirische Untersuchungen (u. a. die bereits zitierte von Lange 2017, die auch das Leicht Lesen betrifft), dass die Varietäten Teile eines Verständlichkeitskontinuums sind. Es ist trotzdem zu bemerken, dass die Unterschiede aus einer sprachlichen Perspektive prägnanter sind, insbesondere wenn man die sprachliche Komplexität und die Normiertheit bzw. die Kodifizierung berücksichtigt. Die Regeln sind so gestaltet, dass ihre Anwendung idealerweise zu einer Reduzierung der sprachlichen und konzeptuellen Komplexität führt. Die Leichte Sprache hat gegenüber Standardvarietäten und insbesondere gegenüber Nonstandardvarietäten einen höheren Regulierungsgrad: Verbunden mit der Verfügbarkeit der Regeln und ihrer Konstitutivität ist nämlich die Verbindlichkeit dieser Regeln, was aber nicht bedeutet, dass sie in allen Fällen beachtet wird.¹⁰ Für die deutsche Leichte Sprache existieren unterschiedliche Regelwerke und -kataloge:

- zwei Regelkataloge (Inclusion Europe 2009 und Netzwerk Leichte Sprache 2013–2022), die aus der Praxis entstanden sind, und die Anlage 2 der BITV 2.0 (2011), die innerhalb eines rechtlichen Rahmens entwickelt wurde;
- zwei Regelwerke (Maaß 2015; Bredel & Maaß 2016), die wissenschaftlich basiert sind.

Beim Vergleich der Regeln von Inclusion Europe, Netzwerk Leichte Sprache und BITV 2.0 bemerkt man, dass sie durch Unterschiede zueinander und sogar durch Kontrastierungen (vgl. dazu Bredel & Maaß 2016: 89–107) geprägt sind, aber auch die wissenschaftlichen Regelwerke enthalten divergente Regeln. Die Konstitutivität der Regeln führt einerseits zum Ergebnis, dass es nicht nur eine deutsche Leichte Sprache gibt, sondern regelwerkabhängige deutsche Leichte Sprachen: Übersetzer und Übersetzerinnen, die den Ausgangstext in Leichte Sprache übersetzen, und Verfasser bzw. Verfasserinnen, die den Text in Leichter Sprache produzieren, beziehen sich typischerweise auf ein einzelnes Regelwerk, auf das sie explizit verweisen können. Andererseits führt dieselbe Konstitutivität zum Ergebnis, dass es auch regelwerkübergreifende deutsche Leichte Sprachen gibt, die es versuchen, sich an die Prinzipien Leichter Sprache zu halten, ohne dennoch die Regeln eines einzelnen Regelwerkes zu verwenden: Nicht jeder Text in Leichter Sprache enthält den Verweis auf einen bestimmten Regelkatalog. Seit März 2023 steht auch der Entwurf der DIN SPEC 33429 (2023) für die Produktion von Texten in Leichter Sprache zur Verfü-

¹⁰ Ein Beispiel sind Passivformen: Auch wenn diese von allen Regelwerken als zu vermeidende Konstrukte betrachtet werden, sind sie in Leichte-Sprache-Texten gebraucht (vgl. dazu Bock 2017).

gung, deren Titel *Empfehlungen für Deutsche Leichte Sprache*¹¹ ist und die in einem normativen Rahmen entstanden ist und deren endgültige Fassung (vgl. Deutsches Institut für Normung e.V. 2023a) noch nicht vorliegt.

Auch für die deutsche Einfache Sprache, die 2019 als wenig normiert und mit keiner Kodifizierung von Bock (s. oben) beschrieben wurde, sind DIN-Normen verfügbar: Die DIN ISO 24495-1 *Einfache Sprache – Teil 1: Grundsätze und Leitlinien* (2024) und die DIN 8581 – 1 *Einfache Sprache – Anwendung für das Deutsche – Teil 1: Sprachspezifische Festlegungen* (2024), zu denen bereits 2023 Entwürfe vorlagen (siehe Deutsches Institut für Normung e.V. 2023a), wurden jeweils im März und im Mai 2024 veröffentlicht. Die erste ist die Übersetzung von ISO 24495-1 ins Deutsche, eine Norm, die auf internationaler Ebene erarbeitet wurde und die Grundsätze und Leitlinien für die Erstellung von Texten in Einfacher Sprache enthält, für die deutsche Sprache wiedergibt; die zweite konkretisiert die allgemeinen Empfehlungen aus ISO 24495-1 für die deutsche Sprache (vgl. Deutsches Institut für Normung e.V. 2024).

2.2 Regeln zur geschlechtersensiblen Sprache in deutscher Leichter Sprache und Einfacher Sprache

Obwohl die Regelwerke zur Leichten Sprache und der Entwurf der DIN SPEC 33429 auch divergente Hinweise liefern, geben fast alle Empfehlungen zum Gebrauch der geschlechtersensiblen Sprache, da die geschlechtersensible Sprache ein relevantes Thema im deutschsprachigen Raum ist. Auch die DIN 8581 – 1 zur deutschen einfachen Sprache gibt empfehlende Hinweise dazu. Tabelle 1 bietet eine Übersicht über die gegebenen Hinweise.

¹¹ Vgl. dazu Deutsches Institut für Normung e.V. (o. J.): „Die Anwendung von DIN-Normen ist grundsätzlich freiwillig. Erst wenn Normen zum Inhalt von Verträgen werden oder wenn der Gesetzgeber ihre Einhaltung zwingend vorschreibt, werden Normen bindend.“

Tab. 1: Hinweise zur geschlechtersensiblen Sprache (Leichte Sprache und Einfache Sprache).

| Regelkataloge zur deutschen Leichten Sprache und DIN-Normen zur deutschen Leichten Sprache und zur Einfachen Sprache | Hinweise zur geschlechtersensiblen Sprache |
|--|---|
| Inclusion Europe (2009: 23) | „Wenn Sie von Personen-Gruppen schreiben, die aus Frauen und Männern bestehen: Es ist gut, wenn Sie immer die weibliche und die männliche Form schreiben. Schreiben Sie dann in dieser Reihenfolge. Beispiel: <i>Lehrerinnen und Lehrer</i> . Texte werden dadurch länger. Verwenden Sie deshalb wenn möglich eine neutrale Form. Beispiel: Schreiben Sie statt „Arbeitsassistentinnen und Arbeitsassistenten“: Arbeits-Assistenz.“ |
| Netzwerk Leichte Sprache (2013: 19; 2022: 42) | „Vielleicht benutzen Sie die weibliche und die männliche Form. Dann schreiben Sie zuerst die männliche Form. So kann man es leichter lesen“. |
| Maaß (2015: 85–86) | „Verständlichkeit schlägt im Zweifelsfall andere Kriterien (wie z. B. eine geschlechtergerechte Sprache).“ |
| Bredel & Maaß (2016) | / |
| DIN SPEC 33429 (Entwurf) (2023: 13–14) | „Texte in Leichter Sprache sollten geschlechtergerecht formuliert sein. Hierbei sollten Formulierungen gewählt werden, die das Verstehen in der Zielgruppe nicht einschränken.“ ¹² |
| DIN 8581 – 1 (2024: 10) ¹³ | „Geschlechtergerechte Sprache darf verwendet werden, soweit dies die Verständlichkeit nicht beeinträchtigt. Geschlechtergerechte Sprache sollte verwendet werden, wenn die Zielgruppe dies erwartet.“ |

Inclusion Europe (2009) und das Netzwerk Leichte Sprache (2013, 2022) bieten abweichende Lösungen an:

- Inclusion Europe: Die Hinweise beziehen sich auf den Gebrauch von Doppelformen, wenn über gemischte Personengruppen geschrieben wird, und zwar in der Reihenfolge „weiblich + männlich“. Sie betonen jedoch das Problem der

¹² Aus Platzgründen wird hier nur ein Teil der Hinweise wiedergegeben.

¹³ Im Entwurf (2023: 10) gab es einen Hinweis, der in der endgültigen Fassung entfernt wurde: „Geschlechtergerechte Sprache [...] sollte nicht verwendet werden, wenn die Zielgruppe dies ablehnt.“

Verlängerung des Textes, was durch die Verwendung einer Neutralisationsform – wenn vorhanden – gelöst werden kann. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Angabe, die zwar dem Prinzip der gleichberechtigten sprachlichen Darstellung von Frauen und Männern entsprechen soll, zeigt, dass die Verdeckung des Sexus zugunsten anderer Merkmale vorzuziehen ist. Es wird dennoch nicht berücksichtigt, dass die Neutralisierung zwar zur quantitativen Reduzierung des Sprachmaterials beitragen kann, aber sie nicht immer möglich oder angemessen ist: Nicht für jede Personenbezeichnung existiert eine entsprechende sexusneutrale Form und, wenn sie existiert, nennt sie nicht präzise den Handlungsträger. Außerdem können Neutralisationsformen zur Entpersonalisierung führen.¹⁴

- Netzwerk Leichte Sprache (2013, 2022): Die Hinweise zur geschlechtersensiblen Sprache sind in der aktualisierten Fassung von 2022 unverändert geblieben und sie sind Teil der Regel zur direkten Anrede („Sprechen Sie die Leser und Leserinnen persönlich an“). Sie weisen auf eine schon implementierte Verwendung von Doppelformen in den Leichte-Sprache-Texten hin („Vielleicht benutzen Sie die weibliche Form und die männliche Form“). In diesem Fall geben die Hinweise die Reihenfolge „männlich + weiblich“ an und rechtfertigen sie durch die Erleichterung beim Leseprozess. Die Hinweise beziehen sich also nicht auf eine notwendige Verwendung der Doppelformen, die nicht reglementiert wird (aus Kongruenzgründen mit der Regel der direkten Anrede), sondern nur auf die interne Abfolge dieser Formen, falls der Textübersetzer bzw. -verfasser ihre Verwendung bereits in Betracht gezogen hat.

Maaß (2015: 85–86) betont die Vorrangigkeit der Verständlichkeit gegenüber anderen Kriterien. Sie empfiehlt daher den Gebrauch der Genderklausel, d.h. einer expliziten Formulierung, nach der sich der Text sowohl an Frauen als auch an Männer richtet.

Sowohl der Entwurf der DIN SPEC 33429 als auch die DIN 8581 – 1 widmen einen Abschnitt dem Thema „geschlechtergerechte Sprache“: Die Detailliertheit ist aber sehr unterschiedlich. Während der DIN 8581 – 1 (Abschnitt 5.2.3) praktisch keinen konkreten Hinweis zu den sprachlichen Strategien liefert, sondern nur eine Empfehlung zum möglichen Gebrauch und zu seiner Angemessenheit in Abhängigkeit der Leserschaft, ist die DIN SPEC 33429 (Abschnitt 5.2.13) der einzige Text, der detailliert auf zwei Strategien eingeht: a. neutrale Formen, die verwendet werden können, wenn sie zum zentralen Wortschatz gehören; b. Doppelfor-

¹⁴ Zur Problematik der geschlechtsunspezifischen Oberbegriffe und der Neutralisationsformen vgl. u.a. Maaß (2015: 85–86) und Zifonun (2018: 46).

men, die die Lesbarkeit beim Vorlesen gewährleisten sollen. Für Doppelformen schlägt die DIN-Norm vor, die männliche Form als erstes Wort zu setzen: Anders als das Netzwerk Leichte Sprache erläutert sie explizit den angenommenen Zusammenhang zwischen kürzerer Wortlänge und höherer Verständlichkeit. Es gibt auch weitere Unterschiede zu den Regelwerken zur Leichten Sprache, die so zusammenfassbar sind:

- Überwindung des Binarismus: Die DIN-Norm betrachtet auch schriftbasierte nichtbinäre Formen (u.a. Gendersternchen und Doppelpunkt). Auch wenn solche Formen in einem Teil der Gesellschaft verbreitet sind, können sie nicht als bekannt vorausgesetzt werden und daher sind diese beim Gebrauch zu erläutern.
- Generisches Maskulinum: Die Norm erwähnt explizit das generische Maskulinum. Sie empfiehlt, bei Verwendung einen Disclaimer hinzuzufügen, um zu erklären, dass maskuline Formen alle Geschlechter einschließen.
- Beispiele und Bebilderung: Die Norm stellt implizit das potenzielle Problem der Verständlichkeit geschlechtersensibler Sprache dar und schlägt als Lösung vor, zusätzliche Beispiele zu Erklärungszwecken und Bilder einzufügen.

Da die Leichte Sprache im deutschsprachigen Raum relevant ist, wird sie auch in Handbüchern und auf Websites berücksichtigt, die sich mit geschlechtersensibler Sprache befassen. Im Handbuch von Diewald & Steinhauer (2017: 51) behandelt die Sektion „Gendern in Leichter Sprache“, von Bredel und Maaß verfasst, praxisorientierte Aspekte, indem die zwei Linguistinnen einige der durchgängig empfohlenen Sprachstrategien kritisch sehen: Doppelnennungen führen zu einer ganz erheblichen Erhöhung der Textkomplexität (Ausnahme: „Liebe Leserin, lieber Leser“ zu Beginn eines Textes); Klammerschreibungen und das Binnen-I setzen ein konventionsbasiertes Sprachwissen voraus, das nicht alle primäre Adressaten haben. Bredel und Maaß empfehlen also auf das Gendern zu verzichten, wenn es die Textverständlichkeit beeinträchtigt, und stattdessen einen Hinweis am Textanfang hinzuzufügen, nach dem Frauen immer mitgemeint sind. In einem nachfolgenden Handbuch von denselben Autorinnen (Diewald & Steinhauer 2022: 142–144) behandelt der Abschnitt „Barrierefreiheit und Leichte Sprache“ dasselbe Thema: Empfohlen werden Beidnennungen (auch wenn diese nicht unumstritten sind) und geläufige substantivierte Partizipien, Adjektive oder neutrale Formen. Wenn man auch nicht binäre Nutzende der Leichte-Sprache-Texte sprachlich sichtbar machen will, sind Sonderzeichen zu Textbeginn zu erklären. Auf der Webseite <https://www.genderleicht.de/> schlägt Rocktäschel (2020) zwei Lösungen vor (auch unter Berufung auf die Vorschläge des Netzwerks Leichte Sprache 2013), nämlich Doppelformen oder neutrale Formulierungen (wobei Partizipien als besonders

schwierig gekennzeichnet sind), zu denen sie noch die Verwendung des Gendersternchens hinzufügt, für die eine einleitende Erklärung notwendig ist.

Regelwerke und -kataloge zur Leichten Sprache und die DIN-Normen zur Leichten Sprache und zur Einfachen Sprache sowie Handbücher und Webseiten zum Gendern (etwa Diewald & Steinhauer 2022: 137) berücksichtigen auch den Gebrauch der direkten Anrede, die im Rahmen der geschlechtersensiblen Sprachstrategien als mögliche Alternative für Personenbezeichnungen behandelt wird. Anders als die Hinweise zu den substantivischen Personenbezeichnungen sind die Hinweise zur direkten Anrede in Einklang miteinander: Alle weisen auf eine direkte Ansprache hin. Inclusion Europe (2009: 11), das Netzwerk Leichte Sprache (2013: 19, 2022: 42), Maaß (2015: 135–136) und Bredel & Maaß (2016: 506–509) nennen explizit die Verwendung des Distanzpronomens *Sie*. Sowohl der Entwurf der DIN SPEC 33429 als auch die DIN 8581 – 1 geben Empfehlungen für die Anrede: Die DIN SPEC (Abschnitt 5.4.11) rechtfertigt die Empfehlung der direkten Anrede, wobei sie das Pronomen *Sie* als höfliches Anredemittel explizit nennt, durch die Tatsache, dass *Sie* hilfreich für die Adressatenschaft ist. Es soll geplant und altersangemessen eingesetzt werden. Die DIN 8581 – 1 (Abschnitt 5.2.2) betont die Unpersönlichkeit der substantivischen Personenbezeichnungen und die Wichtigkeit der pronominalen Verwendung: „Leser oder Leserinnen sollten direkt angesprochen werden, z. B. mit „Sie“ oder mit Namen. Unpersönliche Ansprachen als Rollenträger beziehungsweise Rollenträgerin („Antragstellerin“, „Hilfesuchender“ o.Ä.) sollten vermieden werden.“ Die *du*-Verwendung kann nach der DIN-Norm vorgesehen werden: Dabei spielen die Faktoren Akzeptanz und Nicht-Diskriminierung eine wesentliche Rolle.

3 Empirischer Teil

3.1 Begründung der Analyse, Datenkorpora und Forschungsfragen

Es wurde schon angedeutet, dass die Regeln sich explizit auf die Schriftlichkeit beziehen und dass der prototypische Text in Leichter Sprache und in Einfacher Sprache schriftlich ist. Auch die DIN-Normen, die aus den letzten Jahren stammen, beziehen sich auf die Schriftform: So wird z. B. am Anfang des Entwurfs der DIN SPEC 33429 (2023: 7) der Begriff „Lesbarkeit“ und am Anfang der DIN 8581-1 (2024: 5) der Begriff „Leser und Leserinnen“ verwendet. Ähnliche Hinweise auf die Schriftlichkeit werden weiter im Laufe der zwei Normen sowie der anderen Regelwerke und -kataloge gemacht. Der Entwurf der DIN SPEC (2023: 37) stellt aber

auch Folgendes klar: „Die Verwendung von Audio-Visuellen-Medien (AV-Medien) hat den Vorteil, dass Informationen auch vermittelt werden können, ohne dass die Nutzerinnen und Nutzer über Lesefähigkeit verfügen“. Das Dokument listet auch Medienalternativen für unterschiedliche Ausgangsmedien und Adressaten auf: Für Videos mit Audio in Leichter Sprache sind entweder vereinfachte Untertitel, Audiodeskriptionen in Leichter Sprache, Transkripte in Leichter Sprache notwendig, wenn die Adressaten „Menschen mit Lernschwierigkeiten und Beeinträchtigung der Wahrnehmung“ sind. Die Verbindung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist also sehr eng. In jedem Fall kommt die Leichte Sprache in ihrer prototypischen schriftlichen Form der konzeptionellen Mündlichkeit in Bezug auf bestimmte Merkmale (vgl. Bredel & Maaß 2016: 514) nahe, wie z. B. die Vermeidung komplexer nominaler Konstruktionen und das Vorhandensein eines Zwei-Zeiten-Systems (Präsens, Perfekt). Die Einfache Sprache ist auch konzeptionell schriftlich und zeigt somit auch wenige Merkmale einer konzeptionellen Mündlichkeit: Die DIN 8581-1 beschränkt ihren Anwendungsbereich auf schriftliche Sachtexte und gibt daher keine Hinweise auf die Erstellung audiovisueller Texte.

Obwohl beide Sprachformen typischerweise in schriftlichen Texten gemäß den Regeln gebraucht werden, wurden in den letzten Jahren auch frei zugängliche audiovisuelle Texte online veröffentlicht (z. B. auf *YouTube*). Außerdem zeigte die Untersuchung von Bosse & Hasebrink (2016) zu Medienpräferenzen und Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen, dass zirka 50% der Befragten Online-Ressourcen benutzen, zum Beispiel audiovisuelle Inhalte auf *YouTube*. Aus diesen zwei Gründen (Online-Verfügbarkeit von Leichte-Sprache- und Einfache-Sprache-Material und Mediennutzung der primären Adressatenschaft) und aus einem Forschungsgrund (Mangel an Studien) werden audiovisuelle Texte in dieser Untersuchung analysiert.

Die zusammengestellten Korpora unterscheiden sich von jenen, die in den wenigen anderen korpuslinguistischen Studien zu Leichter Sprache und zu einfacher Sprache genutzt wurden, weil die Leichte Sprache und die Einfache Sprache auch als mündlich produzierte Varietäten vorkommen, die aber gleichzeitig eine schriftliche Komponente aufweisen. Die zwei Datenkorpora, die im Zeitraum Juni–August 2022 zusammengestellt wurden, bestehen aus 54 *YouTube*-Videos in Leichter Sprache (Leichte-Sprache-Korpus) und aus 53 *YouTube*-Videos in Einfacher Sprache (Einfache-Sprache-Korpus). Die Korpora zeichnen sich durch eine große thematische Bandbreite aus. Zu den Themen gehören u.a. gesundheitliche (wie Corona-Impfung, Rauchen, Schwangerschaft) und politische (wie Wahlen, Grundgesetz, deutscher Bundestag). Die thematische Bandbreite kann als Schwäche angesehen werden, da die Anwendung der geschlechtergerechten Strategien

auch von bestimmten Themen abhängen kann, sie war aber notwendig, um quantitativ vergleichbare Korpora zu bilden.

Die Kriterien, die umgesetzt wurden, um die zwei Korpora zusammenzustellen, sind:

1. Expliziter Verweis auf Leichte Sprache / Einfache Sprache: Der Titel des Videos enthält ausdrücklich die Bezeichnungen „Leichte Sprache“ / „in Leichter Sprache“ (z. B. *Leichte Sprache: Informationen zum Coronavirus und zur Corona-Impfung; In Leichter Sprache: So funktioniert die Kommunalwahl 2019 in Rheinland-Pfalz; Infos zum Rauchen – in Leichter Sprache*) oder die Bezeichnungen „Einfache Sprache“ / „in einfacher Sprache“ (z. B. *Corona Infofilm - Einfache Sprache, Das Grundgesetz... in einfacher Sprache erklärt!*). Da die Anzahl der Videos, die den Ausdruck „Einfache Sprache“ enthalten, wesentlich geringer ist als jene, die als Leichte-Sprache-Videos benannt werden, wurden daher auch 15 Videos mit der Bezeichnung „einfach erklärt“ gesammelt, um quantitativ vergleichbare Korpora zu bilden.
2. Institutionalität: Die Videos sind von Städten, Universitäten, Museen, Vereinen usw. produziert worden und können daher als institutionelle Videos bezeichnet werden. Videos, die von interessierten Laien produziert wurden, wurden ausgeschlossen.
3. Dauer: Die Videos dauern mindestens eine Minute und maximal 25 Minuten.
4. Untertitel: Die gesammelten Videos sind untertitelt. Dabei geht es um geschlossene oder geöffnete Untertitel. Es wurden auch Videos gesammelt, die die Transkription der audiovisuellen Spur direkt im Video selbst angeben, so dass diese einen integrierten Teil darstellt. Voraussetzung zur Aufnahme in das jeweilige Korpus ist die Deckungsgleichheit zwischen schriftlicher und auditiver Komponente: Untertitel sind hier keine reduzierten Formen der auditiven Komponente.

Gearbeitet wurde mit den Transkriptionen dieser audiovisuellen Texte (Leichte-Sprache-Korpus: zirka 23.287 Wörter;¹⁵ Einfache-Sprache-Korpus: zirka 25.263 Wörter¹⁹), weil sowohl die Regeln der Leichten Sprache als auch solche der Einfachen Sprache, die sprachliche Aspekte (z. B. morphologische und syntaktische) betreffen, sich auf die geschriebene Sprache beziehen (daher wurde auf die Deckungsgleichheit zwischen auditiver und schriftlicher Komponente geachtet, wie im Kriterium 4 beschrieben). Es ist jedoch zu beachten, dass die auditive Komponente, die von professionellen Sprechern aufgenommen wird, die dominierende

¹⁵ Diese Zahlen werden in der Sektion Statistik der Software *Sketch Engine* (vgl. Kilgariff et al. 2014) gezeigt.

Komponente von Videos im Sinne der mündlichen medialen Produktion und im Sinne der Rezeption durch auditive Wahrnehmung (vgl. dazu Bredel & Maaß 2016: 213–216) ist, die auch als simultanes Lesen von Untertiteln erfolgen kann (wenn die Adressaten eine adäquate Lesekompetenz haben). Es liegen also multimodale Texte vor, die über mehrere Sinneskanäle (auditiv oder visuell oder beides) rezipiert werden können. Auch bei Videos, die reale Ereignisse dokumentieren, in denen die Kommunikationsteilnehmer auch kurze Interaktionen durchführen, ist die mündlich produzierte Sprache geplant¹⁶ (vgl. dazu Bredel & Maaß 2016: 29): Das Konzept Leichte Sprache beruht nämlich „auf einem anderen als die prototypische mündliche Kommunikation von Angesicht zu Angesicht“ (Rink & Zehrer 2015: 1).

In vorliegender Untersuchung wird auf zwei Aspekte des Genderns eingegangen, die empirisch bisher noch wenig intensiv erforscht wurden: einerseits ihre Anwendung in vereinfachten Varietäten (vgl. Bedijs 2021; Tross 2023; Crestani 2024), andererseits ihre Anwendung in der Mündlichkeit in diesen Varietäten (m.W. sind noch keine Untersuchungen publiziert worden).¹⁷ Untersuchungsobjekt ist das Vorkommen von substantivischen Personenbezeichnungen in den zwei Korpora, die explizit auf Personen Bezug nehmen und somit als explizite Formen gelten. Nach der Prüfung der Konkordanzen durch die Software *Sketch Engine* (Kilgarriff et al. 2014) wurden die Personenbezeichnungen (insgesamt 1.017 Wortformen für das Leichte-Sprache-Korpus und 942 für das Einfache-Sprache-Korpus) in folgende sieben Kategorien nach der potentiellen Referenzialität gegliedert, wobei Referenzialität als „Grad der Identifizierbarkeit der Referenten“ (vgl. Müller-Spitzer 2022: 9) anhand des Merkmals ‚Sexus‘ verstanden wird:

1. Maskulina mit männlicher Referenzialität (z. B. *Vater, Mann, Patient*), d. h. semantisch männliche Bezeichnungen und Bezeichnungen, für die aus dem Kontext deutlich ist, dass der Referent männlich ist;
2. Feminina mit weiblicher Referenzialität (z. B. *Hebamme, Pflegefachfrau, Kar-diologin*), d. h. semantisch weibliche Bezeichnungen und movierte Bezeichnungen mit *-in*, für die aus dem Kontext deutlich ist, dass der Referent weiblich ist;
3. Doppelformen (z. B. *Betreuer oder Betreuerin*), d. h. Paarbezeichnungen entweder in der Reihenfolge ‚Maskulinum + Femininum‘ oder ‚Femininum + Maskulinum‘;

¹⁶ In Videos von Museumsbesuchen lässt sich dies beispielsweise daran erkennen, dass der Museumsbesucher gestellte Fragen von einem Zettel abliest.

¹⁷ Für den Gebrauch in der Standardsprache und die Akzeptanz vgl. Stefanowitsch (2018); Michaux, Méndez & Apel (2021).

4. Hybride (z. B. *Mädchen*), d. h. lexikalisch sexusspezifische Nomina mit einer Genus-Sexu-Divergenz;
5. Maskulina mit opaker Referenzialität¹⁸ (z. B. *Kandidat*, *Patient*, *Wahlbeauftragter*), d. h. Bezeichnungen, für die die Identifizierung eines Referenten, dem die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Sexus eindeutig zugeordnet werden kann, nicht möglich ist;
6. Inklusive Formen (z. B. *Person*, *Mitglied*, *Vertretung*, *Abgeordnete*), d. h. sexusneutrale Nomina, wie Epikoina, Abstrakta und substantivierte Partizipien und Adjektive (Plural);
7. Kollektiva (z. B. *Arbeitsgruppe*, *Familie*), d. h. Sammelbezeichnungen.

Diese Kategorien wurden schon in Analysen zu einem Leichte-Sprache-Korpus von schriftlichen Texten (Crestani 2024) verwendet, mit Ausnahme der Kategorie „Hybride“, die in diesem Korpus nicht vorkommt, und der Kategorie „generische Feminina“, die in diesem Korpus, aber nicht in den zwei Leichte-Sprache- und Einfache-Sprache-Korpora vorkommt, und werden auch für die vorliegende Untersuchung gebraucht, um eine Vergleichsbasis zu haben. Da alle Regelwerke und die DIN-Normen zur Leichten Sprache und zur Einfachen Sprache auf die persönliche Anrede hinweisen, wurde auch die Adressierung in einem zweiten Schritt untersucht, indem die Personalpronomina *Sie*, *du* und *ich* in den zwei Korpora analysiert wurden.

Forschungsfragen der Untersuchung sind:

1. Weisen Leichte-Sprache-Texte Abweichungen von den gemeinsamen Regeln ‚Neutralisationsformen als zu bevorzugende Formen‘ und ‚Doppelformen als komplexe Formen‘, die von den meisten Regelwerken und Handbüchern bis zum Jahr 2022 angegeben werden, auf, die durch ihre Merkmale (Zusammenkommen von mündlich produzierten Texten und Untertiteltexten) erklärbar sind?
2. Sind Leichte-Sprache-Texte im Vergleich zu Einfache-Sprache-Texten durch eine prägnantere Verwendung von Formen gekennzeichnet, die den Sexus der Referenten unsichtbar machen?
3. Sind Leichte-Sprache-Texte durch eine höhere Verwendung von *Sie* und *ich* als nicht-stigmatisierende Pronomina charakterisiert?

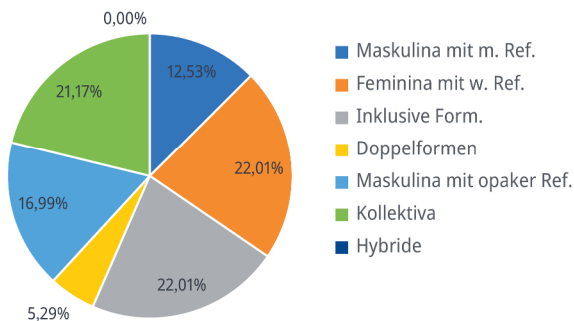
¹⁸ In der Forschungsliteratur werden Maskulina, die sich auf Personen mit unbekanntem Sexus beziehen, mit dem Ausdruck *generische Maskulina* (vgl. u. a. Kothoff 2020; Trutkowski & Weiß 2023) oder mit alternativen Ausdrücken (z. B. *genderneutrale Maskulina*, vgl. Meineke 2023) bezeichnet. Ich greife auf das Adjektiv *opak* zurück, um hervorzuheben, dass die Referenzialität ambig ist bzw. als voraussichtlich als ambig ausgedrückt wird.

3.2 Hauptergebnisse

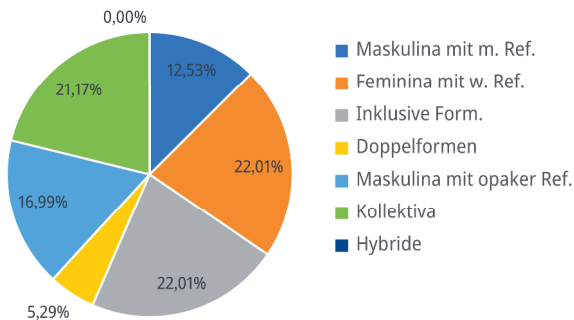
In diesem Abschnitt werden die Hauptergebnisse der vergleichenden Analyse zu den substantivischen Personenbezeichnungen vorgestellt. Zuerst werden die substantivischen Personenbezeichnungen im Singular für beide Korpora untersucht, dann jene im Plural und anschließend werden Personenbezeichnungen im Singular und im Plural zusammen betrachtet. Die genauen Angaben der prozentualen Verteilung zwischen den sieben Kategorien werden direkt in den Diagrammen wiedergegeben.

Im Singular sind 359 Wortformen im Leichte-Sprache-Korpus gesammelt worden, die sich wie in Abb. 1 in den untersuchten Kategorien verteilen. Keine der Kategorien ist dominant: Inklusive Formen und Feminina mit weiblicher Referenzialität haben gleiche Prozentsätze (22%). Es folgen die Kategorien Kollektiva (zirka 21%) und Maskulina mit opaker Referenzialität (zirka 17%). Maskulina mit männlicher Referenzialität sind mit 13% vertreten. Die Kategorie mit dem niedrigsten Prozentsatz ist jene der Doppelformen (zirka 5%). Im Einfache-Sprache-Korpus sind 396 Wortformen gesammelt worden (vgl. Abb. 2). Hier ist die Kategorie der Kollektiva diejenige mit dem höchsten Prozentsatz (zirka 56%), gefolgt von Maskulina mit opaker Referenzialität (zirka 11%), von inklusiven Formen (zirka 10%), von Doppelformen (zirka 8%) und Maskulina mit männlicher Referenzialität (zirka 8%). Feminina mit weiblicher Referenzialität sind mit einem leicht niedrigeren Prozentsatz (zirka 7%) als Maskulina vertreten. Die Kategorie mit dem niedrigsten Prozentsatz ist solche der Hybride (zirka 0,5%). Die zwei Korpora unterscheiden sich stark in der Verteilung der Kategorien: Während keine Kategorie im Leichte-Sprache-Korpus als quantitativ dominante Kategorie vorkommt, kommt eine solche im Einfache-Sprache-Korpus vor. Interessant ist es aber auch, dass Feminina eine der beiden Kategorien mit dem höchsten Prozentsatz im Leichte-Sprache-Korpus sind, anders als im Einfache-Sprache-Korpus. Das ist auf das Vorkommen der Bezeichnung *Oma* (Häufigkeit Pro Million: 1.596,29) zurückzuführen, die mehr als die Hälfte der Wortformen im Femininum darstellt und die dennoch nur in einem Video vorkommt: Ohne diese Wortform stellen Feminina nur einen Anteil von 11% dar: Die übrigen Wortformen – entweder andere semantische Feminina (wie *Tochter* und *Frau*) und movierte Formen (wie *Anwältin* und *Chefin*) – weisen eine niedrigere Häufigkeit pro Million (beispielsweise *Frau* = 653,03; *Chefin* = 36,28) auf.

LS - Personenbezeichnungen (Singular)

**Abb. 1:** Personenbezeichnungen (Singular) im Leichte-Sprache-Korpus.

LS - Personenbezeichnungen (Singular)

**Abb. 2:** Personenbezeichnungen (Singular) im Einfache-Sprache-Korpus.

Im Plural sind 658 Wortformen im Leichte-Sprache-Korpus gesammelt worden, die sich wie in Abb. 3 in den untersuchten Kategorien verteilen. Die dominante Kategorie ist jene der inklusiven Formen, die, anders als im Singular, einen wesentlich höheren Prozentsatz (zirka 67%) haben: Maskulina mit opaker Referenzialität sind die zweite Kategorie (zirka 16%), gefolgt von Maskulina mit männlicher Referenzialität (zirka 6%), Doppelformen (zirka 4%) und Kollektiva (zirka 4%). Feminina mit weiblicher Referenzialität haben den niedrigsten Prozentsatz (zirka 3%). Im Einfache-Sprache-Korpus sind 546 Wortformen gesammelt worden (vgl. Abb. 4): Auch hier stellen inklusive Formen mit zirka 45% die dominante Kategorie dar, gefolgt von den Maskulina mit opaker Referenzialität (zirka 35%).

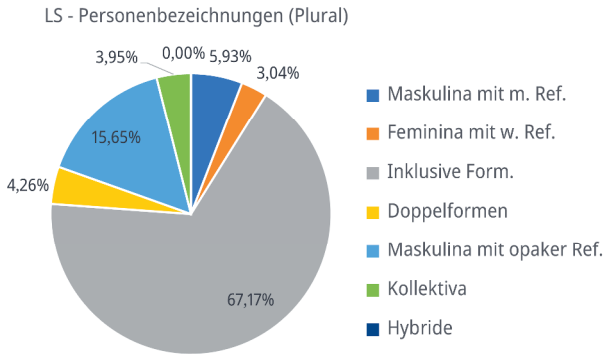


Abb. 3: Personenbezeichnungen (Plural) im Leichte-Sprache-Korpus.

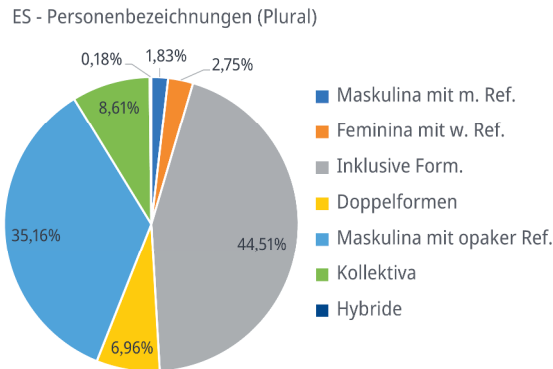


Abb. 4: Personenbezeichnungen (Plural) im Einfache-Sprache-Korpus.

Die anderen Kategorien weisen niedrigere Prozentsätze auf (Kollektiva: zirka 9%, Doppelformen: zirka 7%), wobei sowohl Feminina mit weiblicher Referenzialität als auch Maskulina mit männlicher Referenzialität die niedrigsten Werte haben, gefolgt von den Hybriden (weniger als 0,2%). Wie für die Formen im Singular, gibt es erhebliche Unterschiede in der Verteilung der Prozentsätze in den zwei Korpora: Anders als im Singular sind aber beide Korpora durch eine deutlich gemeinsame dominante Kategorie gekennzeichnet, jene der inklusiven Formen, unter denen semantisch neutrale Formen wie *Menschen* und *Kontaktpersonen* im Leichte-Sprache-Korpus vorherrschen, anders als substantivierte Partizipia wie *Angestellte* und *Erwachsene*. Anders ist es im Einfache-Sprache-Korpus, wo substanti-

vierte Partizipia und Adjektive (wie *Abgeordnete*, *Geflüchtete*, *Deutsche*) fast 40% der inklusiven Formen darstellen.

Wenn man Formen sowohl im Singular als auch im Plural (Abb. 5) zusammen betrachtet, sind inklusive Formen im Leichte-Sprache-Korpus die dominante Kategorie (zirka 51%). Die andere Hälfte der Formen verteilt sich auf Maskulina mit opaker Referenzialität (zirka 16%), Kollektiva (10%), Feminina (zirka 10%) und Maskulina mit männlicher Referenzialität (8%). Doppelformen sind die Gruppe mit dem niedrigsten Prozentsatz (weniger als 5%). Im Einfache-Sprache-Korpus (Abb. 6) stellen inklusive Formen und Kollektiva die Kategorien mit den höchsten Prozentsätzen (jeweils 30% und 28%) dar, gefolgt von den Maskulina mit opaker Referenzialität (25%). Doppelformen sind weniger vertreten (zirka 7%). Feminina mit weiblicher Referenzialität und Maskulina mit männlicher Referenzialität haben vergleichbare Prozentsätze (zirka 4%). Hybride sind, wegen des Vorhandenseins einer einzelnen Bezeichnung, die Kategorie mit dem niedrigsten Prozentsatz. Auch wenn inklusive Formen in beiden Korpora die quantitativ am besten vertretene Kategorie darstellen, sind sie nur im Leichte-Sprache-Korpus eine deutlich dominante Gruppe, indem sie mehr als die Hälfte der Belege darstellen. Diese Dominanz ist auch durch die häufige Verwendung des Epikoinons *Mensch* begünstigt, das in 42 Leichte-Sprache-Videos vorkommt und das Substantiv mit der höchsten Frequenz im ganzen Korpus (Häufigkeit Pro Million = 13.314,47) ist. Auch wenn das Substantiv zum Grundwortschatz gehört, wird es dennoch auch in für die Leichte-Sprache-Adressatenschaft als gedachten komplexen Konstrukten eingesetzt, wie in Partizipialkonstruktionen und *wenn-* und *weil-*Nebensätzen (vgl. Beispiele 1–3). Auch im Einfache-Sprache-Korpus ist *Mensch* das Substantiv mit der höchsten Häufigkeit (Häufigkeit Pro Million = 7.410,67), die dennoch niedriger ist als jene im Leichte-Sprache-Korpus.

- (1) Alle im Haus lebenden Menschen müssen in der Quarantäne zuhause bleiben. Das gilt auch dann, wenn die Menschen gesund sind
(*Maßnahmen zum Schutz vor dem Corona-Virus. Hinweise in leichter Sprache*)
- (2) Menschen, die so etwas gegen meinen Willen machen, nennen wir Täter
(*Ich darf NEIN sagen – Hilfe bei sexueller Gewalt*)
- (3) Weil Menschen, die kiffen, so entspannt sind, können sie nicht mehr gut aufpassen.
(*Infos zum Kiffen – in Leichter Sprache*)

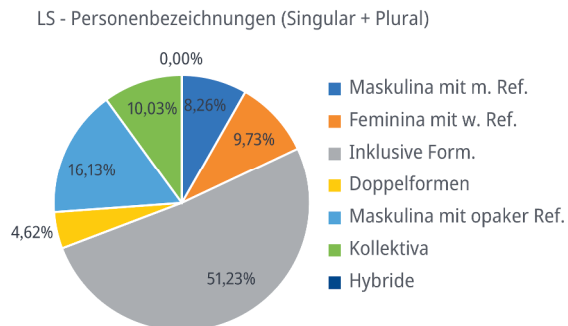


Abb. 5: Personenbezeichnungen (Singular + Plural) im Leichte-Sprache-Korpus.

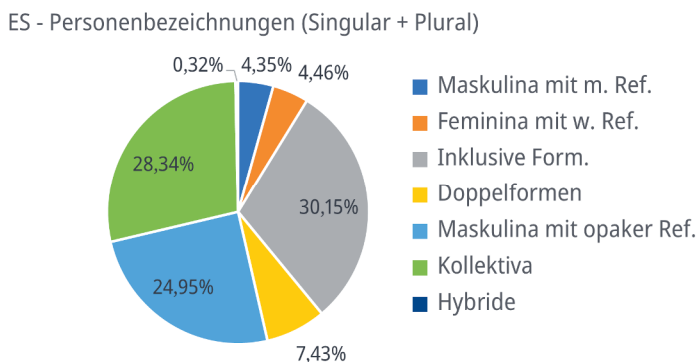


Abb. 6: Personenbezeichnungen (Singular + Plural) im Einfache-Sprache-Korpus.

Wenn man inklusive Formen und Kollektiva als Kategorien, in denen der Sexus der Bezeichneten versteckt bleibt, zusammenzählt, haben die zwei Korpora vergleichbare Prozentsätze: 61,26% im Leichte-Sprache-Korpus und 58,49% im Einfache-Sprache-Korpus. Wenn man auch Maskulina mit opaker Referenzialität mitberücksichtigt, die ebenfalls den Sexus der Bezeichneten nicht zum sprachlichen Ausdruck bringen, ist der Prozentsatz aller Formen in den zwei Korpora leicht unterschiedlicher: 77,39% im Leichte-Sprache-Korpus und 83,44% im Einfache-Sprache-Korpus. Personenbezeichnungen, die den Sexus sprachlich sichtbar machen, stellen somit 22,61% im Leichte-Sprache-Korpus und 16,56% im Einfache-Sprache-Korpus dar. Betrachtet man die Kategorien, in denen Substantive gesammelt werden, die sprachliche Sichtbarkeit ausdrücken, so sind Feminina mit weiblicher Referenzialität die Kategorie mit dem höchsten Prozentsatz im Leichte-

Sprache-Korpus. Solche Formen werden eingesetzt, wenn die Referentin identifizierbar ist, entweder weil sie explizit durch einen Eigennamen genannt wird (vgl. Beispiel 4) oder weil die weibliche Person im Video sichtbar ist (vgl. Beispiele 5–7) und daher können die Feminina als Formen gezählt werden, die die weibliche Referenzialität und nicht eine opake Referenzialität ausdrücken. Dagegen sind Feminina mit weiblicher Referenzialität die zweite Kategorie (Sichtbarkeitsformen) im Einfache-Sprache-Korpus. Hier (vgl. Beispiel 8) sind Doppelformen jene mit dem höchsten Prozentsatz, anders als im Leichte-Sprache-Korpus, in dem sie die am wenigsten vertretene Kategorie darstellen (vgl. Beispiel 9).

- (4) Eigentlich hat Sabine gerne als Erzieherin in einer KiTa gearbeitet.
(*Erklär-Video mit Untertiteln in Leichter Sprache: Starke Familien*)
- (5) Ich habe eine Helferin mitgebracht, ich kann nicht lesen.
(*NRW-Landtagswahl in Leichter Sprache – Wahllokal*)
- (6) Seine Ärztin sagt: Er hat das Corona-Virus.
(*Leichte Sprache: Die Corona Warn-App*)
- (7) Dann gab es ein Treffen mit meinem Chef und mit den Kolleginnen.
(*Leichte Sprache: Was kannst Du gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz tun?*)
- (8) Vor der Wahl veröffentlichen die Parteien Listen für jedes Bundesland mit Namen von Politikerinnen und Politikern, die sie in den Bundestag entsenden möchten.
(*Einfach erklärt: Die Regierungsbefragung*)
- (9) Auch Kinos dürfen wieder öffnen. Aber mit weniger Besucherinnen und Besuchern als sonst.
(*Corona Info – Änderungen ab dem 18. Mai 2020 Leichte Sprache*)

Dass die Doppelformen im Leichte-Sprache-Korpus am wenigsten vorkommen, kann sowohl mit der mündlichen Realisierung als auch mit der Tatsache, dass ihr Gebrauch von den meisten Regelwerken als nicht bevorzugt (zugunsten dem Gebrauch neutraler Formen) beschrieben wird, zusammenhängen. Im Leichte-Sprache-Korpus, das für eine vorherige Untersuchung (Crestani 2024) zusammengestellt wurde und das Texte (zirka 101.000 Wörter) enthält, die ausschließlich in schriftlicher Form vorliegen, haben Doppelformen einen leicht höheren Prozentsatz (zirka 6%, vgl. Abb. 7).¹⁹ In diesem Korpus werden aber auch andere Strategien eingesetzt, die in den analysierten Videos vermutlich wegen der mündlichen

¹⁹ Die Abbildung enthält nicht die Prozentzahl des Hybrids *Mädchen*, das im Korpus ohnehin nur sehr selten vorkommt.

Realisierung, nicht vorkommen: Feminina mit opaker Referenzialität (zirka 5%), die in einem einzigen Text auftreten, der einen solchen Gebrauch zu Beginn deklariert, und nichtbinäre Formen wie *Mitarbeiter*innen* und *Besucher*innen* (mehr als 4,5%). Auch in diesen schriftlichen Texten sind die meisten Personenbezeichnungen neutrale Formen, die einen höheren Prozentsatz (zirka 70%) haben als solche im Leichte-Sprache-Korpus mit Videos. Wenn man alle Kategorien zusammenzählt, die sprachliche Unsichtbarkeit ausdrücken, liegt der Prozentsatz bei zirka 82%. Dafür ist der Prozentsatz der sichtbarkeitsorientierten Personenbezeichnungen niedriger (zirka 18%) im Vergleich zu jenem im Leichte-Sprache-Korpus mit Videos.

LS (geschrieben) - Personenbezeichnungen (Singular + Plural)

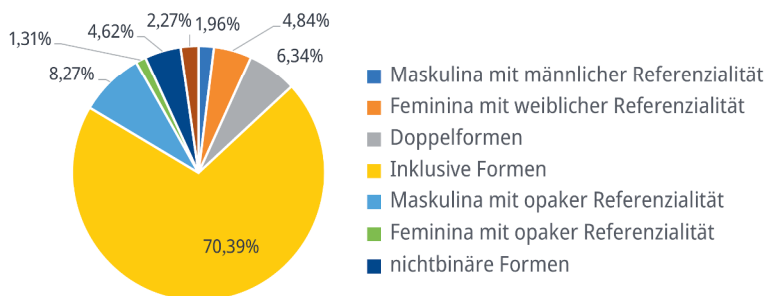


Abb. 7: Personenbezeichnungen (Singular + Plural) im Leichte-Sprache-Korpus mit schriftlichen Texten (Crestani 2024: 194).

Im Folgenden werden die Hauptergebnisse der vergleichenden Analyse zur direkten Anrede vorgestellt: Untersucht wurde das Vorkommen der Personalpronomina *Sie* und *du*. In beiden Korpora weist das Personalpronomen *Sie* den höchsten Prozentsatz auf: 95,81% im Leichte-Sprache-Korpus (im schon erwähnten Leichte-Sprache-Korpus mit schriftlichen Texten ist der Prozentsatz von *Sie*-Pronomina niedriger, etwa 80%) und 74,41% im Einfache-Sprache-Korpus. Das Pronomen *du* wird somit in wenigen Fällen in Leichte-Sprache-Texten eingesetzt, auch wenn es in allen Fällen um Inhalte für Erwachsene geht. In beiden Korpora wird auch das Personalpronomen *ich* (zirka 14% im Leichte-Sprache-Korpus und zirka 10% im Einfache-Sprache-Korpus) eingesetzt, um substantivische Personenbezeichnungen zu vermeiden (vgl. Beispiele 10–11).

- (10) Das Medikament bekomme ich, wenn ich die Krankheit gar nicht habe. Danach kann ich die Krankheit nicht mehr bekommen, oder ich kann die Krankheit nicht mehr schlimm bekommen.
(*Informationen zur Corona-Impfung in Leichter Sprache*)
- (11) Jetzt kann ich auf dem Bildschirm sehen, wie viel Geld ich bezahlen muss.
(*Einfache Sprache: Bezahlen am Automaten. Wie geht das?*)

4 Diskussion und Ausblick

Ziel der Analyse war es, den Gebrauch von gegenderten und nicht-gegenderten Personenbezeichnungen in Leichte-Sprache-Texten und in Einfache-Sprache-Texten zu untersuchen, die in audiovisueller Form zugänglich sind. Hauptuntersuchungsobjekt waren substantivische Personenbezeichnungen, die in sieben Kategorien aufgrund ihrer Referenzialität anhand des Sexus und dessen Sichtbarkeit bzw. Nicht-Sichtbarkeit klassifiziert wurden. Zusätzlich wurde auch die direkte Anrede (Personalpronomina) als zu vermeidende Form gegendeter Substantive untersucht. Substantivische Personenbezeichnungen, die als Sichtbarkeitsformen (Maskulina mit männlicher Referenzialität, Feminina mit weiblicher Referenzialität, Doppelnennungen) klassifiziert werden können, haben zusammen einen leicht höheren Prozentsatz im Leichte-Sprache-Korpus (zirka 23%) gegenüber dem Einfache-Sprache-Korpus (zirka 17%). Den dominanten Prozentsatz haben Personenbezeichnungen, die als nicht-sichtbare Formen (Maskulina mit opaker Referenzialität, neutrale Formen, Kollektiva) kategorisierbar sind. Das entspricht nur partiell den Regeln und den Hinweisen, die für Leichte Sprache und Einfache Sprache existieren. Der leicht höhere Prozentsatz der Sichtbarkeitsformen im Leichte-Sprache-Korpus im Vergleich zu anderen Untersuchungen (Crestani 2024) kann u. a. durch die audiovisuellen Merkmale der Videos begründet werden, die einen Erleichterungseffekt bei der Ermittlung der Referenzialität leisten und die als Wegweiser für die Interpretation dienen können und somit ein intensiveres Zugreifen auf Alternativen zu Maskulina mit opaker Referenzialität ermöglichen. Dieselben Merkmale können aber einen Einfluss auf die Wahl der Sichtbarkeitsstrategien gehabt haben: Doppelformen sind zum Beispiel weniger präsent sowohl im Vergleich zum Leichte-Sprache-Korpus mit schriftlichen Texten als auch im Vergleich zum Einfache-Sprache-Korpus. Dies liegt vermutlich daran, dass sie eine längere Aussprachezeit und eine längere Lesezeit beanspruchen, und dass sie morphologisch durch das Zusammenvorkommen von Maskulina und von Feminina komplexer sind als Maskulina und als Feminina, die allein auftreten. Das niedrigere Vorkommen hat vielleicht mehr mit dem vorausgesetzten Wissen als

mit der Akzeptanz zu tun, wie die Studie von Michaux, Méndez & Apel (2021: 37), die u.a. die Akzeptanz von Hörbeispielen mit neutralen Formulierungen, Glottisschlag, Doppelnennungen, generische Maskulina und generische Feminina untersucht, zeigt, auch wenn diese die Standardsprache betrifft. Auf jeden Fall zeigt diese Studie, dass Formulierungen mit Neutralisationsformen und mit Doppelnennungen besser bewertet werden als die übrigen Formulierungen. Wenn aber gegenderte Formen in vereinfachten Varietäten vorkommen, ist die Frage der Akzeptanz mit der Frage der Nicht-Beeinträchtigung der Verständlichkeit (vgl. dazu Ebner 2023) zu kombinieren.

Zusammenfassend kann die hier vorgestellte Analyse als Anregung für künftige korpusbasierte Forschung dienen: Diese wird sich wahrscheinlich auf eine größere Datenmenge stützen können, wenn weiterhin neue Videos in Leichter Sprache und Einfacher Sprache veröffentlicht werden. Die Ausweitung auf neue Daten könnte auch die Berücksichtigung weiterer Faktoren ermöglichen, beispielsweise die dominanten Sprachfunktionen in einem Video, so dass sprachfunktional vergleichbare Videos analysiert werden, und die thematische Vergleichbarkeit des Videos, zusammen auch mit den audiovisuellen Merkmalen der Videos selbst, die in der vorliegenden Untersuchung nur in der Phase der Prüfung der Referenzialität betrachtet wurden: Der Schwerpunkt lag auf sprachlichen Merkmalen.

Literatur

- Bedijs, Kristina (2021): Schlägt Verständlichkeit Diversität – oder schafft Diversität Verständlichkeit? Zu Möglichkeiten und Grenzen gendersensibler Sprache in der Leichten Sprache. *trans-kom* 14 (1), 145–170.
- BITV2.0 (2011) = *Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz (Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung – BITV 2.0)*. https://www.gesetze-im-internet.de/bitv_2_0/BJNR184300011.html (abgerufen am 19.09.2023)
- Bock, Bettina (2017): Das Passiv- und Negationsverbot „Leichter Sprache“ auf dem Prüfstand – Empirische Ergebnisse aus Verstehenstest und Korpusuntersuchung. *Sprachreport* 33 (1), 20–28.
- Bock, Bettina (2019): *Leichte Sprache – Kein „Regelwerk“*. *Sprachwissenschaftliche Ergebnisse und Praxisempfehlungen aus dem LeiSA-Projekt*. Berlin: Frank & Timme.
- Bosse, Uwe & Ingo Hasebrink (2016): *Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen*. https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Publikationen/Weitere_Veroeffentlichungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf (abgerufen am 19.09.2023)
- Bredel, Ursula & Christiane Maaß (2016): *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Dudenverlag.
- Crestani, Valentina (2020): Mediare in „Leichte Sprache“ in tedesco e in italiano. *Italiano LinguaDue* 12 (1), 586–602.

- Crestani, Valentina (2022): *Die periphere Übersetzung Deutsch – Italienisch. Audiovisuell und Leicht*. Milano: Franco Angeli.
- Crestani, Valentina (2024): Linguaggio sensibile al genere? Sviluppo e limiti nella *Leichte Sprache* tedesca e nel linguaggio facile italiano. *Italiano LinguaDue* 16 (1), 186–202.
- Deutsches Institut für Normung e.V. (o. J.): *DIN - kurz erklärt*. <https://www.din.de/de/ueber-normen-und-standards/basiswissen> (abgerufen am 14.08.2024)
- Deutsches Institut für Normung e.V. (2023a): *E DIN SPEC 33429:2023-04 Empfehlungen für Deutsche Leichte Sprache*. <https://www.din.de/de/mitwirken/normenausschuesse/naerg/e-din-spec-33429-2023-04-empfehlungen-fuer-deutsche-leichte-sprache--901210> (abgerufen am 14.08.2024)
- Deutsches Institut für Normung e.V. (2023b): *DIN 8581 – 1 Einfache Sprache – Anwendung für das Deutsche – Teil 1: Sprachspezifische Festlegungen*. <https://www.dinmedia.de/de/norm/din-8581-1/377238273> (abgerufen am 19.09.2023)
- Deutsches Institut für Normung e.V. (2024): *Erste DIN-Normen für Einfache Sprache veröffentlicht*. <https://www.din.de/de/din-und-seine-partner/presse/mitteilungen/erste-din-normen-fuer-einfache-sprache-veroeffentlicht--1090866#:~:text=Mit%20DIN%208581%2D1%2C%20Einfache,1%20f%C3%BCr%20die%20deutsche%20Sprache> (abgerufen am 14.08.2024)
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer (2017): *Richtig gendern*. Berlin: Dudenverlag.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer (2022): *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich schreiben*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Ebner, Christopher (2023): *Leicht verständliche Sprache genderfair! Studie zur Verwendung genderfairer Sprache in Leicht verständlicher Sprache*. Graz: capito – CFS GmbH. <https://www.capito.eu/app/uploads/genderstudie-2023-vollversion.pdf> (abgerufen am 29.08.2024)
- European Institute for Gender Equality (EIGE) (2016): *Gender-sensitive communication*. https://eige.europa.eu/publications-resources/toolkits-guides/gender-sensitive-communication?language_content_entity=en (abgerufen am 14.08.2024)
- European Institute for Gender Equality (EIGE) (2016): *Geschlechtersensible Sprache*. https://eige.europa.eu/taxonomy/term/1354?language_content_entity=de (abgerufen am 14.08.2024)
- Fröhlich, Walburga & Klaus Candussi (2021): Easy Language in Austria. In: Camilla Lindholm & Ulla Vanhatalo (Hrsg.), *Handbook of Easy Languages in Europe*, 27–52. Berlin: Frank & Timme.
- Hansen-Schirra, Silvia & Christiane Maaß (2019): *Translation proper: Kommunikationsbarrieren überwinden*. <https://hilpub.uni-hildesheim.de/handle/ubhi/15783> (abgerufen am 01.09.2023)
- Inclusion Europe (2009): *Informationen für alle. Europäische Regeln, wie man Informationen leicht lesbar und leicht verständlich macht*. https://www.inclusion-europe.eu/wp-content/uploads/2017/06/DE_Information_for_all.pdf (abgerufen am 19.09.2023)
- International Organization for Standardization (2023): *ISO 24495-1:2023. Plain language. Part 1: Governing principles and guidelines*.
- Kalverkämper, Hartwig (1990): Gemeinsprache und Fachsprachen – Plädoyer für eine integrierende Sichtweise. In: Gerhard Stickel (Hrsg.), *Deutsche Gegenwartssprachen. Tendenzen und Perspektiven*, 88–133. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kellermann, Gudrun (2014): Leichte und Einfache Sprache – Versuch einer Definition. *APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte* 64 (9–11), 7–10. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/179341/leichte-und-einfache-sprache-versuch-einer-definition/> (abgerufen am 19.09.2023)
- Kilgariff, Adam, Vit Baisa, Jan Bušta & Miloš Jakubiček (2014): The Sketch Engine: ten years on. *Lexicography* 1, 7–36.
- Koehler, Stefanie & Rocío Bernabé Caro (2023): *Deutsche Leichte Sprache für öffentliche Stellen. Anforderungen, Empfehlungen, Umsetzung*. Berlin: Frank & Timme.

- Kotthoff, Helga (2020): Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen? *Linguistik Online* 103, 105–126.
- Lange, Daisy (2017): Comparing „Leichte Sprache“, „einfache Sprache“ and „Leicht Lesen“: A Corpus-Based Descriptive Approach. In Susanne Johanna Jekat & Massey Gary (Hrsg.), *Barrier-free communication: methods and products: Proceedings of the first Swiss conference on barrier-free communication*, 75–91. ZHAW: Winterthur.
- Lindholm, Camilla & Ulla Vanhatalo (2023): Introduction. In: Lindholm, Camilla & Ulla Vanhatalo (Hrsg.), *Handbook of Easy Languages in Europe*, 11–26. Berlin: Frank & Timme.
- Maaß, Christiane (2020): *Easy Language – Plain Language – Easy Language Plus. Balancing Comprehensibility and Acceptability*. Berlin: Frank & Timme.
- Maaß, Christiane, Isabel Rink & Silvia Hansen-Schirra (2021): Easy Language in Germany. In Lindholm, Camilla & Ulla Vanhatalo (Hrsg.), *Handbook of Easy Languages in Europe*, 191–218. Berlin: Frank & Timme.
- Meineke, Eckhard (2023): *Studien zum genderneutralen Maskulinum*. Heidelberg: Winter.
- Michaux, Valerie, Josefina Méndez & Heiner Apel (2021): Mündlich gendern? Gerne. Aber wie genau? Ergebnisse einer Akzeptanzuntersuchung zu Formen des Genderns in der Mündlichkeit. *Sprachreport* 37 (2), 34–41.
- Müller-Spitzer, Carolin (2022): Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit? Zum Stand der Forschung zu geschlechtergerechter Sprache. *Politik und Zeitgeschichte* 72 (5–7), 1–12.
- Netzwerk Leichte Sprache (2013): *Die Regeln für Leichte Sprache*. https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2017/11/Regeln_Leichte_Sprache.pdf (abgerufen am 19.09.2023)
- Netzwerk Leichte Sprache (2022): *Die Regeln für Leichte Sprache*. https://www.leichte-sprache.org/wp-content/uploads/2023/03/Regelwerk_NLS_Neuaufl2022_web.pdf (abgerufen am 19.09.2023)
- Parpan-Blaser, Anne, Simone Girard-Groeber, Gabriela Antener, Christina Arn, Rita Baumann, Alexandra Caplazi, Luisa Carrer, Cindy Diacquenod, Annette Lichtenauer & Andrea Sterchi (2021): Easy Language in Switzerland. In Lindholm, Camilla & Ulla Vanhatalo (Hrsg.), *Handbook of Easy Languages in Europe*, 573–622. Berlin: Frank & Timme.
- Rink, Isabel & Christiane Zehrer (2015): *Leichte Sprache als gesprochene Varietät des Deutschen?* https://www.uni-hildesheim.de/media/fb3/uebersetzungswissenschaft/Leichte_Sprache_Seite/Publikationen/Antworten_zu_Leichter_Sprache__Forschungsstand/2_Leichte_Sprache_als_Varietaet.pdf (abgerufen am 27.08.2024)
- Rocktäschel, Lucia Clara (2020): *Gendern in Leichter Sprache – eine Anleitung*. <https://www.genderleicht.de/gendern-in-leichter-sprache-anleitung/> (abgerufen am 19.09.2023)
- Schubert, Klaus (2016): Barriereabbau durch optimierte Kommunikationsmittel: Versuch einer Systematisierung. In Natalie Mälzer (Hrsg.), *Barrierefreie Kommunikation – Perspektiven aus Theorie und Praxis*, 15–33. Berlin: Frank & Timme.
- Tross, Jacqueline (2023): *Divers versus verständlich? Gendergerechte Formulierungen in Texten der Leichten Sprache*. Berlin: Frank & Timme.
- Trutkowski, Ewa & Helmut Weiß, (2023): Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen. *Linguistische Berichte* 273: 5–40.
- Zifonun, Gisela (2018): Die demokratische Pflicht und das Sprachsystem: erneute Diskussion um einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch. *Sprachreport* 34, 44–56.

Videoverzeichnis

Die Videos werden in der gleichen Reihenfolge aufgelistet, wie sie im Text erwähnt wurden.²⁰

- Leichte Sprache: Informationen zum Coronavirus und zur Corona-Impfung.* <https://www.youtube.com/watch?v=fQ6NI814qTA&t=47s> (abgerufen am 19.09.2023)
- In Leichter Sprache: So funktioniert die Kommunalwahl 2019 in Rheinland-Pfalz.* <https://www.youtube.com/watch?v=rwLsaG7xJNw&list=PLSZPNNUN4Y7YYIcxWi3rVcujc-gmSkf2&index=8> (abgerufen am 19.09.2023)
- Infos zum Rauchen – in Leichter Sprache.* <https://www.youtube.com/watch?v=TRxIJTOX620&t=6s> (abgerufen am 19.09.2023)
- Maßnahmen zum Schutz vor dem Corona-Virus. Hinweise in leichter Sprache.* <https://www.youtube.com/watch?v=GMlIGJoJAYM> (abgerufen am 19.09.2023)
- Ich darf NEIN sagen - Hilfe bei sexueller Gewalt.* <https://www.youtube.com/watch?v=xP6pR76boVA> (abgerufen am 19.09.2023)
- Infos zum Kiffen - in Leichter Sprache.* https://www.youtube.com/watch?v=gR_WvX-hPFo (abgerufen am 19.09.2023)
- Erklär-Video mit Untertiteln in Leichter Sprache: Starke Familien.* <https://www.youtube.com/watch?v=V5CkRjIpY5I> (abgerufen am 19.09.2023)
- NRW-Landtagswahl in Leichter Sprache – Wahllokal.* <https://www.youtube.com/watch?v=o4HA3j9eERC&list=PLSZPNNUN4Y7YYIcxWi3rVcujc-gmSkf2&index=22> (abgerufen am 19.09.2023)
- Leichte Sprache: Die Corona Warn-App.* <https://www.youtube.com/watch?v=GVT-EVypiWo&list=PLRrHi22kljFpl7hjiy7aopIVUZKa0DLU8> (abgerufen am 19.09.2023)
- Leichte Sprache: Was kannst Du gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz tun?* <https://www.youtube.com/watch?v=3pvT2EYrJ4U> (abgerufen am 19.09.2023)
- Einfach erklärt: Die Regierungsbefragung.* <https://www.youtube.com/watch?v=6kReCP3XMrQ&list=PLfRDp3S7rLdvrw1bhtvKlfu5M4ijAk4B1&index=2> (abgerufen am 19.09.2023)
- Corona Info - Änderungen ab dem 18. Mai 2020 Leichte Sprache.* <https://www.youtube.com/watch?v=3leqSERToc> (abgerufen am 19.09.2023)
- Informationen zur Corona-Impfung in Leichter Sprache.* https://www.youtube.com/watch?v=sR_zvN3S-D8&t=122s (abgerufen am 19.09.2023)
- Einfache Sprache: Bezahlen am Automaten. Wie geht das?* <https://www.youtube.com/watch?v=czH6iGgnEKw> (abgerufen am 19.09.2023)

²⁰ Das Verzeichnis listet nur Videos auf, die im Aufsatz zitiert wurden: Die vollständige Liste der Videos und deren URLs können bei der Autorin angefordert werden.

Stefan Hartmann, Nikolas Koch,
Antje Endesfelder Quick & Claudia Maria Riehl

sieht man schon die leuten an, wer deutsch spricht

Eine quantitative Analyse des Dativabbaus im Blumenau-Deutschen

Zusammenfassung: Der Abbau von Dativformen zählt zu den salientesten Merkmalen vieler extraterritorialer Varietäten des Deutschen. In diesem Beitrag untersuchen wir den Dativabbau in einer brasilianischen Sprachinselvarietät, dem Blumenau-Deutschen, auf Grundlage gesprochensprachlicher Daten von drei Generationen an Sprecherinnen und Sprechern. Dabei nimmt der vorliegende Beitrag eine quantitative Analyse der Faktoren vor, die zum Verlust oder zum Erhalt der Dativmarkierung in unterschiedlichen Kontexten beitragen. Darüber hinaus erörtern wir Möglichkeiten der Modellierung der entsprechenden Wandelprozesse aus gebrauchsbasierter und konstruktionsgrammatischer Perspektive.

Schlüsselwörter: Sprachinselvarietäten, Blumenau-Deutsch, Kasusabbau, gebrauchsbasierte Linguistik, Konstruktionsgrammatik

1 Einleitung

Der Verlust von Kasusformen im Allgemeinen und der Dativmarkierung im Speziellen zählt zu den salientesten Eigenschaften vieler extraterritorialer Varietäten des Deutschen (u.v.a. Boas 2009 zum Texasdeutschen; Riehl 2018b zum Barossa- und Russlanddeutschen; Rosenberg 2016, 2018a zum Deutschen in Brasilien und Russlanddeutschen; Yager et al. 2015 zum Deutschen in Wisconsin und Argentinien; Zimmer 2020 zum Deutschen in Namibia). Auch im Blumenau-Deutschen, einer brasilianischen Sprachinselvarietät des Deutschen, ist der Abbau von Kasusformen gut dokumentiert (vgl. z.B. Riehl 2023, demn.). Der vorliegende Beitrag stellt eine quantitative Analyse dieses Phänomens auf Grundlage von Interviewdaten mit insgesamt 24 Sprecherinnen und Sprechern aus drei Generationen vor. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Faktoren den Abbau bzw. Erhalt der Dativmarkierung beeinflussen. Darüber hinaus werden wir die Frage erörtern, wie sich die Beobachtungen aus gebrauchsbasierter Sicht erklären lassen, und argumentieren, dass sich ein konstruktionsgrammatischer Ansatz, der Idiomatizität

tät und Musterhaftigkeit eine besondere Rolle zuweist, zur Modellierung der beobachteten Phänomene anbietet.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: Zunächst geben wir einen knappen Überblick über die untersuchte Varietät, das Blumenau-Deutsche (Abschnitt 2), sowie über den theoretischen Hintergrund (Abschnitt 3) und stellen anschließend unsere Fallstudie vor (Abschnitt 4). Die quantitative Studie wird ergänzt durch qualitative Einzelbeobachtungen; auf Grundlage von beiden erörtern wir, wie sich die Beobachtungen aus gebrauchsbasierter Sicht erklären und modellieren lassen (Abschnitt 5). Abschnitt 6 fasst die wesentlichen Ergebnisse zusammen und benennt einige offene Fragen.

2 Hintergrund: Deutsch in Blumenau

Das Deutsche in Blumenau im brasilianischen Bundesstaat Santa Caterina wurde im Vergleich zu anderen Sprachinseln im lateinamerikanischen Raum bisher weniger intensiv erforscht (vgl. Riehl 2023: 276). Blumenau wurde Mitte des 19. Jahrhunderts vom Apotheker Dr. Hermann Blumenau gegründet (vgl. Rosenberg 2018b: 219; Riehl 2023: 277). Die ersten Einwanderer kamen vor allem aus dem Raum Braunschweig und Niedersachsen (vgl. Riehl 2023: 277). Auch wenn der Gebrauch des Deutschen stark zurückgegangen ist – Rosenberg (1998: 272) berichtet unter Berufung auf Willems (1940: 146) von einem Rückgang der Verwendung des Deutschen von 71% auf 40% –, trugen doch eine Reihe externer Faktoren zum Erhalt der deutschen Sprache in Blumenau bei. Zu diesen Faktoren gehörten etwa die Existenz deutschsprachiger Schulen bis in die 1930er-Jahre, der Gebrauch des Deutschen in Gottesdiensten und im Konfirmationsunterricht sowie das deutsche Vereinswesen (vgl. Riehl 2023: 277). Allerdings sind nur einige der älteren Sprecherinnen und Sprecher im Konfirmationsunterricht mit dem geschriebenen Standarddeutschen in Kontakt gekommen. In den wenigen Grundschulen, in denen seit 2005 Deutschunterricht (1 Stunde pro Woche) stattfindet, wird in der Regel nicht geschrieben. Im Unterschied zu anderen Sprachinselvarietäten hat das Blumenau-Deutsche keine eigene Koiné entwickelt. In der Stadtbevölkerung wurde ein stärker standardorientiertes Deutsch gesprochen, während in abgelegeneren Gebieten noch lange Niederdeutsch gesprochen wurde (vgl. Riehl 2023: 280). Heute wird Deutsch in Blumenau noch immer von Sprecherinnen und Sprechern mit unterschiedlichem sozioökonomischem Hintergrund und mit sehr unterschiedlichen Bildungsgraden gesprochen, wobei sich die Sprecherinnen und Sprecher stark darin unterscheiden, wie viel Kontakt sie zum heutigen Standarddeutschen haben (vgl. Riehl 2023: 278). Eine geschriebene Variante dieser Varietät

existiert nicht. Diejenigen Sprecherinnen und Sprecher, die die Schriftlichkeit im Deutschen erworben haben, haben diese im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (bzw. im Privatunterricht) gelernt, der sich an der binnendeutschen Norm orientiert.

3 Gebrauchsbasierte Ansätze als Erklärung für Spracherosionsprozesse

Gebrauchsbasierte Ansätze spielen in der aktuellen Linguistik eine zentrale Rolle. Sie werden vor allem zur Erklärung von Spracherwerbsprozessen herangezogen, haben sich aber auch als fruchtbar erwiesen, um sprachliches Wissen insgesamt zu modellieren (vgl. z.B. Taylor 2012). Unter den Überbegriff *gebrauchsbasierte Ansätze* fallen eine Vielzahl von Ansätzen, die sowohl den Erwerb der Erstsprache(n) (vgl. z.B. Goldberg 2019; Koch 2019; Tomasello 2003) als auch den Erwerb einer Zweitsprache behandeln (u.a. Ellis & Wulff 2020). Darüber hinaus versteht sich ein großer Teil der Konstruktionsgrammatik als Theorie sprachlichen Wissens als gebrauchsbasiert (vgl. z.B. Ungerer & Hartmann 2023). Zwei grundlegende Annahmen sind dabei entscheidend für das Verständnis von Sprache und deren Erwerb (vgl. Koch & Riehl 2024: 99).

1. Der Erwerb von Sprache(n) basiert hauptsächlich auf dem sprachlichen Input, der von Lernenden in ihrer sozialen Umgebung aufgenommen wird.
2. Auf Grundlage ihrer sozial-kognitiven Fähigkeiten extrahieren Lernende aus diesem sprachlichen Input schrittweise sprachliche Muster, die es ihnen ermöglichen, die Regeln der zu erlernenden Sprache(n) zu generalisieren.

Gebrauchsbasierte Ansätze stützen sich somit einerseits auf die Idee, dass sprachliche Erfahrung eine zentrale Voraussetzung für den Spracherwerb ist, und andererseits auf kognitive Mechanismen, die jedoch nicht ausschließlich auf das Erlernen von Sprache beschränkt sind, sondern generelle kognitive Fähigkeiten darstellen, die bei jeglicher Form des Lernens zum Einsatz kommen (vgl. Abbot-Smith & Tomasello 2006: 286; Koch 2019 für eine ausführliche Erklärung der Grundprinzipien). Auf diese Weise gehören gebrauchsbasierte Ansätze zu den kognitiv-funktionalen Ansätzen, bei denen das Grammatiksystem historisch und ontogenetisch in sog. Gebrauchseignissen verankert ist (vgl. u.a. Bybee 2010). Als grundlegende sprachliche Einheit dient gebrauchsbasierten Ansätzen die Konstruktion, was im Einklang mit den Theorien der Kognitiven Linguistik und Konstruktionsgrammatik steht. Eine Konstruktion wird als symbolische Verbindung von sprachlicher Form und

Bedeutung verstanden. Gemäß der Definition Langackers (2008) handelt es sich bei Konstruktionen um Einheiten, die nicht allein auf phonologischer, morphologischer, syntaktischer oder semantischer Ebene existieren können. Dies entspricht dem Saussureschen Konzept des sprachlichen Zeichens, das ebenfalls Form und Bedeutung miteinander verknüpft. Dieses Verständnis von Sprache führt zu der Annahme, dass Sprache nicht nur aus Wörtern und einer abstrakten grammatischen Struktur, der Syntax, besteht, in die Wörter eingefügt werden, sondern aus einer Vielzahl von Konstruktionen unterschiedlicher Komplexität. Konstruktionen und damit das sprachliche Wissen variieren somit in ihrer Komplexität und Spezifität und können auf einem Kontinuum verortet werden. Dieses erstreckt sich von vollständig lexikalisierten Einheiten bis zu teilweise schematischen Ausdrücken und vollständig abstrakten Konstruktionen. Damit wird die starre Grenze zwischen Lexikon und Grammatik aufgelöst.

Ein zentraler Einflussfaktor für den Grad der Abstraktheit und auch die Verarbeitung von Konstruktionen stellt die Frequenz dar, also die Häufigkeit ihres Auftretens. Je höher die Häufigkeit eines Musters ist, desto stärker wird es mental verankert, was letztlich zu einem schnelleren Abruf und einer schnelleren Verarbeitung führt (vgl. Schmid 2020). Dies wird auch als *Entrenchment* sprachlicher Strukturen bezeichnet.

Wie zu Beginn erläutert wurde, finden gebrauchsbasierte Ansätze vor allem im Kontext der Spracherwerbsforschung Berücksichtigung. Wir sind jedoch der Ansicht, dass ein solches Verständnis von Sprache ebenso gewinnbringend ist, um Sprachabbauprozesse zu erklären. Aus diesem Grund werden die Ergebnisse der nachfolgenden Fallstudie aus einer gebrauchsbasierten Perspektive betrachtet.

4 Fallstudie: Präpositionaler Dativ im Blumenau-Deutschen

Unsere Studie stützt sich auf Daten, die von Claudia Maria Riehl in den Jahren 2012 und 2018 erhoben wurden. Bei den 2012 erhobenen Daten handelt es sich ausschließlich um narrative Interviews (ca. 1 Stunde pro Interview), bei der Datenerhebung 2018 wurden neben freien Interviews auch Übersetzungsaufgaben in Anlehnung an den Fragebogen zum Texasdeutschen von Boas (2009) gestellt. Die für den vorliegenden Beitrag ausgewerteten Daten bestehen aus 24 Transkripten, die sich gleichmäßig über drei Generationen aufteilen (s. Tab. 1). Die Anzahl der laufenden Wortformen verteilt sich dabei ungleichmäßig über die Generationen, was auch daran liegt, dass die Gesprächsbeiträge – insbesondere jene, die auf

Deutsch gehalten sind – in der dritten Generation deutlich kürzer ausfallen als in den ersten beiden, worin sich auch der deutliche Rückgang des Gebrauchs der deutschen Sprache über die Generationen hinweg spiegelt.

Tab. 1: Überblick über die Daten.

| Generation | Alter | Tokens |
|----------------|-------------|--------|
| Generation I | 51–85 Jahre | 42.030 |
| Generation II | 37–50 Jahre | 38.728 |
| Generation III | 10–16 Jahre | 10.652 |

Die Analyse im vorliegenden Beitrag beschränkt sich auf diejenigen von den Gewährspersonen geäußerten Nominalphrasen, die ein Substantiv enthalten und bei denen im Standarddeutschen die Realisierung im Dativ zu erwarten wäre. Pronomina werden in diesem Beitrag also nicht berücksichtigt (vgl. dazu jedoch Riehl 2023: 288–291). Ausgeschlossen wurden für die vorliegende Untersuchung weiterhin possessive Dative des Typs *dem Vater sein Haus*, da sich hier argumentieren lässt, dass es sich um eine eigenständige, von kanonischen Dativformen unabhängige Konstruktion handelt, die eine andere Form-Bedeutungs-Beziehung aufweist (Ausdruck von Possession) und daher separat von anderen Dativformen untersucht werden sollte.

Die Nutzung des Standarddeutschen als Vergleichspunkt kann dabei durchaus kritisch gesehen werden, da viele Eigenheiten, die Kontaktvarietäten aufweisen, prinzipiell auch den Herkunftsdialekten zuzuschreiben sein können. Da jedoch erstens die Vorfahren der interviewten Sprecherinnen und Sprecher teils unterschiedliche Herkunftsdialekte und zweitens der Status der Herkunftsdialekte zur Zeit der Auswanderung nicht immer problemlos zu rekonstruieren ist, hat sich das Heranziehen der gegenwartsdeutschen Standardsprache als methodische Herangehensweise in der Sprachinselforschung bewährt (vgl. Boas 2009; Rosenberg 2016; Yager et al. 2015; Zimmer 2020).

Die Daten wurden daraufhin annotiert, welches Element den Dativ regiert, welches Genus und Numerus das jeweilige Kopfnomen hat und ob ein (ggf. klitisiert) Determinierer vorhanden ist. Zunächst zur ersten Annotationskategorie: Hier lassen sich – neben den hier nicht berücksichtigten possessiven Dativen – verb- und präpositionsabhängige Dative unterscheiden. Zwei Beispiele, bei denen im Standarddeutschen ein präpositionsabhängiger bzw. verbabhängiger Dativ zu erwarten wäre, der in den zitierten Belegen jedoch nicht realisiert wird, sind in (1) aufgeführt.

- (1) a. präpositionsabhängig: *gegen der baum*
(TI, Generation 3)
- b. verbabhängig: *sieht man schon die leuten an, wer deutsch spricht*
das sieht man sie schon an.
(OR, Generation 1)

Die Auswertung der Belege über die drei Generationen hinweg zeigt, dass der Dativmarker bei verbabhängigen Dativen nur in der ersten Generation belegt ist. Hier ist jedoch die äußerst dünne Datenbasis zu beachten: Insgesamt gibt es nur 28 verbabhängige Dative im gesamten Datensatz (gegenüber 1749 präpositionsabhängigen).

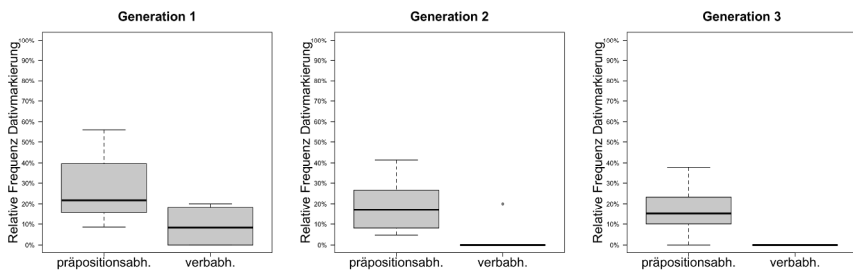


Abb. 1: Realisierung des Dativmarkers bei präpositions- und verbabhängigen Dativen über die drei Generationen hinweg.

Bei der Dativmarkierung bei präpositionsabhängigen Dativen zeigt Abb. 1 einen leichten Rückgang; allerdings werden schon in der ersten Generation insgesamt relativ wenige Dativmarker gebraucht, und es zeigen sich erhebliche individuelle Unterschiede, wie Abb. 2 zeigt. So gebrauchen in Generation 1 die Gewährspersonen HH und LW in etwas über der Hälfte aller Fälle, in denen im Standarddeutschen der Dativ zu erwarten wäre, den entsprechenden Kasusmarker; in Generation 2 ist es die Gewährsperson DW, die den Dativmarker deutlich häufiger nutzt als die anderen Interviewten in ihrer Generation.

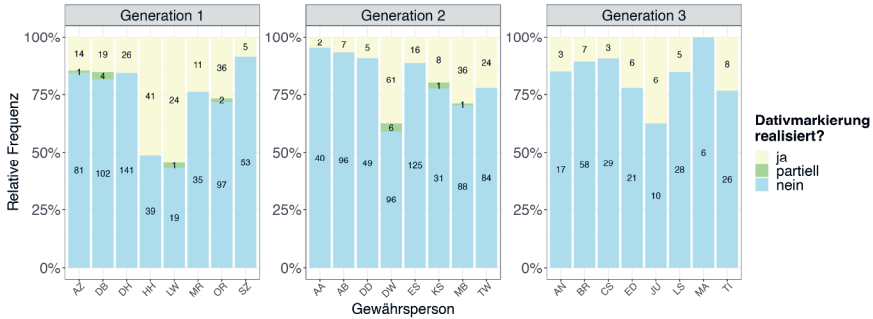


Abb. 2: Realisierung der Dativmarkierung bei den einzelnen Sprecherinnen und Sprechern.

Betrachtet man die in den Kontexten, in denen im Standarddeutschen der Dativ zu erwarten wäre, tatsächlich realisierten Marker, so zeigt sich, dass in den meisten Fällen die Nominativ/Akkusativ-Form gewählt wird, wie Abb. 3 zeigt. In den allermeisten Fällen sind Dativ und Akkusativ nicht zu unterscheiden, wie in (2a); nur gelegentlich liegen eindeutige Akkusativformen (2b) oder eindeutige Nominativformen (2c) vor. Die Annotation orientiert sich dabei an der Transkription, auch wenn das einige Unsicherheiten mit sich bringt, da insbesondere bei der Verwendung des Indefinitartikels *ein* sowie von Possessivpronomina wie *mein* oder *dein* (2d) nicht ausgeschlossen werden kann, dass in manchen Fällen eine lautliche Verschleifung der Akkusativendung vorliegt. Auch ist nicht immer klar zu entscheiden, ob eine scheinbar eindeutige Nominativform nicht vielmehr auf einen Genuswechsel von Maskulinum oder Neutrum zu Femininum zurückzuführen ist; so kann (2e) sowohl als Nominativform *der Trachtenverband* als auch als Dativform der Femininform **die Trachtenverband* interpretiert werden.

- (2) a. *auf die linke seite* (GE, Generation 1)
 b. *aus den ofen raus* (MR, Generation 1)
 c. *neben der baum* (TI, Generation 3)
 d. *mit dein opa* (MB, Generation 2)
 e. *von der trachtenverband unterfranken* (DW, Generation 2)
 f. *von unsers haus* (ED, Generation 3)

Auch wenn die Verteilung der tatsächlich realisierten Dativformen in Abb. 3 aufgrund dieser Unschärfen mit etwas Vorsicht zu interpretieren ist, zeigt sich doch eindrücklich, dass Akkusativ- und zwischen Akkusativ und Nominativ ambige Formen am häufigsten belegt sind. Dies legt den Schluss nahe, dass der Akkusativ quasi zum Standardmarker für oblique Kasus geworden ist, und deckt sich mit

Beobachtungen in anderen Sprachinseln des Deutschen: So ist die Ersetzung von Dativ- durch Akkusativformen beispielsweise auch im Barossa-Deutschen (vgl. Riehl 2018a: 23) und im Texasdeutschen (vgl. Boas 2009: 203) belegt. Der Wert „kein“ wurde vergeben, wenn weder an der Präposition noch am Nomen noch an einem ggf. vorhandenen Adjektiv ein Kasusmarker vorhanden ist, was zumeist dann der Fall ist, wenn das Nomen ohne Determinierer (und ohne adjektivische Modifikation) gebraucht wird, z.B. *als ich flughafen kam* (DW, Generation 2).

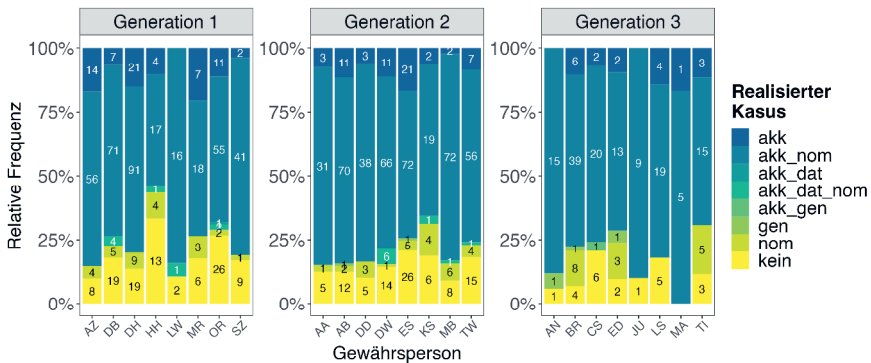


Abb. 3: Tatsächlich realisierte Kasusmarker in den Kontexten, in denen im Standarddeutschen Dativ zu erwarten wäre, bei denen aber kein Dativmarker realisiert ist.

Die Daten zeigen einerseits, dass es teils deutliche individuelle Unterschiede zwischen den Sprecherinnen und Sprechern gibt; andererseits zeigen sich dennoch recht klare überindividuelle Muster. Dies stimmt auch mit der qualitativen Beobachtung überein, dass sich zwar die Gebrauchsmuster (und auch die Sprachkompetenz im Deutschen) der einzelnen Gewährspersonen unterscheiden, sich aber durchaus auch übergreifende Konventionen auf der Ebene der Sprachgemeinschaft herausgebildet haben.

Wie Abb. 2 zeigt, gibt es bei allen Sprecherinnen und Sprechern noch vereinzelte Fälle, in denen der Dativ realisiert wird. Um die Faktoren, die hinsichtlich der Realisierung bzw. Nichtrealisierung der Dativmarkierung eine Rolle spielen, näher zu analysieren, nutzen wir *Conditional Inference Trees* und *Random Forests*, eine *Machine-Learning*-Methode, die sich in der Korpuslinguistik derzeit wachsender Beliebtheit erfreut (vgl. z.B. Levshina 2020). Die Funktionsweise lässt sich wie folgt zusammenfassen (nach Levshina 2015: 291–292 und Levshina 2020: 615): Mit *Conditional Inference Trees* wird die Nullhypothese überprüft, die Verteilung einer abhängigen Variable Y gleich der bedingten Verteilung derselben unabhän-

gigen Variable ist, wenn ein Prädiktor X gegeben ist (formalisiert: $D(Y) = D(Y|X)$), denn wenn dies der Fall ist, kann angenommen werden, dass der Prädiktor keinen Einfluss auf die abhängige Variable hat. Diese Nullhypothese gilt für alle beteiligten Prädiktoren. Zur Überprüfung der Nullhypothese erfolgt eine zufällige Neuordnung (Permutation) der Daten der Prädiktorvariable, und es wird eine Kenngröße berechnet, die die Differenz in der Assoziation zwischen Prädiktor- und unabhängiger Variable vor und nach der Permutation erfasst. Besteht keine Assoziation, so steht zu erwarten, dass die Permutation keinen nennenswerten Unterschied macht; besteht eine Assoziation zwischen den Variablen, so ist eine sehr hohe Differenz zu erwarten. Daher kann, je höher die Differenz ist, eine umso stärkere Assoziation zwischen den Variablen angenommen werden. Der Algorithmus überprüft nun, ob eine der Prädiktorvariablen mit der abhängigen Variable assoziiert ist und wenn ja, welche Variable die stärkste Assoziation aufweist, und spaltet die Daten entlang dieser Variable in zwei unabhängige Teilmengen. Wenn beispielsweise in unseren Daten die Variable „Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels“ als stark mit der abhängigen Variable „Dativrealisierung“ assoziiert erkannt wird, werden die Daten so aufgespalten, dass eine Teilmenge alle Belege mit klitisiertem Definitartikel enthält, die andere Teilmenge alle Belege ohne. Diese Schritte werden wiederholt, bis keine Variablen mehr gefunden werden, die signifikant mit der abhängigen Variable assoziiert sind. Da aus der zufälligen Permutation notwendigerweise unterschiedliche Ergebnisse und damit auch unterschiedliche „Bäume“ resultieren können, ist es üblich, mit Random Forests zu arbeiten, die den Mittelwert aus vielen Conditional Inference Trees abbilden. Conditional Inference Trees und Random Forests eignen sich vor allem für „small n large p “ problems“ (Tagliamonte & Baayen 2012: 161), also Fälle, in denen relativ kleine Datensätze mit vielen Annotationsvariablen analysiert werden.

In unser Modell wurde als abhängige Variable das Vorhandensein des Dativmarkers gewählt. Als Prädiktorvariablen wurden zum einen die Generation einbezogen, der die Gewährsperson angehört, zum anderen Genus und Numerus, ob es sich bei der beteiligten Präposition um eine Wechselpräposition handelt (wie z.B. *in*, was sich mit Dativ oder Akkusativ verbinden kann: *ich bin in der Schule* vs. *ich gehe in die Schule*) und ob ein klitisierte Definitartikel, was ein Kontext ist, in dem die Dativmarkierung häufig noch erhalten bleibt – nicht nur im Blumenau-Deutschen, sondern z.B. auch im Pennsylvanischdeutschen (Tomas 2018: 165), im Barossa-Deutschen und Russland-Deutschen (Riehl 2018b). Als weitere Prädiktorvariable wurde die (logarithmierte) Frequenz des Kopfnomens nach dem DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts ins Modell aufgenommen, da aus gebrauchsbä-

sierter Sicht die Annahme plausibel erscheint, dass die Realisierung oder Nichtrealisierung des Dativs auch von Frequenzeffekten beeinflusst ist.

Die Ergebnisse sind in Abb. 4 in Form eines einzelnen Baums dargestellt, während Abb. 5 die *conditional variable importance* der einzelnen Variablen veranschaulicht, die sich aus dem Random Forest ergibt. Es zeigt sich, dass die Variablen „Generation“ und „Wechselpräposition“ nicht als signifikante Einflussfaktoren identifiziert werden. Vielmehr sind es die grammatischen Kategorien Genus und Numerus sowie das Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels, die das Modell als einflussreiche Variablen ausmacht. Am höchsten ist der Anteil an realisierten Dativen in Feminina und Neutra, wenn ein klitisierte Definitartikel vorhanden ist; ist dieser nicht vorhanden, verringert sich der Anteil an realisierten Dativmarkern erheblich, und zwar vor allem dann, wenn es sich um eine Pluralform handelt.

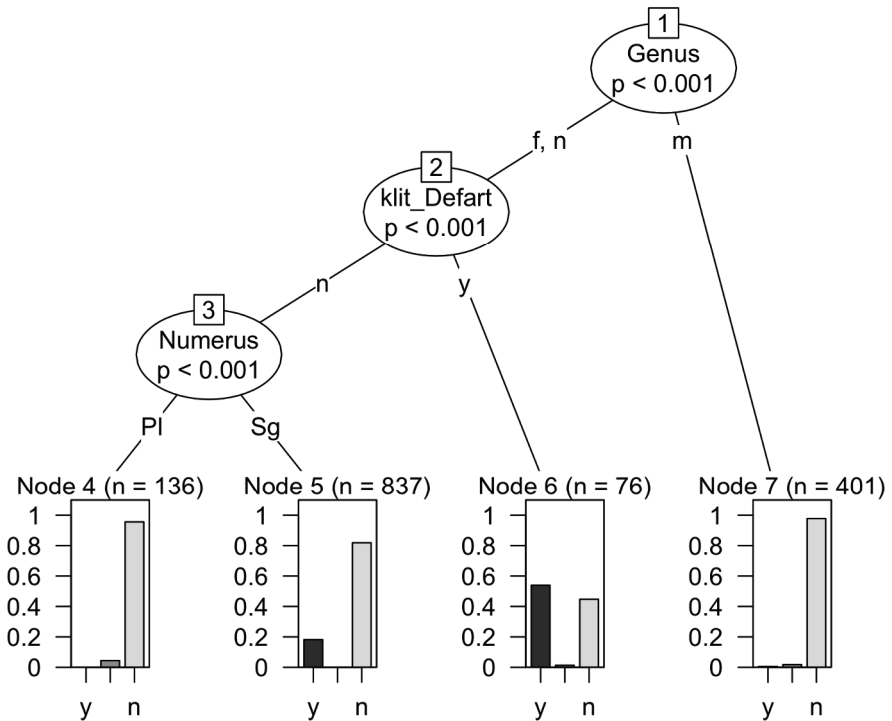


Abb. 4: Conditional Inference Tree für die Blumenau-Daten.

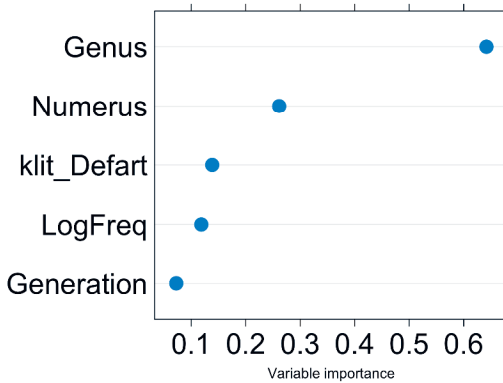


Abb. 5: Die *Variable importance* für die einzelnen Variablen.

Um die relative Wichtigkeit der einzelnen Variablen beurteilen zu können, wird auf Grundlage des Random Forest üblicherweise die *variable importance* errechnet, ein Maß, das die Ergebnisse der unterschiedlichen „Bäume“ mittelt und ebenfalls auf eine Permutationsmethode setzt, indem es den Rückgang der Vorhersagegenauigkeit des Modells im Falle einer zufallsbasierten Vertauschung der Prädiktoren misst (vgl. Levshina 2020: 617). Die für das auf Grundlage der Blumenau-Daten erstellte Modell erzielten *variable importance*-Werte sind in Abb. 5 dargestellt. Auch hier zeigt sich die zentrale Rolle von Genus und Numerus, während der klitisierte Definitartikel einen geringeren Einfluss zu haben scheint, als es der einzelne Baum in Abb. 4 nahelegt. Die Frequenz des Kopfnomens indes, die im einzelnen Baum in Abb. 4 gar nicht auftaucht, hat ausweislich des Random Forest durchaus Auswirkungen darauf, ob der Dativmarker realisiert wird oder nicht.

Weiterhin stellt sich die Frage, ob sich die Realisierung des Dativmarkers zwischen einzelnen Präpositionen unterscheidet, da gerade hier mögliche Frequenzeffekte zu erwarten sind. Abb. 6 zeigt, wie häufig die NPs in PPs mit den am häufigsten belegten Präpositionen (alle anderen sind unter „Andere“ zusammengefasst) einen Dativmarker aufweisen, wobei auch das Vorhandensein eines Adjektivs, Genus und Numerus als potentiell relevante Faktoren berücksichtigt sind. Das Bild, das sich ergibt, ist sehr ähnlich zu den mit Hilfe von *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* erzielten Ergebnissen, ohne dass sich zwischen den einzelnen Präpositionen klare Unterschiede zeigen würden.

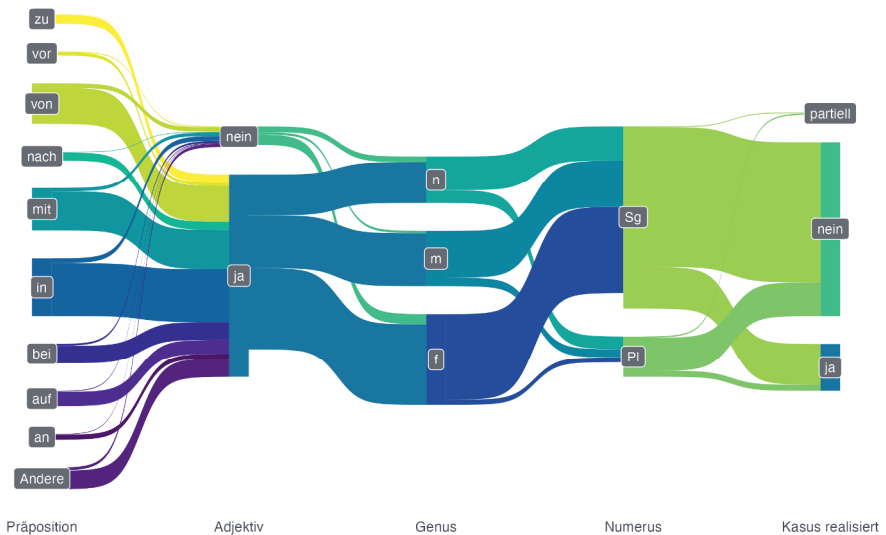


Abb. 6: Dativrealisierung bei unterschiedlichen Präpositionen abhängig von Genus, Numerus und dem Vorhandensein eines Adjektivs.

Alle bisher vorgestellten Analysen operieren auf der Tokenebene. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass auch die Type-Ebene eine zentrale Rolle spielt: So liegt aus gebrauchsbasierter Sicht die Annahme nahe, dass besonders frequente *Chunks* den Dativmarker möglicherweise länger bewahren als weniger frequente Einheiten. Daher wertet Tab. 2 die häufigsten PPs aus, die mit bzw. ohne Dativmarker auftreten. Dabei fällt auf, dass mit *in der schule* bzw. *in die schule* der gleiche Type jeweils am häufigsten belegt ist. Dabei zeigt sich auch intra-individuelle Variation: Mehrere der Befragten nutzen sowohl die Form *in die schule* als auch *in der schule*,¹ wie etwa Beleg (3a) zeigt. Hier ist jedoch zu beachten, dass die Dativform in (3b) unmittelbar durch die Interviewerin geprint wird:

- (3) a. ich hab ja auch nich deutsch gelernt **in die schule**.
(SZ, Generation 1)
b. SZ: ja dat is ja heude noch, **in die kirche** bei deutsch/
CMR: ah, in der kirche. aber nicht in der schule.
SZ: **in der schule** nicht, nein.

¹ Belege mit direktonaler Semantik, bei der auch im Standarddeutschen der Akkusativ zu erwarten ist, sind hier natürlich nicht berücksichtigt.

Tab. 2: Die häufigsten PP-Types mit realisiertem bzw. nicht-realisiertem Dativmarker.

| Realisierte Dative | | | Nicht-realisierte Dative | | |
|--------------------|------|----------|--------------------------|------|----------|
| PP | Freq | Personen | PP | Freq | Personen |
| in der schule | 8 | 5 | in die schule | 28 | 16 |
| in der nähe | 6 | 4 | bei die schule | 13 | 7 |
| aufm bast | 5 | 4 | mit die kinder | 13 | 8 |
| mit meiner mutter | 5 | 1 | zu die zeit | 13 | 4 |
| mit der zeit | 4 | 1 | in die vila | 12 | 7 |
| mit meiner oma | 4 | 3 | auf die diele | 9 | 7 |
| zur schule | 4 | 2 | von die schule | 9 | 5 |
| im bett | 3 | 2 | aufn monat | 8 | 5 |
| mit meiner mama | 3 | 3 | bei die kirche | 8 | 5 |
| nach der schule | 3 | 3 | in die kirche | 8 | 7 |

Insgesamt ergeben die quantitativen Daten also ein gemischtes Bild: einerseits lassen sich einige Kontexte, in denen die Dativmarkierung zumindest sporadisch noch erhalten bleibt, ausmachen; andererseits gibt es auch innerhalb dieser Kontexte sehr viel Variation, sowohl inter- als auch intra-individuell. Im nächsten Abschnitt wollen wir uns der Frage zuwenden, wie diese Beobachtungen zu erklären sind.

5 Diskussion: Dativabbau als Umbau im konstruktionalen Netzwerk

Die Ergebnisse der in Abschnitt 4 berichteten quantitativen Untersuchung bedürfen der Einordnung und Interpretation, die hier verbunden werden soll mit der qualitativen Analyse konkreter Belege. Diese geben darüber hinaus Aufschluss über mögliche weitere, in der quantitativen Analyse nicht einbezogene Faktoren. Anhand der quantitativen und der qualitativen Befunde wollen wir daraufhin diskutieren, wie die zu beobachtenden Variationsphänomene aus gebrauchsbasiert-konstruktionsgrammatischer Perspektive modelliert werden können. Dabei wird die gebrauchsbasierte Annahme zugrundegelegt, dass sich sprachliches Wissen in Form eines Netzwerks modellieren lässt (vgl. z.B. Diessel 2019, 2023) – und zwar, aus konstruktionsgrammatischer Sicht, als Netzwerk von Form-Bedeutungs-Paaren (Ungerer & Hartmann 2023) oder Assoziationen (Schmid 2020).

Aus gebrauchsbasierter Sicht lässt sich der allmähliche Rückgang der Dativmarkierung somit als Umbau im konstruktionalen Netzwerk fassen, der von verschiedenen sprachinternen und -externen Faktoren gesteuert ist. Als sprachinterne Faktoren sind beispielsweise Sprachökonomie und Kodierungseffizienz (vgl. z.B. Levshina 2023) zu nennen, als sprachexterne beispielsweise der Kontakt zur deutschen Standardvarietät.

Insgesamt zeigt sich, dass bereits in der ersten Generation der interviewten Sprecherinnen und Sprecher der Akkusativ weitgehend die Funktion des Dativs übernommen hat. Dies deckt sich mit Beobachtungen in anderen Sprachinsularvarietäten des Deutschen sowie mit der von Blake (2004: 156) vorgeschlagenen implikationalen Kasushierarchie in (4), die so zu lesen ist, dass, wenn eine Sprache einen Kasus weiter rechts auf der Skala hat, sie in der Regel auch über alle weiter links stehenden Kasus verfügt. Hieraus lassen sich wiederum Vorhersagen über den Auf- und Abbau von Kasussystemen ableiten (vgl. Blake 2004: 155).

(4) nom > acc/erg > gen > dat > loc > abl/inst > Andere

Ein weiteres Indiz dafür, dass der Akkusativ die Funktion des Dativs übernommen hat, findet sich im Bereich des klitisierten Definitartikels: Auffälligerweise haben sich im Blumenau-Deutschen Verschmelzungen aus Präposition + *den* etabliert, wo im Standarddeutschen nur Präposition + *dem* grammatisch wäre, z.B. *bein* (*bein hospital*, *bein militär*, *mitn krückstock*). Dass diese Präposition-Nomen-Verbindungen nicht nur von einzelnen Sprecherinnen und Sprechern verwendet, sondern in der Sprachgemeinschaft breit geteilt werden, deutet darauf hin, dass im Blumenau-Deutschen neue grammatische Muster entstanden sind (vgl. Riehl demn.). Der Rückgang des Dativgebrauchs ist also möglicherweise nicht (nur) als Simplifizierung zu erklären, wie dies bisweilen gängig ist, sondern kann aus konstruktionsgrammatischer Perspektive als Umbau des konstruktionalen Netzwerks verstanden werden, als das sprachliches Wissen aus gebrauchsbasierter Sicht modelliert werden kann. Dabei kann angenommen werden, dass bei der Ablösung des Dativs durch den Akkusativ im Blumenau-Deutschen wie auch in anderen Varietäten, in denen ein ähnlicher Synkretismusprozess zu beobachten ist, verschiedene Faktoren eine Rolle gespielt haben. Erstens treten Wechselpräpositionen wie *in* auch mit Akkusativ auf, sodass davon auszugehen ist, dass häufige Wortverbindungen wie *in die schule* auch als feste Chunks kognitiv verankert sind und unschwer generalisiert werden können. Zweitens ist die Akkusativform in den meisten Fällen mit der Nominativform identisch, sodass ihre Verwendung kognitiv effizienter bzw. ökonomischer ist als die Verwendung der Dativform. Drittens ist der Informationsverlust, der mit dem Abbau der Akkusativ/Dativ-

Unterscheidung einhergeht, vergleichsweise gering, da in den meisten Fällen der Kontext die notwendige Desambiguierung leistet – dies kann als begünstigender Faktor für den allmählichen Kasussynekretismus gesehen werden.

Dass gleichwohl noch einige Dativformen realisiert werden und der Synkretismus (noch) nicht vollständig ist, ist dabei durchaus erwartbar. Zum einen ist zu erwarten, dass gerade einige frequente Mehrworteinheiten (wie *in der nähe*) als feste Chunks erhalten bleiben, da hohe Frequenz bekanntlich oft einen konservierenden Effekt hat (vgl. z.B. Bybee 2007). Zum anderen gibt es selbstverständlich individuelle Differenzen – ein Faktor, der in der gebrauchsbasierten Forschung in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist und zu der Hypothese geführt hat, dass wir quasi für jedes Individuum eine eigene individuelle Grammatik annehmen müssen (vgl. z.B. Dąbrowska 2012; Neels 2020; Petré & Anthonissen 2020).

Bei der qualitativen Analyse der hier untersuchten Daten fällt auf, dass diejenigen Sprecherinnen und Sprecher, die am häufigsten von den kanonischen Dativformen Gebrauch machen, diejenigen sind, die ausweislich ihrer Aussagen in den Interviews auch im Alltag häufiger als andere Gewährspersonen vom Deutschen Gebrauch machen oder stärker mit dem Standarddeutschen in Kontakt stehen. So berichtet HH, nicht nur zu Hause mit den Eltern Deutsch gesprochen, sondern auch viel Deutsch gelesen zu haben (5a), und DW gibt an, mit den Großeltern ausschließlich Deutsch gesprochen zu haben (5b).

- (5) a. ich hab das schreiben gelernt durch das viele lesen. zuhause meine eltern (...) haben wir deutsch gesprochen, das portugiesisch hab ich dann erst in der schule gelernt, dann hab ich auch gelegenheit gehabt, deutsche bücher zu lesen und dann hab ich auch bei volkswagen gearbeitet. (HH, Generation 1)
- b. bis ihr, sie [i.e. seine Großmutter] gestorben ist, hat sie nur noch deutsch gesprochen deswegen hab ich mit meinen großeltern immer auf deutsch gesprochen. meine mutter hat gelesen, meine großeltern haben gelesen, geschrieben, gesungen alles auf deutsch deswegen haben wir noch das geerbt. (DW, Generation 2)

Es zeigte sich, dass diejenigen Probandinnen und Probanden, die Zugang zur Schriftlichkeit im Standarddeutschen hatten (entweder durch das Lesen von Büchern oder Schreiben von Briefen oder Emails) signifikant häufiger Dativmarker verwendeten (Mann-Whitney-U-Test, $U = 34,00$, $p = 0,001^{**}$). Auch der Kontakt zu Sprecherinnen und Sprechern des Standarddeutschen (aus Deutschland) spielte

eine signifikante Rolle bei der Erklärung der Variation zwischen den Sprecherinnen und Sprechern (Mann-Whitney-U-Test, $U = 11,00$, $p < 0,001^{***}$) (vgl. Riehl demn.).

6 Zusammenfassung und Ausblick

Die hier vorgestellte Analyse ergänzt die bereits vorliegenden Untersuchungen zum Blumenau-Deutschen mit einer quantitativ-statistischen Auswertung der Daten zum Dativgebrauch. Es konnte gezeigt werden, dass die Realisierung des Dativmarkers in NPs mit substantivischem Kopf (Pronomen wurden nicht berücksichtigt) schon in der ersten Generation der befragten Sprecherinnen und Sprecher sehr selten ist und über die drei Generationen hinweg nur noch in einigen Kontexten auftritt. Dies bedeutet auch, dass sich der Dativabbau nicht über die Generationen hinweg nachverfolgen lässt (falls es sich nicht ohnehin um ein Phänomen handelt, das schon über die Herkunftsdiaklekte ins Blumenau-Deutsche gelangt ist); allerdings kann sich dennoch eine Untersuchung der „Nischen“, in denen sich der Dativ halten konnte, als aufschlussreich erweisen. Neben den grammatischen Variablen Genus und Numerus erweist sich vor allem das Vorhandensein eines klitisierten Definitartikels als Prädiktor für die Realisierung des Dativmarkers. Wir haben einige Erklärungsmuster diskutiert, die sich aus gebrauchsbasierter Sicht für die zu beobachtenden Phänomene anbieten. Gebrauchsbasierte Ansätze gehen davon aus, dass feste Mehrworteinheiten sowie teilschematische Konstruktionen (sog. *frame-and-slot patterns*) ebenso wie Frequenz- und sonstige Entrenchment-Effekte eine zentrale Rolle im sprachlichen Wissen spielen. In den Fällen, in denen der Dativ erhalten bleibt, kann angenommen werden, dass diese Faktoren zusammenkommen: Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei PPs mit Präposition-Artikel-Enklise in der Regel um frequente und kognitiv verankerte Muster handelt (z.B. [*beim* X], [*im* X]), weshalb sie den Dativmarker teilweise länger mit sich führen als andere, kognitiv weniger stark verankerte Einheiten. Umgekehrt gilt allerdings auch, dass sich im Blumenau-Deutschen mit Formen wie *bein* neue Präposition-Artikel-Enklisen etablieren, in denen statt des Dativmarkers ein Akkusativmarker auftritt. Die Präposition-Artikel-Enklisen sind also keineswegs zu unanalysierbaren Chunks geworden, aber auf dem Kontinuum von kompositionalen, analysierbaren zu holistischen Einheiten etwas holistischer als andere Kontexte, in denen sich die Dativmarkierung weniger lange gehalten hat.

Aus konstruktionsgrammatischer Perspektive können die zu beobachtenden Veränderungen als Umbau im konstruktionalen Netzwerk gesehen werden, als das sprachliches Wissen in konstruktionalistischen Ansätzen modelliert wird. In

zukünftigen Studien sollte noch genauer untersucht werden, wie genau dieser Umbau im Blumenau-Deutschen und in anderen Varietäten des Deutschen vonstatten geht. Insbesondere würde es sich hier anbieten, noch genauer die einzelnen konstruktionalen Muster herauszuarbeiten, die sich in den Daten finden, und auf dieser Grundlage auch zu einer noch feingliedrigeren Beschreibung der einzelnen Varietäten zu gelangen.

Literatur

- Abbot-Smith, Kirsten & Michael Tomasello (2006): Exemplar-learning and schematization in a usage-based account of syntactic acquisition. *The Linguistic Review* 23 (3), 275–290. <https://doi.org/10.1515/TLR.2006.011>.
- Blake, Barry J. (2001): *Case*. 2nd ed. (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.
- Boas, Hans C. (2009): Case loss in Texas German. In Jóhanna Barðdal & Shobhana Lakshmi Chelliah (eds.), *The role of semantic, pragmatic, and discourse factors in the development of case* (Studies in Language Companion Series 108), 347–373. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan (2007): *Frequency of Use and the Organization of Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Bybee, Joan (2010): *Language, usage and cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dağbrowska, Ewa (2012): Different speakers, different grammars: Individual differences in native language attainment. *Linguistic Approaches to Bilingualism* 2 (3), 219–253. <https://doi.org/10.1075/lab.2.3.01dab>.
- Diessel, Holger (2019): *The Grammar Network: How Linguistic Structure Is Shaped by Language Use*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diessel, Holger (2023): *The constructicon: Taxonomies and networks* (Elements in Construction Grammar). Cambridge: Cambridge University Press.
- Ellis, Nick C. & Stefanie Wulff (2020): Usage-Based Approaches to L2 Acquisition. In Bill VanPatten, Gregory D. Keating & Stefanie Wulff (eds.), *Theories in Second Language Acquisition. An Introduction*, 63–82. New York & London: Routledge.
- Goldberg, Adele (2019): *Explain me this: creativity, competition, and the partial productivity of constructions*. Princeton: Princeton University Press.
- Koch, Nikolas (2019): *Schemata im Erstspracherwerb. Eine Traceback-Studie für das Deutsche*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Koch, Nikolas & Claudia Maria Riehl (2024): *Migrationslinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Langacker, Ronald W. (2008): Cognitive Grammar as a Basis for Language Instruction. In Peter Robinson & Nick J. Ellis (eds.), *Handbook of Cognitive Linguistics and Second Language Acquisition*, 66–88. New York & London: Routledge.
- Levshina, Natalia (2015): *How to do linguistics with R. Data exploration and statistical analysis*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Levshina, Natalia (2020): Conditional Inference Trees and Random Forests. In Magali Paquot & Stefan Th. Gries (eds.), *A Practical Handbook of Corpus Linguistics*, 611–643. Cham: Springer International Publishing. https://doi.org/10.1007/978-3-030-46216-1_25.

- Levshina, Natalia (2023): *Communicative Efficiency: Language Structure and Use*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781108887809>.
- Neels, Jakob. 2020. Lifespan change in grammaticalisation as frequency-sensitive automation: William Faulkner and the *let alone* construction. *Cognitive Linguistics* 31 (2), 339–365. <https://doi.org/10.1515/cog-2019-0020>.
- Petré, Peter & Lynn Anthonissen (2020): Individuality in complex systems: A constructionist approach. *Cognitive Linguistics* 31 (2), 185–212. <https://doi.org/10.1515/cog-2019-0033>.
- Riehl, Claudia Maria. 2018a. Australien. In Albrecht Plewnia & Claudia M. Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*, 9–32. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Riehl, Claudia Maria. 2018b. Simplifizierungsprozesse revisited. Der Abbau der Kasusmarkierung in Sprachkontaktsituationen. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten*, 241–262. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110538625-011>.
- Riehl, Claudia Maria. 2023. Immer lustig, nunca traurig: Spracherhalts- und Sprachabbauprozesse im Blumenau- Deutschen. In Patrick Wolf-Farré, Lucas Löff Machado, Angélica Prediger & Sebastian Kürschner (Hrsg.), *Deutsche und weitere germanische Sprachminderheiten in Lateinamerika* (MinGLA – Minderheiten Germanischer Sprachen in Lateinamerika / Minorías de Lenguas Germánicas En Latinoamérica 1), 275–297. Berlin [u.a.]: Peter Lang.
- Riehl, Claudia Maria (demn.): *German as a Heritage Language. Contact - Attrition - Maintenance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosenberg, Peter (1998): Deutsche Minderheiten in Lateinamerika. In Theo Harden & Elke Hentschel (Hrsg.), *Particular particularum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Harald Weydt*, 261–292. Tübingen: Stauffenburg.
- Rosenberg, Peter (2016): Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselnvarietäten (Russland, Brasilien). In Andreas Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*, 177–218. Berlin & New York: de Gruyter.
- Rosenberg, Peter (2018a): Überflutete Sprachinseln: Sprachvariation, Sprachwechsel und Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten*, 263–282. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Rosenberg, Peter (2018b): Lateinamerika. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der Sprachminderheiten in Übersee*, 193–264. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Schmid, Hans-Jörg (2020): *The dynamics of the linguistic system: usage, conventionalization, and entrenchment*. Oxford: Oxford University Press.
- Tagliamonte, Sali A. & R. Harald Baayen (2012): Models, forests, and trees of York English: Was/were variation as a case study for statistical practice. *Language Variation and Change* 24 (02), 135–178. <https://doi.org/10.1017/S0954394512000129>.
- Taylor, John R. (2012): *The Mental Corpus: How Language is Represented in the Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- Tomas, Adam (2018): Pennsylvanischdeutsch. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der Sprachminderheiten in Übersee*, 153–170. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a Language: A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Cambridge & London: Harvard University Press.
- Ungerer, Tobias & Stefan Hartmann (2023): *Constructionist approaches: Past, present, future*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/97811009308717>.
- Willems, Emílio (1940): *Assimilação e populações marginais no Brasil: estudo sociológico dos imigrantes germânicos e seus descendentes*. São Paulo: Companhia Editoria Nacional.

- Yager, Lisa, Nora Hellmold, Hyoun-A Joo, Michael T. Putnam, Eleonora Rossi, Catherine Stafford & Joseph Salmons (2015): New structural patterns in moribund grammar: Case marking in heritage German. *Frontiers in Psychology* 6, 1–9.
- Zimmer, Christian (2020): Kasus im Namdeutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 48 (2), 298–335.

Joachim Kokkelmans & Barbara Vogt

Das Sibilantensystem in den deutschen Siedlungen Kočevje/Gottschee und Sorica/Zarz in der Krain

Kontaktinduzierte, typologische und sprachstrukturelle Aspekte beim Lautwandel

Zusammenfassung: Der Artikel befasst sich mit den Sonderentwicklungen des Sibilantensystems in den historischen deutschen Sprachinseln Kočevje/Gottschee und Sorica/Zarz, die in der Krain, im heutigen Slowenien, im Mittelalter gegründet wurden. Es werden die Unterschiede aufgezeigt, die das Sibilantensystem im Vergleich zum Standarddeutschen und zu anderen deutschen Sprachinseln im östlichen Alpenraum aufweist und Gründe für die unterschiedliche Entwicklung diskutiert. Die Unterschiede betreffen vor allem die Verschiebung der mittelhochdeutschen Schibilanten nach hinten und den Zusammenfall aller Sibilanten zu Schibilanten sowie die konsequente Bewahrung der Stimmhaftigkeit vor Sonoranten. Die Entwicklung des Sibilantensystems wird vor dem Hintergrund typologischer, sprachstruktureller und kontaktinduzierter Bedingungen für Lautwandel diskutiert.

Schlüsselwörter: Sibilanten, Sprachinseln, Bairisch, Slowenien, Sprachkontakt

1 Einleitung

Die im Mittelalter entstandenen deutschsprachigen Enklaven im italienischen und slowenischen Alpenraum haben in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Die in dieser Region gesprochenen Varietäten eignen sich gut, Einflüsse von Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit in einem plurilingualen Raum zu untersuchen. Im folgenden Beitrag wird als Fallbeispiel die Umgestaltung des Sibilantensystems in den in der historischen Kulturlandschaft Krain gegründeten deutschen „Sprachinseln“¹ untersucht, deren Siedlungsgebiete sich heute auf slowe-

¹ Zu der umstrittenen Bezeichnung *Sprachinsel* und konkurrierenden Ausdrücken wie *Sprachsiedlung* oder *-kolonie* siehe Hutterer (1982); Mattheier (1996); Wildfeuer (2017); Eller-Wildfeuer, Rössler & Wildfeuer (2018); Franz (2021). Im Folgenden wird jedoch aufgrund der weiten Verbrei-

nischem Staatsgebiet befinden. Diese Krainer Varietäten werden mit dem Standarddeutschen (Std.) sowie mit weiteren Enklaven verglichen, die sich in Nordostitalien befinden und von romanischen Varietäten (Friulanisch, Venetisch, Trentinisch und Standarditalienisch) umgeben sind.

Die Untersuchung schließt an bereits vorhandene Studien an, die sich mit der Entwicklung der Sibilantensysteme in Sprachvarietäten dieser Region befasst haben (vgl. u.a. Alber 2014; Alber & Rabanus 2018; Vogt 2020; Alber, Kokkelmans & Rabanus 2021; Vogt 2022). Gemeinsam ist den deutschen Sprachinselvarietäten Nordostitaliens, dass die Gründer der Siedlungen ursprünglich eine mittelhochdeutsche (mhd.) Erscheinungsform des Südbairischen sprachen. Die Ausgangsbasis ist also dieselbe, während die in den verschiedenen, voneinander unabhängigen Siedlungen verwendeten Dialekte sich im Lauf der Jahrhunderte unterschiedlich entwickelt haben.

Die in der Krain gelegenen Varietäten können deshalb Informationen hinsichtlich Kontakteinflüssen liefern, weil sie jahrhundertlang in Kontakt mit einer slawischen Sprache standen – im Gegensatz zu nur ca. 200–300 Kilometer entfernten Sprachinseln ähnlichen Ursprungs, die überwiegend von romanischen Varietäten umgeben waren und sind. Dennoch sind die Krainer Sprachgemeinschaften nur wenig erforscht, weil sie sich entweder aufgelöst haben oder als nur „virtuelle Sprachinsel“ noch in anderen Teilen der Welt weiter existieren. So gilt die Siedlung Sorica/Zarz, zu der auch die Ortschaft Nemški Rut/Deutschruth gehört, spätestens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts als ausgestorben, während die in Kočevje/Gottschee² gesprochene Varietät als Heritagesprache von Sprechern, die sich heute v.a. in den Vereinigten Staaten befinden, weiter gepflegt wird.

Der vorliegende Beitrag stützt sich auf Daten zum modernen Sprachgebrauch im heute noch gesprochenen Gottscheerischen und in der Zarzer Sprache bis zum Sprachwechsel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei bedient sich die Untersuchung v.a. der detaillierten Sprachbeschreibungen von Sprachwissenschaftlern des vergangenen Jahrhunderts, da es kaum möglich ist, selbst Audiodaten zu erheben. Für die Varietät aus Gottschee liegen Audioaufnahmen aus der Gegenwart vor, z.B. im Korpus Ostdeutsche Dialektgeographie auf der Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen regional-

tion von *Sprachinsel* für die behandelten Sprachgemeinschaften weiterhin auf diese Bezeichnung zurückgegriffen.

² Die Schreibungen variieren: Es finden sich z.B. auch *Deutschrut* oder *Deutsch-Ruth* etc. Im Folgenden wird die Schreibung *Deutschruth* (vgl. Krevs Birk 2020) verwendet. Außerdem wird zur besseren Lesbarkeit für die Ortsnamen nach einer ersten Nennung des slowenischen/italienischen Namens nur noch die deutsche Bezeichnung verwendet, die mit der Sprache des Fließtextes übereinstimmt.

sprache.de³ oder auch bei WIKITONGUES (Martha and Albert speaking Gottscheerish).⁴ Außerdem haben Sprachatlanten Daten zu den untersuchten Dialekten erfasst, so zum Beispiel der ASLEF (*Atlante storico-linguistico-etnografico friulano*), der Sprachatlas des Friulianischen, der innerhalb der Grenzen des historischen Friauls auch slowenische und deutsche Dialekte enthält.

Nach der Entstehung des palatoalveolaren Zischlautes *f* (durch die Fusion von *ś+k* um 1050; Szulc 1969: 66) wies das Sibilantensystem des Mittelhochdeutschen (Mhd.) einen auf dem Artikulationsort basierenden 3-Wege-Kontrast auf: Neben dem palatoalveolaren *f* gehörten der in der 2. Lautverschiebung aus dem Plosiv *t* entstandene alveolare Frikativ *s* sowie der „Schibilant“ *ś*, der sich akustisch zwischen *f* und *s* befindet, zu dem System (vgl. Kranzmayer 1956: 88; Paul 1881 [2007]: 170; siehe auch die Überblicke in Cercignani 1979: 75; Alber & Rabanus 2018). Das Mhd. kontrastierte also z.B. *wī[s]en* (‘wissen’, < *t*), *mī[ś]en* (‘vermissen’, < *ś*) und *wī[f]en* (‘wischen’, < *śk*). Laut Penzl (1968: 347) erodiert dieser 3-Wege-Kontrast bereits wieder im Mhd., als die deutschen Sprachsiedlungen in Norditalien und im heutigen Slowenien gegründet wurden (vgl. Kap. 2).

Aus den vorliegenden Beschreibungen geht hervor, dass in den meisten Sprachsiedlungen in der Krain – wie in der überwältigenden Mehrheit der Varietäten des Deutschen – die „schibilantische“, d.h. die akustisch zwischen alveolar (*s*, *z*) und palatoalveolar (*f*, *ʒ*) gelegene Mittelkategorie im Übergang zum Frühneuhochdeutschen eliminiert worden ist.⁵ Anders als im Binnendeutschen und in den anderen deutschen Varietäten in Norditalien wurde in den betreffenden Sprachinselvarietäten in der Krain aber die Mittelkategorie nach hinten verschoben. So heißt es z.B. in Gottschee [ʒ]aur und ai[ʒ]n (Stdt. [z]auer, Ei[z]en, < *ś*) bzw. rel[f]er und hou[f] (Stdt. Rö[s]er, Hau[s], < *ś*). Die verfügbaren Quellen weisen außerdem auf eine Binnendifferenzierung hin. In innerhalb der jeweiligen Siedlung isolierteren Ortschaften soll das gesamte Sibilantensystem so vereinfacht worden sein, dass alle Sibilanten (wieder) zu einem Artikulationsort, zu mittleren Schibilanten, zusammengefallen sind (siehe unten Tabelle 1).

Die beiden Sprachinseln in der Krain sind – im Gegensatz zu den weiter westlich gelegenen Enklaven im heutigen Italien wie z.B. Timau/Tischelwang oder Sappada/Pladen – jahrhundertlang von slawischen Kontaktvarietäten umgeben gewesen. Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Kontaktsituation bei

³ <https://regionalsprache.de/Audio/Catalogue.aspx>, abgerufen am 03.03.2022.

⁴ <https://www.youtube.com/watch?v=WmoSv7Cl1-M>, abgerufen am 05.03.2022.

⁵ Die Schibilanten werden im Folgenden mit Hilfe der Symbole *ś* und *ʒ* für jeweils den Fortis- und Lenislaut transkribiert und mittels der Bezeichnung „Schibilant“ von den anderen Sibilanten abgehoben.

gemeinsamer (südbairischer) Dialektherkunft soll im Folgenden der Einfluss von Kontakt oder Isolation auf die Struktur von Sprachen untersucht werden. Hierzu wird das Sibilantensystem in Gottschee und Zanz mit dem System, das sich im Standarddeutschen und in den Sprachinseln in Nordostitalien entwickelt hat, verglichen. Neben der unterschiedlichen Kontaktsituation werden auch soziolinguistische und sprachstrukturelle Aspekte in Betracht gezogen. Der Beitrag ist folgendermaßen aufgebaut: Kapitel 2 umreißt kurz die Geschichte der Besiedlung, in Kap. 3 werden die Daten vorgestellt. Kapitel 4 stellt eine Analyse vor, die sowohl auf typologische, kontaktinguistische und sprachstrukturelle Faktoren eingeht. In Kap. 5 werden die Schlussfolgerungen gezogen.



Abb. 1: Südbairische Sprachinseln in der Krain (blau).

2 Deutsche Sprachsiedlungen in der Krain

Der östliche Alpenraum einschließlich der historischen Kulturlandschaft Krain ist mit seinem diffusen Multilingualismus für Sprachwissenschaftler ein interessantes Forschungsgebiet. In diesem Kapitel 2 soll kurz die Entstehungsgeschichte der deutschsprachigen Sprachinseln in Slowenien vorgestellt werden. Die Karte (Abb. 1) zeigt die Lage der Sprachinseln in der Krain sowie Enklaven südbairischer Herkunft in Norditalien, die ebenfalls im Folgenden zur Sprache kommen werden (Pladen, Zahre und Tischelwang).

2.1 Zarz und Deutschruth

Die in der Oberkrain (heutiges Slowenien) gelegene Sprachsiedlung Zarz wurde um 1200 vom Hochpustertal aus als Gründung des Hochstifts von Freising besiedelt. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts gilt die Bevölkerung als assimiliert, so dass die Bevölkerung nicht von den AVNOJ-Beschlüssen,⁶ die eine Umsiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung vorsahen, betroffen war. Der Einfluss der inzwischen verschwundenen deutschen Mundart ist noch in den heutigen lokalen slowenischen Mundarten ersichtlich, u.a. auf phonologischer Ebene und im Wortschatz (Schwarz 1952; Lessiak 1959: 14; Logar 1968; Hornung 2004a, 2004b; Pohl 2020).

Von Beginn an soll die slowenische Anwesenheit in der Gegend bedeutend gewesen sein. Zwar befand sich die Siedlung lange Zeit (ab ca. 1500 bis zum Zerfall Österreich-Ungarns 1918) im Besitz der Habsburgermonarchie, aber im ländlichen Raum wurde überwiegend Slowenisch gesprochen. Zu Zarz gehörte auch die „Schwestersiedlung“ Deutschruth (im Görzer Gebiet gelegen), die mit Zarz durch dieselbe ursprüngliche Heimat verbunden war. Von Beginn der Besiedelung an soll es sich um eine einheitliche Passlandschaft mit vielfältigen Verbindungen gehandelt haben, die aber im 17. Jahrhundert unterbrochen wurde. Nach dieser Trennung soll es in Deutschruth zu einer weiteren Vereinfachung des Sibilantensystems gekommen sein, das schließlich nur noch die akustische Mittelkategorie der Schibilanten (š, ž) verwendete (Lessiak 1959: 65–66; Kranzmayer 1956: 13).⁷ Diese Sonderentwicklung lebt in den slowenischen Mundarten dieser Gegend fort (z.B. in Porezen pri Podbrdu; Logar 1975: 43), die statt des slowenischen [s] und [ʃ] (<š>) nur den mittleren Artikulationsort [s̠] kennen. Dieses Phänomen wird *slekanje* genannt (Logar 1968, 1975, 1996). Laut Sprachinselveerein erfolgte der Sprachwechsel auch zunächst in Deutschruth und erst später in der Hauptsiedlung Zarz, wo in der Ortschaft Huben/Danje noch um 1940 deutsch gesprochen wurde. (Vgl. zu der Geschichte der Sprachinsel Zarz: Schwarz 1952; Pohl 1995, 2004, 2005, 2020; Krevs Birk 2019, 2020).

⁶ AVNOJ = Antifaschistischer Rat der Nationalen Befreiung Jugoslawiens.

⁷ „Wenn [ihn s]ein Gehör nicht trügt“ (Lessiak 1959: 128) war allerdings der Kontrast /s – š/ laut Lessiak noch teilweise zu hören und der Zusammenfall „eine Folge jüngster Sprachentartung und Unsicherheit“. Ob die ältere Generation in Deutschruth wirklich noch eine akustische Distinktion gemacht hat, oder ob er als Dialektologe und Sprachhistoriker einen Unterschied hat geglaubt, zu hören, weil er des historischen Unterschieds /s – š/ bewusst war, ist ungewiss.

2.2 Gottschee und Suchen

Vor allem die österreichische Dialektforschung hält aufgrund ihrer Untersuchungen zum Gottscheer Dialekt fest, dass die in der Unterkrain gelegene Sprachinsel Gottschee⁸ später, d.h. ab ca. 1330 von Altosttirol/Oberkärnten (Puster- und Lesachtal) als Gründung des Kärntner Grafengeschlechts der Ortenburger besiedelt worden ist. Sie liegt ebenfalls abgeschieden in einem abgeschlossenen Hochland (70 Kilometer von Laibach/Ljubljana und 90 Kilometer von Triest entfernt). Trotz der Abgeschiedenheit nahm die Siedlung unter den Habsburgern einen beachtlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Sie wurde zuerst Grafschaft, dann Herzogtum und zählte Mitte des 19. Jahrhunderts ca. 25.000 Einwohner (einschließlich der slowenischsprachigen Bevölkerung). Auch in Gottschee war das Wanderhändlerturn verbreitet, dokumentiert durch das sogenannte „Hausierpatent“, das Kaiser Friedrich III. 1492 den Gottscheern erteilte (siehe zur Geschichte der Besiedelung u.a. Beck 2014).

Kranzmayer (1956) erwähnt eine bedeutende slowenische Anwesenheit sowie eine langandauernde Zwei- und Dreisprachigkeit der Bevölkerung mit Gottscheerisch und Slowenisch als Umgangssprache; aufgrund der langen Zugehörigkeit zu der Habsburger Monarchie kam Deutsch als überregionale Verkehrssprache hinzu. Gottschee wird aufgrund der hohen Bevölkerungszahl und der sozialen Zusammensetzung auch als „Stadtsprachinsel“ bezeichnet. (Vgl. Hauffen 1835; Tschinkel 1908; Wolf 1982; Wiesinger 1983).

Auch Gottschee ist eine Siedlung, die aus vielen Ortschaften bestand. Ein Teil dieser Sprachgemeinschaft lebte in noch größerer Abgeschiedenheit als die restlichen Einwohner Gottschees. Es handelt sich um die Bewohner des Hochtals Suchen (Draga), das oft (aufgrund des verbreiteten Wanderhändlerturns der Männer) nur von Frauen bewohnt war. Dieser Sprachgemeinschaft wird (wie den Bewohnern in Deutschruth) dieselbe Sonderentwicklung hinsichtlich der Sibilanten attestiert: der Zusammenfall der Sibilanten zum mittleren Artikulationsort: *ś*, *ź*. Für diese Varietät liegt eine ausführliche phonetische Beschreibung von Wolf (1982) vor, der Gewährsleute aus dem Suchenertal befragt hat, die mit ca. 40/50 Jahren nach Österreich eingewandert sind und bei der Befragung 69–83 Jahre alt waren.

⁸ Gottschee liegt nicht mehr in der Alpenregion, sondern im südkrainischen Karst.

3 Entwicklung des Sibilantensystems

Wie bereits in der Einleitung beschrieben, bestand im Mittelhochdeutschen im Sibilantensystem bezogen auf den Artikulationsort ein 3-Wege-Kontrast: Während die Schibilanten germanisches *s* weiterführten, waren alveolares *s* in postvokalischer Position über die 2. Lautverschiebung (< *t*) und palatoalveolares *ʃ* durch die Fusion von *ś+k* entstanden (siehe Tabelle 1 unten). Im Folgenden soll es nicht um die genaue phonetische Beschreibung der schibilantischen Laute *ś*, *ž* gehen, die in der Forschung auch als apikal, retroflex etc. beschrieben werden (vgl. Joos 1952; Penzl 1968; Cercignani 1979). Diskutiert wird vielmehr die Vereinfachung des für das Mhd. rekonstruierten 3-Wege-Kontrasts zu 2-Wege-Kontrasten oder zu einem 1-Sibilanten-System.

Bei der Beseitigung der schibilantischen Mittelkategorie gingen die Krainer Varietäten einen anderen Weg als das Standarddeutsche und deutsche Sprachinseln in Nordostitalien wie z.B. die Zahre oder Tischelwang. Die Schibilanten wurden in den meisten Krainer Mundarten nach hinten und nicht nach vorne⁹ verschoben. Auch der Zusammenfall zu nur einem Sibilantenartikulationsort in den isolierteren Schwestersiedlungen Deutschruth und Suchen ist in den anderen deutschen Varietäten nicht zu beobachten. Tabelle 1 fasst die Entwicklung der Sibilantensysteme zusammen.

Im Folgenden wird – der größeren Übersichtlichkeit wegen – mit den Buchstaben A, B und C auf diese drei Artikulationsorte verwiesen: Das Sibilantensystem des Mittelhochdeutschen ist also ein ABC-System, das des Gottscheerischen ein AC-System, etc. Neben den drei Artikulationsorten werden in Tabelle 1 noch stimmlose Fortes (*s*, *ś*, *ʃ*) von stimmhaften Lenes (*z*, *ž*, *ʒ*) unterschieden. Der Stimmtonkontrast in den modernen Varietäten ist historisch auf die Unterteilung der Obstruenten in Fortis- vs. Lenislaute zurückzuführen.

Das Lenis-Allophon *ž* für germanisches *ś* hat sich während der Althochdeutschen Frikativenschwächung um 750 zuerst im intersonorantischen Kontext und dann am Wortanfang vor Vokal herausgebildet. Braune & Reiffenstein (2004: 104) folgend lässt sich anhand slawischer und romanischer Entlehnungen aus dem Althochdeutschen nachweisen, dass die lenisierten Frikative stimmhaft realisiert worden sind, und auch Mettke (2000: 35) nimmt an, dass der Lenis-Schibilant stimmhaft realisiert wurde, zumindest in den oberdeutschen Varietäten des 13. Jahrhunderts.

9 Eine Ausnahme bildet der präkonsonantische Kontext: Hier wird auch im Standarddeutschen und in den meisten deutschen Varietäten retrahiert (zumindest am Wortanfang): [ʃ] *tehen* <stehen>, [ʃ] *lange* <Schlange>. Sporadisch wurde /ś/ auch nach *r* retrahiert: *Hirsch*, *Kirsche*.

Tab. 1: Überblick über die Veränderungen im Sibilantensystem in den Sprachinseln und im Standarddeutschen.

| Sprachvarietät | Artikulationsort | | |
|-------------------------------------|------------------|----------------|----------------|
| | alveolar | schibilantisch | palatoalveolar |
| | A | B | C |
| Mittelhochdeutsch | s | ś, ź | ʃ |
| Standarddeutsch, Zahre, Tischelwang | s, z | ← → | ʃ |
| Mittelhochdeutsch | s | ś, ź | ʃ |
| Gottschee/Zarz | s | → | ʃ, ʒ |
| Mittelhochdeutsch | s | ś, ź | ʃ |
| Deutschruth/Suchen | → | ś, ź | ← |

Im Zuge der Erosion des Sibilantensystems im Mittelhochdeutschen wurde in den meisten Varietäten, auf denen das Standarddeutsche basiert, intervokalisch der Kontrast zwischen dem alveolaren Fortis-Sibilanten *s* (< *t*) und dem ursprünglich schibilantischen Lenislaut *ź*, nach dem Zusammenfall der Artikulationsorte A und B zu A (d.i. nach der Verschiebung von *ź* nach vorne in den meisten Kontexten), allein mit Hilfe der Artikulationsart *lenis* vs. *fortis* aufrechterhalten, was im Neuhochdeutschen (und in den deutschen Sprachinseln in Norditalien) zu dem heutigen Stimmtonkontrast im Wortinnern geführt hat (vgl. im Standarddeutschen den Kontrast zwischen *rei[z]en* <reisen> vs. *rei[s]en* <reißen>; siehe auch unten Tabelle 2). In Gottschee und Zarz wurden dagegen die Schibilanten in allen Kontexten nach hinten verschoben, wodurch das lenisierte Allophon *ź* als stimmhaftes *ʒ* weitergeführt wird. An diesem Artikulationsort kontrastiert es mit dem stimmlosen Fortislaut *f* (< *śk*), vgl. unten Tabelle 2.

Zusätzlich erscheint im Inventar des Gottscheerischen und der Zarzer Mundart der stimmlose alveolare Fortis-Sibilant *s* (< *t*), ohne stimmhaftes Gegenüber. Im Binnenbairischen ist dagegen der Stimmtonkontrast im Übergang zum Neuhochdeutschen komplett zu stimmlos neutralisiert worden (Kranzmayer 1956: 82). In den folgenden Tabellen sind die Beispiele den Beschreibungen aus Tschinkel (1908) für Gottschee übernommen und in der Orthographie leicht angepasst. Außerdem wurde die Verwendung der Sibilanten anhand der detaillierten Beschreibung von Lessiak (1959) für Zarz kontrolliert. Die Nachfolgelaute der historischen Schibilanten sind grau hinterlegt.

Tab. 2: Kontraste in intersonoranter Position nach Langvokal/Sonorant.

| Kontrast | Gottschee/Zarz | | Standarddeutsch | |
|----------------|----------------------------|---------------------------------|-------------------------------|----------------------------------|
| | stimmhaft | stimmlos | stimmhaft | stimmlos |
| alveolar | | bei[s]ə (< t) ,weißə' | rei[z]en (< ž) ,reisen' | rei[s]en (< t) ,reißen' |
| palatoalveolar | nuə[ʒ]ə (< ž) ,Nase' | bin[ʃ]n (< šk) ,wünschen' | | wün[ʃ]en (< šk) ,wünschen' |

In den in Tabelle 2 genannten Varietäten ist also die sogenannte Spirantenschwächung, die als phonologischer Prozess im 8. Jahrhundert im Inlaut begonnen hat (siehe Paul 1881 [2007]: 122, 154), nicht auf die „neuen“ Sibilanten s (< t) und f (< $š$) übertragen worden, was ein komplettes Zusammenfallen der vorher durch den Artikulationsort unterschiedenen Sibilanten verhindert hat. In den meisten Krainer Varietäten ist also nach Langvokal/Diphthong oder nach einer durch Konsonanten geschlossenen Silbe ein Kontrast durch die Opposition $ʒ$ vs. f erhalten geblieben (vgl. $ei[ʒ]n$ < $ž$ ‚Eisen‘ vs. $bin[ʃ]n$ < $š$ ‚wünschen‘), und im Standarddeutschen wird derselbe Kontrast durch die Opposition $[z]$ vs. $[s]$ aufrechterhalten (vgl. $rei[z]en$ ‚reisen‘ vs. $rei[s]en$ ‚reißen‘). Ähnliches gilt am Wortanfang vor Vokal: Der Kontrast zwischen historischem $ž$ und den anderen Sibilanten ist erhalten, und man findet $[ʒ]$ in Gottschee/Zarz aber $[z]$ im Standarddeutschen (z.B. $[ʒ]aur$ bzw. $[z]auer$ ‚sauer‘ < $ž$; $[ʃ]on$ bzw. $[ʃ]on$ ‚schon‘ < $š$; $[tʃ]ait$ bzw. $[tʃ]eit$ ‚Zeit‘ < t).

Nach Kurzvokal (in der Geminat) und im Auslaut fällt das nichtlenisierte Allophon $ś$ in Gottschee und Zarz dagegen mit dem palatoalveolaren Fortis-Frikativ f zusammen: vgl. $re[ʃ]er$ (< $ś$) ‚Rösser‘ vs. $dre[ʃ]en$ (< $š$) ‚dreschen‘ und $hou[ʃ]$ (< $ś$) ‚Haus‘ vs. $ti[ʃ]$ (< $š$) ‚Tisch‘, während im Standarddeutschen der Zusammenfall am alveolaren Artikulationsort erfolgt (Tab. 3).

Schließlich unterscheiden sich die Varietäten in der Krain von anderen deutschen Varietäten dadurch, dass die Sibilanten, die aus germanischem $ś$ entstanden sind, stimmhaft sind, wenn ihnen ein stimmhafter Konsonant folgt (typischerweise ein Sonorant), s. Tab. 4. Auch in diesem Fall, nämlich vor Sonoranten, betrifft die Stimmhaftigkeit der Sibilanten nur die historischen Schibilanten.¹⁰ Auch aus $ś+k$ entstandenes f vor dem stimmhaften Liquid r bleibt stimmlos: $freiβen$ (< $š$) ‚schrei-

¹⁰ Dies hat historische Gründe: Wenn z.B. das Proto-Germanische $sl-$ aber nicht $*tl-$ oder $*skl-$ besaß, kann Mittelhochdeutsch $zl-$, aber nicht $*zl-$ oder $*zl-$ aufweisen.

ben'. In diesem Kontext ist die Stimmtonunterscheidung nicht distinktiv, aber sie ist ein Hinweis darauf, dass im Mhd. vor *m*, *n*, *l*, *w* das Lenis-Allophon *z* gesprochen wurde (vgl. Paul 1881 [2007]: 170).

Tab. 3: Stimmlose Sibilanten in intersonoranter Position nach Kurzvokal ohne Stimmtonkontrast.

| | Gottschee/Zarz: stimmlos nach Kurzvokal | Standarddeutsch: stimmlos nach Kurzvokal |
|----------------|--|---|
| alveolar | a[s]n (< t) <assn> ‚essen‘ | e[s]en (< t) <essen> Rö[s]er (< ś) <Rösser> |
| palatoalveolar | re[ʃ]ər (< ś) ‚Rösser‘ bi[ʃ]n (< śk) ‚wischen‘ | wi[ʃ]en (< śk) <wischen> |

Tab. 4: Stimmhaftigkeit vor Sonoranten in stimmhaften Kontexten.

| Kontrast | Gottschee/Zarz | | Standarddeutsch | |
|-----------------|---------------------------|---|------------------------|--|
| | stimmhaft | stimmlos | stimmhaft | stimmlos |
| palatoalveolar | ʒnee (< ś) ‚Schnee‘ | ʃtan (< ś) ‚stehen‘ ʃreiben (< śk) ‚schreiben‘ | | [ʃ]nee (< ś) <Schnee> [ʃ]tehen (< ś) <stehen> |

Diese Kontexte zeigen, dass die Sonorantenschwächung in den Krainer Varietäten zumindest in vergangenen Sprachstufen ein aktiver phonologischer Prozess gewesen ist, der auch in benachbarten Sprachinselvarietäten im Friaul beobachtet werden kann: Auch in Pladen und Tischelwang wird in diesen Konsonantenkombinationen Stimmhaftigkeit bewahrt, und in Tischelwang wird dies auch orthographisch gekennzeichnet (Geyer 2018). Im Standarddeutschen und in anderen Varietäten in Norditalien kommt hier nur die stimmlose Variante zum Einsatz.

4 Analyse

Im Folgenden wird auf vier Fragen eingegangen, die die deutschen Sibilantensysteme in der Krain betreffen:

1. Warum hat sich in der Krain das mhd. ABC-Sibilantensystem nicht erhalten?
2. Wie konnte der Zusammenfall zu einem B-Sibilantensystem in Deutschruth und Suchen erfolgen?
3. Warum wurden die mhd. Schibilanten in Gottschee und Zarz nach hinten zu C verschoben?
4. Wie konnte sich die Stimmhaftigkeit vor Sonoranten in den deutschen Sprachinseln in der Krain erhalten?

Diese Fragen werden mit Hilfe des Sibilantenmodells von Kokkelmans (2021) beantwortet. Dieses Modell macht überprüfbare Vorhersagen einerseits über potenziell mögliche Sibilantensysteme in den Sprachen der Welt, andererseits über die Auswirkungen von Kontakt zwischen Sibilantensystemen. Das Modell umfasst sechs mögliche Sibilantensysteme, worunter drei für die Sprachinseln in der Krain relevant sind: B, AC und ABC (d.h. /š/, /s – ʃ/ bzw. /s – ś – ʃ/, wobei die Stimmtonkontraste unberücksichtigt bleiben).

4.1 Die Umstrukturierung des mhd. ABC-Sibilantensystems in der Krain

Anhand einer Datenbank mit den Sibilantensystemen von 258 Sprachen der Welt und zweier weiterer Phoneminventardatenbanken stellt Kokkelmans (2021) fest, dass nur zwischen 5% und 10% der Sprachen ein ABC-Sibilantensystem aufweisen. Hingegen haben Sibilantensysteme mit 2 Artikulationsorten eine Häufigkeit von etwa 47% bis 61%, während 1-Sibilantensysteme mit etwa 23% bis 38% Häufigkeit an zweiter Stelle stehen. Diese Verteilung wird dadurch erklärt, dass der artikulatorisch-akustische Bereich, innerhalb dessen Sibilantenkontraste sprachlich realisiert werden können (etwa 3 bis 16 kHz), begrenzt ist: Mehr Artikulationsortkontraste führen dazu, dass die akustische Distanz zwischen den Kategorien abnimmt, was wiederum die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass z.B. [š] fehlerhaft als /s/ oder /ʃ/ wahrgenommen wird. Neben dieser sprachinternen Motivierung spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass die Kontaktsprache Slowenisch ein AC-System besaß und besitzt (Logar 1975, 1996; Lencek 1982: 105; Neweklowsky 1990). Den meisten Sprechern mit Slowenisch als dominanter Sprache wird die Aussprache des Schibilanten Schwierigkeiten bereiten, weswegen sie vermutlich stattdes-

sen [s] oder [ʃ] einsetzen. Auch der Kontakt zu slowenischen Dialekten befördert also den Abbau eines ABC-Sibilantensystems.

4.2 Der Zusammenfall zu einem B-Sibilantensystem in Deutschruth und Suchen

Obwohl der diachrone Abbau eines ABC-Sibilantensystems angesichts dessen Seltenheit und Markiertheit leicht erklärbar ist, bleibt die Frage, was in Deutschruth und in Suchen die weitere Vereinfachung zu einem 1-Sibilantensystem bewirkt hat. Diese Entwicklung ist sprachtypologisch gesehen nicht selten: Es gibt z.B. parallele Entwicklungen in der Mundart Venedigs und im Finnischen (s. Kokkermans 2021). Bedingung für diese Entwicklung zum 1-Sibilantensystem ist die Nicht-Interferenz einflussreicher Nachbarvarietäten mit AC- oder ABC-Sibilantensystemen: Hätten sozial ‚dominante‘ Sprachen mit /s – ʃ/ wie z.B. die binnendeutschen Mundarten durch Sprachkontakt einen kontinuierlichen Druck auf die Mundarten von Deutschruth und Suchen ausgeübt, so wäre das Sibilantensystem nicht zu einem 1-Sibilantensystem weiterentwickelt worden. Der Erfolg des Zusammenfalls zu B in Deutschruth und in Suchen beruht unseres Erachtens also erstens auf der Abgeschiedenheit beider Orte (ein steiles Seitental der Bača/Fetsche bzw. ein Hochtal; Lessiak 1959; Wolf 1982), weswegen zunächst kein äußerer Druck durch Sprachkontakt mit einflussreichen AC-Systemen entstehen konnte.

Zweitens ist auch die Frage wichtig, wie die Innovation eines B-Sibilantensystems in Deutschruth und in Suchen später trotz des sich intensivierenden Kontakts mit dem AC-System slowenischer Mundarten erhalten werden konnte. Dabei muss insbesondere die Richtung des Sprachwechsels beachtet werden (d.h. wer wessen Sprache lernt). In der Forschung werden zwei unterschiedliche L1-Effekte erwartet, je nachdem, ob auf lokaler Ebene mehr Personen mit Slowenisch als Erstsprache (L1) die deutsche Sprachinselmundart lernen oder andersherum. Am Anfang des erwachsenen Zweitspracherwerbs werden die akustisch-artikulatorischen Kategorien der Erstsprache für die Wahrnehmung bzw. Produktion von Segmenten in der Zweitsprache (L2) verwendet (van Leussen & Escudero 2015). Es ist deshalb davon auszugehen, dass Deutschruther und Suchener Lernende des Slowenischen in der Wahrnehmung nicht auf den Kontrast [s – ʃ] achten, sondern alle Sibilanten der eigenen einzigen schibilantischen Kategorie /ś/ zuordnen; in der Produktion wird dann dieselbe Kategorie /ś/ verwendet (s. Boersma, Benders & Seinhorst 2020). Wenn andersherum slowenischsprachige Lernende der deutschen Mundart die mittlere Kategorie [ś] wahrnehmen, können sie sie prinzipiell sowohl der L1-Kategorie /s/ als auch /ʃ/ zuordnen (Adams 1975: 284; siehe 4.3 un-

ten). Ein Blick in die Geschichte der Siedlungen in Deutschruth und Suchen macht deutlich, dass hier der erste Fall eingetreten ist. Nach der Sonderentwicklung zum B-System waren es vielmehr die Deutschsprachigen, die Slowenisch gelernt haben: Der Sprachwechsel erfolgte zum Slowenischen, nicht zum Deutschen (Kranzmayer 1956: 13; Lessiak 1959: 8–14). Die Literatur zu L1-Effekten sagt hervor, dass in diesem Fall alle L2-Sibilanten als die Kategorie [š] oder [ž] realisiert werden, und genau dies ist in den heutigen slowenischen Mundarten der Gegend zu beobachten und wird in der slowenischen Phonologie als *slekanje* bezeichnet (z.B. *žiwa* ‚lebend‘, slow. *živa* vs. *zemla* ‚Erde‘, slow. *zemlja*; Lessiak 1959: 14; Logar 1968).

Wir führen also anders als Kranzmayer (1956: 13)¹¹ den Zusammenfall des mhd. Sibilantensystems zum B-System nicht auf Sprachkontakt, sondern auf die Abgeschiedenheit von Deutschruth und Suchen zurück, die eine spontane Sonderentwicklung zunächst ermöglichte, und führen erst die weitere Bewahrung des B-Systems auf die lokale Sprachkontaktdynamik zurück. Die Anzahl slowenischsprachiger Personen, die die deutsche Sprachinselmundart lernten, war in den letzten Jahrhunderten so gering, dass sie keine Weiterentwicklung zu einem AC-System bewirken konnte.

4.3 Die Verschiebung der mhd. Schibilanten in Gottschee und Zarz nach hinten

Die Situation in Zarz, neben dem Pass von Petrovo Brdo an einer im Mittelalter wichtigen Verbindungsstraße gelegen (Lessiak 1959: 65), und in der bevölkerungsreichen Stadtsprachinsel Gottschee unterscheidet sich von der in Suchen und Deutschruth: Das mhd. Sibilantensystem wurde nicht zu einem B-System abgebaut, sondern hat sich zu einem AC-System entwickelt, in dem historisches B (*š*, *ž*) zu C wurde (*f*, *z*). Diese Entwicklung ([š] → /s/ oder /f/) lässt sich als Effekt der slowenischen L1 im Munde der slowenischsprachigen Bevölkerung erklären – unter der Annahme, dass hier mehr Sprecher mit Slowenisch als L1 die deutsche Sprachinselmundart gelernt haben (was v.a. für Gottschee bezeugt ist; vgl. u.a. Wolf 1982: 2–6; Moric 2021), d.h. das oben beschriebene zweite Szenario ist einge-

¹¹ „Im Altslowenischen, z.B. in den Freisinger Denkmälern, und in konservativen slowenischen Mundarten der Gegenwart können die Zischlaute in mannigfaltiger Art assimiliert werden; nicht selten ergeben sich bei engerer Nachbarschaft von [z], s und ž, f nur mehr zwei Lautwerte, š und ž, also Laute, die als Phoneme normalerweise dem Slowenischen abgehen. Diese sonderbaren Assimilationsprodukte sind nun von zwei weiteren deutschen Sprachinselmundarten Sloweniens [(Deutschruth und Suchen)] nicht nur aufgegriffen, sondern verallgemeinert worden.“ (Kranzmayer 1956: 13; Änderung der Transkription der Sibilanten durch die Autoren).

treten. *A priori* hätte aber die L2-Wahrnehmung eine Verschiebung sowohl nach vorne zu /s/ als auch nach hinten zu /ʃ/ bewirken können, d.h. auch zu einer Verteilung wie z.B. im Standarddeutschen geführt (ś zu ʃ vor Konsonanten am Wortanfang und (in einigen Fällen) nach /r/, ś zu s in allen anderen Kontexten). Es wird aber in der Forschung hervorgehoben, dass bei der L2-Wahrnehmung die Schibilanten eher als palatoalveolare Sibilanten (/ʃ/, /ʒ/) als als alveolare Sibilanten (/s/, /z/) wahrgenommen werden. Adams (1975: 285) und Kokkelmans (2021: 126) illustrieren diese Asymmetrie anhand von Lehnwörtern und Sprachtransfererscheinungen mit [ś] in AC-Sprachen; Catford (1977: 157) sowie Vijūnas (2010: 40–41) erwähnen artikulatorisch-akustische Gründe als Motivierung für diese Asymmetrie, die hier aus Platzgründen nicht ausführlich beschrieben werden können. Dies bedeutet also, dass [ś] bzw. [ž] von Slowenischsprachigen ab dem 10. Jahrhundert (Lencek 1982: 105) vor allem als /ʃ/ bzw. /ʒ/ wahrgenommen wurde, wodurch eine slowenisch beeinflusste Variante der Zarzer oder gottscheerischen Mundart entstehen konnte, in der historisches ś und ž als [ʃ] und [ʒ] realisiert wurden. Dieses ursprünglich slowenische Merkmal der Aussprache kam zusätzlich zum sprachinternen Druck, das mhd. ABC-Sibilantensystem zu vereinfachen, hinzu, und die weit verbreitete Mehrsprachigkeit trug dazu bei, diese Entwicklung in der Bevölkerung zu verfestigen.

4.4 Die Bewahrung der Stimmhaftigkeit vor Sonoranten in den deutschen Sprachinseln in der Krain

Die Bewahrung der stimmhaften Sibilanten vor *m, n, l, w* (und in anderen stimmhaften Kontexten) lässt sich einerseits durch die Trennung von den binnendeutschen Mundarten erklären, andererseits durch das Vorhandensein stimmhafter Sibilanten im Slowenischen. Getrennt von der ursprünglichen südbairischen Binnenvarietät waren die Sprachinselmundarten der Krain keinem äußeren Druck ausgesetzt, *ž* vor Sonoranten stimmlos zu machen, während sich diese Entwicklung in den Binnenmundarten verbreitete. Dies ist nicht das einzige Phänomen, das diese bairischen Sprachinseln aufgrund ihrer Abgeschiedenheit von binnendeutschen Mundarten haben bewahren können (auch z.B. *b* für *w* in *beiß* ‚weiß‘; siehe oben Tabelle 2). Weiters hat das Slowenische dieser Bewahrung nicht entgegengewirkt: Obwohl die slowenische Sprache z.B. sowohl [sn] als auch [zn] am Wortanfang zulässt und sich damit von den deutschen Sprachinseln unterscheidet, lernte ein Slowene, der z.B. die Gottscheer Mundart sprach, dass in dieser Varietät anscheinend alle Sibilanten vor Sonoranten (außer bei *fr*, in Wörtern wie *schreiben*) stimmhaft sind; dies konnte keine Schwierigkeit darstellen.

5 Zusammenfassung

Das Sibilantensystem in der Gottschee und in Zarz spiegelt im Kernwortschatz ein System wider, das folgende Charakteristika aufweist:

- Verschiebung der historischen Schibilanten nach hinten;
- Umgestaltung des mhd. Sibilantensystems zu einem AC-System – mit denselben Artikulationsorten wie im slowenischen System;
- Bewahrung von Stimmhaftigkeit bei Sibilanten vor Sonoranten;
- keine Anwendung der Stimmhaftigkeit bei Sibilanten auf neu entstandene Sibilanten.

Die meisten Aspekte der Reorganisation des Sibilantensystems lassen sich sprachintern erklären, ohne Rekurs auf die slowenische Varietät, als Folge einer Optimierung des Systems (Reduzierung des artikulatorisch und perzeptuell nur schwer aufrechtzuhaltenden 3-Wege-Kontrasts auf einen 2-Wege-Kontrast) und einer Retrahierung von *ś* nach *ʃ*, die auch ohne Sprachkontakt attestiert ist (z.B. im oberen Mölltal; Schwarz 1952: 41). Jedoch fällt bei diesen Entwicklungen gleichzeitig auf, dass sie sozusagen „slowenischkonform“ sind, d.h. dass Elemente, die *nicht* mit slowenischen Mundarten geteilt werden (z.B. *ś*, *ž*), eliminiert wurden, und Elemente, die auch in slowenischen Mundarten zu finden waren (z.B. stimmhafte Sibilanten; die vier Sibilanten [s], [z], [ʃ], [ʒ]), bewahrt worden sind. Slowenischer Einfluss in der Form von L2-Sprechern der deutschen Mundart ist also nicht auszuschließen, und wird durch die Befunde der modernen Forschung wahrscheinlich gemacht.

In Deutschruth und Suchen dagegen veränderte sich das Sibilantensystem weiter zu einem B-System. Diese Entwicklung führen wir auf die größere geographische Abgeschiedenheit und auf die anders gestaltete Sprachkontaktdynamik zurück. Anhand der Siedlungsgeschichte und Sprachbeschreibungen von u.a. Lessiak (1959) stellt dieser Beitrag eine Erklärung für die Sonderentwicklungen in den deutschen Sprachinselmundarten in der Krain vor, wobei auch aktuelle Forschungsergebnisse zu L1-Effekten im Sprachkontakt und zur sprachtypologischen Struktur von Sibilantensystemen (Kokkelmans 2021) berücksichtigt wurden.

Literatur

- Adams, Douglas Q. (1975): The Distribution of Retracted Sibilants in Medieval Europe. *Language* 51 (2), 282–292.
- Alber, Birgit (2014): Obstruent Systems of Northern Italy. *L'Italia Dialettale* 75, 13–36.

- Alber, Birgit & Stefan Rabanus (2018): Die Sibilanten des Zimbrischen: Konservativität durch Sprachkontakt. In Stefan Rabanus (Hrsg.), *Deutsch als Minderheitensprache in Italien. Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels*, 19–47. Hildesheim [u.a.]: Olms.
- Alber, Birgit, Joachim Kokkelmans & Stefan Rabanus (2021): Preconsonantal *s*-retraction in the Alps: Germanic, Romance, Slavic. *STUF – Language Typology and Universals* 74 (1), 19–42.
- Beck, Gernot (2014): *Die „österreichischen“ Minderheiten im Ausland – eine kulturgeographische Analyse ihrer heutigen Verbindungen mit dem „Mutterland“*. Magisterarbeit, Universität Wien.
- Boersma, Paul, Titia Benders & Klaas Seinhorst (2020): Neural network models for phonology and phonetics. *Journal of Language Modelling* 8 (1), 103–177.
- Braune, Wilhelm & Reiffenstein, Ingo (2004): *Althochdeutsche Grammatik*. Bd. 1: *Laut- und Formenlehre* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe 5/1), 15. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Catford, John C. (1977): *Fundamental Problems in Phonetics*. Bloomington (IN): Indiana University Press.
- Cercignani, Fausto (1979): *The Consonants of German: Synchrony and Diachrony*. Milano: Cisalpino-Goliardica.
- Eller-Wildfeuer, Nicole, Paul Rössler & Alfred Wildfeuer (Hrsg.) (2018): *Alpindeutsch. Einfluss und Verwendung des Deutschen im alpinen Raum*. Regensburg: Edition Vulpes.
- Franz, Sebastian (2021): *Mehrsprachigkeit und Identität. Die alpindeutsche Siedlung Sappada/Pladen/Plodn*. Stuttgart: Steiner.
- Geyer, Ingeborg (2018): Wortschatzentwicklung in den Sprachinseln Sappada/Pladen, Sauris/Zahre und Timau/Tischelwang im historischen Friaul. In Stefan Rabanus (Hrsg.), *Deutsch als Minderheitensprache in Italien. Theorie und Empirie kontaktinduzierten Sprachwandels*, 325–343. Hildesheim [u.a.]: Olms.
- Hauften, Adolf (1835): *Die deutsche Sprachinsel Gottschee*. Graz: Styria.
- Hornung, Maria (2004a): Osttirol und Gottschee. Ein wortkundlicher Rückblick auf Walter Tschinkels dialektologische Untersuchungen. In Peter H. Nelde (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit, Minderheiten und Sprachwandel* (Plurilingua 28), 43–48. Sankt Augustin: Asgard.
- Hornung, Maria (2004b): *Osttirol als Heimat von Sprachinseln*. Vortrag, gehalten auf der Tagung „Sprachinseln im Alpen-Adria-Raum“, Universität Klagenfurt, 20.02.2004. <http://members.chello.at/heinz.pohl/Sprachinseln2.htm> (abgerufen am 26.01.2023)
- Hutterer, Claus Jürgen (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Bd. 1, 178–189. Berlin & New York: De Gruyter.
- Joos, Martin (1952): The Medieval Sibilants. In *Language* 28 (2), 222–231.
- Kokkelmans, Joachim (2021): *The Phonetics and Phonology of Sibilants. A Synchronic and Diachronic OT Typology of Sibilant Inventories*. Dissertation, Universität Verona.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes*. Wien & Graz: Böhlau.
- Krevs Birk, Uršula (2019): Zu einigen Aspekten des Deutschen als Kontaktsprache des Slowenischen. *Linguistica* 59 (1), 155–174.
- Krevs Birk, Uršula (2020): Überlegungen zu diskursiven Praxen über östliches Europa: Über deutschsprachige Minderheiten im slowenischen Raum. In Uršula Krevs Birk & Matjaž Birk (Hrsg.), *Deutsche Sprachminderheiten im östlichen Europa – Sprache, Geschichte, Kultur*, 13–29. Universität Ljubljana: Presses scientifiques de la Faculté des lettres.
- Lessiak, Primus (1959): *Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. A. Grammatik. Mit Ergänzungen von Eberhard Kranzmayer / Annemarie Richter*. Marburg: Elwert.

- Lencek, Rado L. (1982): *The structure and history of the Slovene language*. Columbus (OH): Slavica.
- Leussen, Jan-Willem van & Paola Escudero (2015): Learning to perceive and recognize a second language: the L2LP model revised. *Frontiers in Psychology* 6: 1000. <https://www.frontiersin.org/journals/psychology/articles/10.3389/fpsyg.2015.01000/full> (abgerufen am 31.10.2023)
- Logar, Tine (1968): Glasoslovne in morfološke posebnosti v govorici sloveniziranih nemcev. *Slavistična revija* 16: 159–168.
- Logar, Tine (1975): *Slovenska narečja*. Ljubljana: Mladinska knjiga.
- Logar, Tine (1996): *Dialektološke in jezikovnozgodovinske razprave*. Ljubljana: ZRC SAZU, Inštitut za slovenski jezik Frana Ramovša.
- Mattheier, Klaus J. (1996): Methoden der Sprachinselforschung. In Hans Goebel, Peter Nelde, Zdenek Starý & Wolfgang Wölck (Hrsg.), *Kontaktlinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, Bd. 1, 812–819. Berlin & New York: De Gruyter.
- Mettke, Heinz (2000): *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 8. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Moric, Anja (2021): A German „Linguistic Island“ or a linguistically mixed region? Multilingual practices in the Kočevska (Gottschee) area. *Traditiones* 50 (2), 123–140.
- Neweklowsky, Gerhard (1990): Kärntner Deutsch aus slawistischer Sicht: zum deutsch-slowenischen Sprachbund in Kärnten. *Germanistische Linguistik* 101/103, 477–500.
- Paul, Hermann (1881) [2007]: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Auflage, neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera. Tübingen: Niemeyer.
- Penzl, Herbert (1968): Die mittelhochdeutschen Sibilanten und ihre Weiterentwicklung. *Word* 24 (1–3), 340–349.
- Pohl, Heinz-Dieter (1995): Slowenisch-Deutscher Sprachkontakt in Krain. Bemerkungen zur „Hubner Mischsprache“. In Karl Sornig, Dieter W. Halwachs, Christine Penzinger & Gerd Ambrosch (Hrsg.), *Linguistics with a Human Face: Festschrift für Norman Denison zum 70. Geburtstag* (Grazer Linguistische Monographien 10), 315–322. Graz: Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Sprachwissenschaft.
- Pohl, Heinz-Dieter (2004): *Sprachen und Sprachinseln im südalpinen Raum – ein Überblick*. Vortrag, gehalten auf der Tagung „Sprachinseln im Alpen-Adria-Raum“, Universität Klagenfurt, 20.02.2004. <http://members.chello.at/heinz.pohl/Sprachinseln.htm> (abgerufen am 10.02.2023)
- Pohl, Heinz-Dieter (2005): Sprachen und Sprachinseln im südalpinen Raum. *Europa ethnica* 2005 (3–4): 91–100.
- Pohl, Heinz-Dieter (2020): Slowenisch-deutscher Sprachkontakt, gezeigt an der Sprachinsel Zarz/Sorica im Vergleich mit Kärnten. In Uršula Krevs Birk & Matjaž Birk (Hrsg.), *Deutsche Sprachminderheiten im östlichen Europa – Sprache, Geschichte, Kultur*, 179–193. Universität Ljubljana: Presses scientifiques de la Faculté des lettres.
- Schwarz, Ernst (1952): Die letzte deutsche Mundart in Krain (Zarz). *Zeitschrift für Mundartforschung* 21, 34–43.
- Szulc, Aleksander (1969): *Abriss der diachronischen deutschen Grammatik. Teil 1. Das Lautsystem*. Halle: Niemeyer.
- Tschinkel, Hans (1908): *Grammatik der Gottscheer Mundart*. Halle: Niemeyer.
- Vijūnas, Aurelijus (2010): The Proto-Indo-European Sibilant */s/. *Historische Sprachforschung / Historical Linguistics* 123, 40–55.
- Vogt, Barbara (2020): Das Sibilantensystem in der deutschen Sprachinsel Zahre/Sauris in Friaul im Vergleich zum Zimbrischen (Lusérn) – Sibilanten zwischen Bewahrung und Veränderung. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 87 (3), 375–396.
- Vogt, Barbara (2022): Historical */s/ in Preconsonantal Position in the German Minority Language of Sauris/Zahre in North-Eastern Italy. *Annali di Ca' Foscari. Serie occidentale* 56, 183–206.

- Wiesinger, Peter (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Bd. 1, 900–929. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wildfeuer, Alfred (2017): Sprachinseln, Sprachsiedlungen, Sprachminderheiten. Zur Bezeichnungsadäquatheit dieser und weiterer Termini. In Alexandra N. Lenz, Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred Michael Glauninger & Franz Patocka (Hrsg.), *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 167), 373–388. Stuttgart: Steiner.
- Wolf, Norbert (1982): *Lautlehre der Mundart des Suchener Tals in der deutschen Sprachinsel Gottschee*. Wien: VWGÖ.

Quellennachweise

- ASLEF = Pellegrini, Giovan Battista (Hrsg.) (1972–1986): *Atlante storico-linguistico-etnografico friulano*. 6 Bände. Padova: Istituto di glottologia dell'Università di Padova & Udine: Istituto di filologia romanza della Facoltà di lingue e letterature straniere dell'Università di Trieste con sede in Udine.
- Regionalsprache.de (REDE)*. *Audio-Katalog*. <https://regionalsprache.de/Audio/Catalogue.aspx> (abgerufen am 03.03.2022)
- WIKITONGUES: Martha and Albert speaking Gottscheerish*. <https://www.youtube.com/watch?v=WmoSv7Cl1-M> (abgerufen am 05.03.2022)

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Giorgio Antonioli (antonioli@ids-mannheim.de) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Lern-Grammis“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim. Er promovierte zum Thema „Konnektoren im gesprochenen Deutsch“ an der Universität Turin. Nach der Promotion war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Trient und Innsbruck, wo er sich in Forschung und Lehre mit Prosodie und Syntax des gesprochenen Deutsch im Sinne der Interaktionalen Linguistik beschäftigte.

Ermenegildo Bidese (ermenegildo.bidese@unitn.it) ist Professor für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Trento/Trient. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen folgende Themen: theoretische Syntax des Deutschen, Linguistik der deutschen Sprachinsularitäten in Italien, Sprachkontakt, Theorien der Universalgrammatik und des Sprachursprungs sowie Modalität. Er ist Herausgeber der Zeitschrift *Evolutionary Linguistic Theory* (Benjamins). 2023 erschien von ihm *Sprachkontakt generativ. Eine Untersuchung kontaktbedingten syntaktischen Wandels im Zimbrischen* (De Gruyter). 2024 wurde ihm der Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAADs für internationale Germanistik verliehen.

Valentina Crestani (valentina.crestani@unimi.it) ist seit 2022 Professorin an der Università degli Studi di Milano, wo sie deutsche Sprachwissenschaft unterrichtet. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören kontrastive Linguistik, Genderlinguistik, Leichte Sprache und Wortbildung.

Antje Endesfelder Quick (antje.quick@uni-leipzig.de) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin / Privatdozentin in der Anglistischen Linguistik an der Universität Leipzig. Nach ihrer Promotion (2013) am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig und an der Universität Leipzig (Anglistik) zu bilingualen Sprachkontakthänomenen hat sie sich im Mai 2023 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zum Thema der Mehrworteinheiten im Code-Mixing bei Deutsch-Englisch bilingualen Kindern habilitiert. Ihre Forschung und ihre Publikationen in diesen Bereichen beruhen auf empirischen Daten, die mit Hilfe konstruktionsgrammatischer Ansätze analysiert werden.

Joachim Gerdes (Joachim.Gerdes@unige.it) ist Professor für deutsche Sprachwissenschaft am Dipartimento di Lingue e Culture moderne (Institut für moderne Sprachen und Kulturen) der Universität Genua. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen u.a. Jugendsprachen, Fachsprachen, Übersetzungswissenschaft, Sprachwandel und Fragen der kritischen Semantik sowie die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache. Er hat u.a. Monographien zur Jugendsprache (*Arbeitsfelder der Jugendsprachforschung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*, Peter Lang 2013) und zur Fachsprache der protestantischen Theologie publiziert (*Glaube, Wissenschaft, Sprache. Eine diachronische Studie zur protestantisch-theologischen Fachsprache im 20. Jahrhundert*, De Gruyter 2022). Er hat eine Edition der ersten deutschen Übersetzung des *Principe* von N. Machiavelli herausgegeben (Renneritz / edition scriptum 2013).

Sandra Hansen (hansen@ids-mannheim.de) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, wo sie das Projekt „Methoden der Grammatikforschung“ leitet und langjährige Mitarbeiterin im Projekt „Korpusgrammatik“ war. Zu ihren Forschungsinteressen zählen Grammatische Variation in der gesprochenen und geschriebenen Sprache, Empirische Methoden der Grammatikforschung, Visualisierung linguistischer Daten, Soziolinguistik, Textverständlichkeit. Ihre Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau zu einem variationslinguistischen Thema erschien unter dem Titel *Regionale und soziolinguistische*

Variation im alemannischen Dreiländereck. Quantitative Studien zum Dialektwandel (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache – amades 2021).

Stefan Hartmann (hartmast@hhu.de) ist Professor für germanistische Sprachwissenschaft an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Nach der Promotion an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz 2015 (Dissertation veröffentlicht als *Wortbildungswandel aus gebrauchsbasierter Perspektive. Eine diachrone Korpusstudie zu deutschen Nominalisierungsmustern*, De Gruyter 2016) war er wissenschaftlicher Mitarbeiter in Mainz, Hamburg und Bamberg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Grammatik des Deutschen, Bilinguismus, Sprachwandel, historische Sprachwissenschaft und Kognitive Linguistik. 2018 erschien *Deutsche Sprachgeschichte. Grundzüge und Methoden* (Francke).

Katrin Hein (katrin.hein@ids-mannheim.de) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Lexik des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim. Sie leitet dort den Arbeitsbereich „Wortbildungsmuster“. Sie hat an der Universität Münster zum Thema Phrasenkomposita promoviert (Titel der Dissertation: „Phrasenkomposita im Deutschen. Empirische Untersuchung und konstruktionsgrammatische Modellierung“). Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die korpusempirische Beschreibung von Wortbildungsphänomenen (Schwerpunkt: Komposition) sowie die theoretische Beschreibung von Wortbildungsphänomenen im Rahmen der Konstruktionsgrammatik („Construction Morphology“).

Nikolas Koch (koch@daf.lmu.de) ist Privatdozent am Institut für Deutsch als Fremdsprache an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sein Forschungsschwerpunkt lässt sich in einem empirisch begründeten, gebrauchsbasierten Theorierahmen verorten, der kognitiv-linguistisch ausgerichtet ist. In seinem Dissertationsprojekt diente dieser Rahmen zur Untersuchung des Erstspracherwerbs. Sein kumulatives Habilitationsprojekt hat diese Perspektive auf Phänomene der Mehrsprachigkeit erweitert. 2024 erschien sein Studienbuch *Migrationslinguistik: Eine Einführung* (Narr Francke Attempto), das er gemeinsam mit Claudia M. Riehl verantwortet.

Joachim Kokkelmans (jkokkelmans@unibz.it) ist Forscher mit Zeitvertrag an der Freien Universität Bozen. Seine Forschungsinteressen umfassen u.a. Phonetik, Phonologie, germanische Sprachen, Dialektologie und Lautwandel. 2021 wurde seine Dissertation über die Sibilanten in den Sprachen der Welt unter dem Titel *The Phonetics and Phonology of Sibilants: A Synchronic and Diachronic OT Typology of Sibilant Inventories* veröffentlicht.

Manuela Caterina Moroni (manuela.moroni@unibg.it) ist Professorin für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Bergamo. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Modalitätsausdrücke im Deutschen (Modalpartikeln, Modalverben) sowie Intonation im Gespräch im Deutschen und Italienischen. Unter ihren Buchpublikationen sind *Intonation und Bedeutung. Kontrastive Analyse einer deutschen und einer italienischen Regionalvarietät* (Peter Lang 2020) und *Le particelle modali del tedesco. Caratteristiche formali, proprietà pragmatiche ed equivalenti funzionali in italiano* (mit Federica Cognola, Carocci 2022).

Adriano Murelli (adriano.murelli@unito.it), Herausgeber dieses Sammelbandes, ist Professor für deutsche Sprache und Sprachwissenschaft am Dipartimento di Studi Umanistici (Institut für Geisteswissenschaften) der Universität Turin. Nach der Promotion an der Universität Pavia zum Thema „Relativkonstruktionen in Nicht-Standard-Varietäten europäischer Sprachen“ arbeitete er als wissenschaftlicher bzw. akademischer Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

und an den Universitäten Freiburg im Breisgau, Insubria (Como), Konstanz. Seine Forschungsgebiete umfassen kontrastive Linguistik (mit Fokus auf das Deutsche), Eurolinguistik, Varietäten- und Variationslinguistik, Morphosyntax sowie DaF- und Fremdsprachendidaktik.

Claudia Maria Riehl (riehl@daf.lmu.de) ist seit 2012 Professorin für germanistische Linguistik mit Schwerpunkt Deutsch als Fremdsprache und Lehrstuhlinhaberin des Instituts für Deutsch als Fremdsprache an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschungsgebiete umfassen Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit, Didaktik der Mehrsprachigkeit, Kulturspezifika von Texten und Diskurs, Textlinguistik und Pragmatik, Minderheitensprachen, Regionalsprachen, Sprachhaltungen. Sie ist Autorin, Herausgeberin und Mitherausgeberin mehrerer Bände, wie z.B. *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung* (3. Auflage, Narr Francke Attempto 2018) und *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* (mit Albrecht Plewnia, Narr Francke Attempto 2018). Demnächst erscheint ihre Monographie *German as a Heritage Language: Contact – Variation – Maintenance* (Cambridge University Press 2025).

Said Sahel (said.sahel@uni-bielefeld.de) ist Akademischer Rat für Germanistische Linguistik an der Universität Bielefeld. Zu seinen aktuellen Forschungsschwerpunkten gehören grammatische Variation in den Bereichen Morphologie, Morphosyntax und Syntax des Gegenwartsdeutschen, Sprachwandel sowie Geschichte des frühen Neuhochochdeutschen (1650–1800).

Urszula Topczewska (u.topczewska@uw.edu.pl) ist Professorin am Institut für Angewandte Sprachwissenschaft der Universität Warschau. Sie studierte Germanistik (Katholische Universität Lublin, Universität zu Köln) und Italianistik (Universität Warschau, Universität zu Köln). Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Semantik, linguistische Pragmatik, Narratologie und Übersetzungswissenschaft. Unter ihren neuesten Veröffentlichungen können das Buch *Towards Culture(s) of Dialogue* (Benjamins 2022, zusammen mit Urszula Okulska und Grzegorz Kowalski) und der Beitrag „Konventionen des Partikelgebrauchs im Deutschen“ im Sammelband *Norm – Fehler – Innovation* (Atut 2024) erwähnt werden.

Barbara Vogt (barbaramaria.vogt@univaq.it) ist Professorin für deutsche Sprache und Sprachwissenschaft an der Universität L'Aquila. Ihre Forschungsgebiete umfassen Phonologie, Sprachkontakt, Deutsch als Fremdsprache. Zu dem Thema „Deutsche Minderheitensprachen in Norditalien“ hat sie u.a. den Artikel „Das Sibilantensystem in der deutschen Sprachinsel Zahre/Sauris in Friaul im Vergleich zum Zimbrischen (Lusérn) – Sibilanten zwischen Bewahrung und Veränderung“ in der *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* (87/3) veröffentlicht.

Thilo Weber (weber@ids-mannheim.de) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Grammatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim, wo er das Projekt „Grammatische Strukturen im gesprochenen Deutsch“ leitet und Mitarbeiter im Projekt „Korpusgrammatik“ ist. Zu seinen Forschungsinteressen gehören Grammatik des Gegenwartsdeutschen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Korpuslinguistik, Variation und Wandel, Dialektologie, insbes. Niederdeutsch, und Grammatiktheorie. Seine Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Bereich Dialektsyntax erschien 2017 unter dem Titel *Die „tun“-Periphrase im Niederdeutschen. Funktionale und formale Aspekte* (Studien zur Deutschen Grammatik 94, Stauffenburg).

